



WESTFALENHÜTTE



Hüttendirektor Dr.-Ing. Albrecht Harr konnte am 17. Oktober auf eine 25jährige und anerkannt erfolgreiche Tätigkeit in unserer Hütte zurückblicken.

Dr. Harr wurde am 25. Februar 1904 in Siegen geboren. Er studierte 1923 bis 1926 auf der Bergakademie Clausthal und 1926 bis 1928 auf der Technischen Hochschule Berlin Eisenhüttenkunde. In Berlin bestand er sein Diplomexamen. Später promovierte er aus der Praxis heraus zum Dr.-Ing. Nach seiner Tätigkeit als Stahlwerksassistent bei der Fried. Krupp AG Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen und als Betriebsingenieur im Thomaswerk von Mannesmann, Huckingen, wurde er am 17. Oktober 1935 Betriebschef des Thomasstahlwerkes der Hoesch AG. Am 1. Juni 1940 wurde er Betriebsdirektor der Stahlwerke, Steinfabrik und Phosphatfabrik und im Jahre 1943 zum Stellvertreter des Hüttendirektors bestellt. Kurz darauf wurde ihm Prokura erteilt. Im Herbst des Jahres 1945 wurde Dr. Harr mit der technischen Leitung des Hüttenwerkes beauftragt, am 1. September 1947 wurde er Mitglied des Vorstandes der Hoesch AG, dann im Oktober 1947 bei der Entflechtung Vorstandsmitglied der Westfalenhütte AG und ist seit der Umwandlung als Hüttendirektor Mitglied des Direktoriums der Hoesch AG Westfalenhütte.

Dr. Harr ist vielseitig ehrenamtlich tätig. Er ist u. a. Vorstandsmitglied der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute und des Vereins von Freunden der Bergakademie Clausthal, Vorsitzender der Gesellschaft für Technik und Wirtschaft in Dortmund, Mitglied u. a. der Gesellschaft der Freunde einer Technischen Hochschule Dortmund, des Beirates der Gesellschaft



Dr.-Ing.

Albrecht Harr

zur Förderung der Eisenhüttentechnik, des Technischen Arbeitskreises „Thomasstahlwerke“ beim Arbeitgeberverband, beide in Düsseldorf, und des „Iron and Steel Institut“ in London.

Mittelpunkt zu sein, Ehrungen zu empfangen — das liegt Dr. Harr in seiner Bescheidenheit nicht. Deshalb wurde die kleine Feierstunde nur im engsten Kreise durchgeführt. Hierbei würdigte Direktor Wilhelm Stamme Dr. Harr als überlegenden und gewissenhaften Planer und Arbeiter, vor allem aber als edlen und guten Menschen. Er erklärte u. a.:

Es würde zu weit führen, all die vielen Ämter in Aufsichtsräten, Beiräten, Vorständen, Ausschüssen usw., in die Sie auf Grund Ihrer umfassenden Kenntnisse des gesamten Eisenhüttenwesens berufen worden sind, aufzuzählen. Sosehr wir uns über diese Anerkennung und die Wertschätzung, die dadurch zum Ausdruck kommt, freuen, muß ich aber sagen, daß wir all diese Verpflichtungen auch mit einer gewissen Sorge um Ihr persönliches Wohlergehen sehen; denn Sie sind kein Mensch von Halbheiten. Wenn Sie irgendwo Ihre Mitarbeit zusagen, dann gehen Sie gründlich ans Werk, um sich ein gutes Urteil zu bilden und den Menschen, die Ihnen vertrauen, auch einen guten und klaren Rat geben zu können. Diese Gründlichkeit und diese Gewissenhaftigkeit sind hervorsteckende Merkmale Ihres Charakters. Sie spiegeln sich wider in der sorgfältigen Vorbereitung und Ausarbeitung aller Projekte, die dadurch eine Reife bekommen, daß praktisch nichts mehr schiefling, um so mehr, als eine Persönlichkeit, wie Sie es sind, natürlich Menschen gleicher Geisteshaltung um sich schart, so daß Ihr Wesen damit tausendfache Frucht trägt. Die Entwicklung der Hütte ist hierfür ein beredtes Beispiel.

Ein weiterer Grundzug Ihres Wesens ist Ihr Gerechtigkeitsinn und Ihr Wunsch, im Rahmen Ihres großen Mitarbeiterstabes und gegenüber den vielen Menschen, mit denen Sie ständig in Berührung kommen, stets nach wohlabgewogenem Urteil zu handeln und nicht vorschnell jemandem Unrecht zu tun. Ich habe es in all den Jahren, in denen wir zusammenarbeiten, erst einmal erlebt, daß Sie etwas heftig wurden, und ich muß sagen, es hat mir eine diebische Freude gemacht. Es liegt auf der Hand, daß bei einer solchen Einstellung, wie Sie sie besitzen, ein festes Arbeitsteam entsteht und eine gute Atmosphäre, aufgebaut auf gegenseitigem Verständnis, herrschen muß. Der Erfolg kann hierbei nicht ausbleiben.

Was Sie uns so besonders liebenswert macht, lieber Herr Dr. Harr, ist, daß Sie trotz allen Könnens stets der gradlinige und einfache Mensch geblieben sind, un-

gekünstelt und gütig, der draußen in Feld und Flur seine Erholung sucht und im Urlaub mit seiner Frau und seinen Kindern all die Schönheiten bereist, die uns die Natur bietet, um dort Stärkung zu finden. Sie schrecken dabei selbst nicht vor Camping, vor Regen, vor nichts zurück. Vertieft wird diese Erholung noch durch Ihren Sinn auch für all das Schöne, das menschlicher Geist und Künstlerhand in Form von Kunstwerken aller Art geschaffen haben und laufend erschaffen.

Um das Bild abzurunden, muß ich aber noch sagen: Sie sind nicht nur ein in sich ruhender, ernster Mensch, sondern im fröhlichen Kreise ein ausgezeichnete Gesellschafter, der mit seiner Fröhlichkeit jeden ansteckt. Wir alle freuen uns von Herzen, daß der rauhe Beruf eines Eisenhüttenmannes in Ihren Neigungen einen so glücklichen Ausgleich findet, und können Ihnen nur wünschen, daß Sie diese Einstellung zum Leben immer behalten mögen. Das Beste, was ich sagen kann, ist, um mit den Worten unseres verstorbenen Freundes Berndsen zu sprechen: „Bliew wie de bist!“

Dr. Wilhelm Ochel, Vorsitzender des Vorstandes der Hoesch AG, überbrachte die Glückwünsche der Hoesch AG und der Industrie- und Handelskammer, deren Präsident er ist.

„Ich möchte aber doch noch etwas sagen, was uns als Hoesch bewegt, nämlich, daß Sie nicht nur auf unser Werk zurückblicken können, sondern daß Sie auch beim Verein Deutscher Eisenhüttenleute, der Windfrischgemeinschaft und sonstigen Gesellschaften durch Ihre Zurückhaltung und Ihr ausgeglichenes Wesen sowie durch Ihren Gerechtigkeitsinn die Herzen aller gewonnen haben. Sie können darauf nicht nur stolz, sondern auch froh darüber sein. Vielen Technikern war es nicht vergönnt, die Früchte ihrer Arbeit zu ernten, da sie durch Wirtschaftskrisen und ähnliche Dinge zurückgeworfen wurden.

Was wir Ihnen an diesem Tage wünschen? Wir möchten, daß Sie gesund und froh bleiben und Ihr Lachen in traurem Kreise — wie Herr Stamme schon sagte — uns noch oft beschieden sein möge.“

Der stellvertretende Betriebsratsvorsitzende Helmut Latta erklärte u. a.:

„Von ganzem Herzen gestatte ich mir, Ihnen die allerherzlichsten Glückwünsche anläßlich Ihres Jubiläumstages im Auftrage der Belegschaft und der Betriebsvertretung zu überbringen. Wir möchten mit unseren Glückwünschen gleichzeitig auch den Dank für Ihre verdienstvolle Arbeit hier bei der Westfalenhütte zum Ausdruck bringen.

Wenn wir bei der Westfalenhütte Mitbestimmung praktizieren, dann haben Sie, verehrter Herr Dr. Harr, einen ganz wesentlichen Anteil daran. Ich habe den Auftrag, Ihnen allerherzlichst zu danken für die faire und gute Zusammenarbeit, ich darf Ihnen danken für Ihre stetigen Bemühungen, die Produktion zu sichern und weiter auszubauen, was ja für uns auch Sicherheit des Arbeitsplatzes bedeutet, und wir sind froh darüber, Ihnen heute herzlichst gratulieren zu dürfen.

Die Belegschaft hat es immer dankbar anerkannt, und wir haben es nicht vergessen, wie Sie gerade in der allerschwersten Zeit gemeinsam mit Herrn Berndsen und Herrn Schwendtko so manchen Strauß für uns ausgefochten haben, der heute noch seine Früchte trägt und dazu beiträgt, daß hier bei der Westfalenhütte eine so gute Verständigung herrscht. Es ist gut, wenn wir die Partner anerkennen und das Mitarbeiterverhältnis pflegen. Ich glaube, wir sind immer gut dabei gefahren. Ein Beweis dafür ist unser gutes Betriebsklima.

Die Belegschaft wünscht Ihnen alles Gute und noch viele Jahre des Schaffens, und so sagen wir Eisenhüttenleute: Glückauf!“

Betriebsdirektor Kettler sprach für die engere Mitarbeiterschaft, wobei er sagte:

„Ich möchte die heutige Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen lassen, um als der älteste Ihrer Mitarbeiter Ihnen nicht nur die Glückwünsche der Ingenieure der Hütte zu überbringen, sondern Ihnen vor allem den Dank auszusprechen für die Art und Weise, wie Sie uns geführt haben.

Warme Menschlichkeit und strenge Sachlichkeit haben Sie so miteinander verbunden, daß es Ihnen gelungen ist, uns allen die Mitarbeit zu einer Freude zu machen. Der kameradschaftliche Zusammenhalt der Ingenieure aller Betriebe, um den uns manches andere Werk beneidet, wäre nicht möglich ohne das Beispiel, das Sie uns geben.

Ihrem unermüdlichen Fleiß ist es zu danken, daß Sie nicht nur das schwierige Werk des Wiederaufbaus und des Ausbaus der Hütte gemeistert, sondern daß Sie außerdem stets die Zeit gefunden haben, die persönliche Verbindung zu den Betrieben und ihren Ingenieuren aufrechtzuerhalten. Mit bewundernswerter Geduld gehen Sie den vielen Ideen nach, die bei den Diskussionen über Tagesfragen oder Ausbauplanungen vorgebracht werden, wodurch jedem die Lust an der Mitarbeit erhöht wird.

So stehen wir alle freudig hinter Ihnen, und wenn Sie einmal wegen einer Unachtsamkeit oder eines Versäumnisses eine Zu- rechtweisung erteilen müssen, so tun Sie

das in einer Form, die keine persönliche Verstimmung zurückläßt und die weitere Zusammenarbeit nicht trübt.

Kurz gesagt: Wir möchten Sie mit keinem anderen Hüttendirektor tauschen. Wir möchten Sie noch recht lange behalten und wünschen Ihnen deshalb von Herzen alles Gute, vor allem beste Gesundheit.“

Direktor Dr. Harr bedankte sich in gewohnt zurückhaltender herzlicher Art und bekannte:

„Bei aller kritischen Einstellung, die ich zu solchen Dingen, wie Jubiläen usw., habe, muß ich doch sagen, daß ich mich über den Dank und die Anerkennung sehr freue. Ich weiß, daß die wohlwollenden und freundlichen Worte bei Ihnen aus dem Herzen kommen, und dafür bin ich Ihnen dankbar.

Von dem Dank und der Anerkennung, die mir ausgesprochen wurden, möchte ich einen großen Packen weitergeben an meine Mitarbeiter im Betrieb, Büro und in der Verwaltung sowie an die Belegschaft. Wir wissen, daß unsere Arbeit nur erfolgreich sein kann, wenn wir zusammenwir-

ken. Es kommt auf jeden in diesem Geschehen an, und ich bin froh, zu sagen, daß wir hier eine gute Zusammenarbeit haben und daß darüber hinaus der gute Geist des Miteinanders und nicht des Gegeneinander herrscht.

Herr Dr. Ochel sagte, daß unser Schaffen in eine glückliche Zeit fällt und daß es manche frühere Generation schwerer hatte. Ich glaube aber auch, daß wir aus dem Zusammenbruch 1945 etwas gelernt haben, und zwar, daß wir zusammenstehen sollen, und aus diesem tiefen Erlebnis resultiert der Arbeitsfrieden, den wir nun all diese Jahre haben und der wohl eine der Quellen unseres Wohlergehens ist. Diesen Arbeitsfrieden können wir wiederum darauf zurückführen, daß die Arbeitnehmerseite mitverantwortlich und mitbestimmend ist.

Ich bejahe die Tatsache, daß der Mensch im Mittelpunkt des Geschehens sein soll, und ich bedaure, daß die Kraft und die Zeit bei der stürmischen Entwicklung unserer Hütte nicht ausreichen, dem immer genügend nachzukommen. Theoretisch hätte ich mehr tun mögen, an Pflege von Freund-

schaften, an menschlichen Beziehungen, an Geselligkeiten; doch hierzu langte es nicht immer, und da bitte ich um Ihre Nachsicht.

Nun noch eines: Die berufenen Vertreter des Werkes, der Belegschaft, meine Mitarbeiter, haben mir den Dank ausgesprochen. Ich bin der Meinung, auch wir Jubilare haben zu danken, und zwar für den gesicherten Arbeitsplatz, den wir haben und der die Existenzgrundlage für uns selbst und für unsere Familien bedeutet. Ich persönlich fand bei Hoesch eine zusagende, mich ausfüllende Beschäftigung, ich fand eine Entwicklungsmöglichkeit, die mich voll befriedigte, ich fand das Vertrauen meiner Vorgesetzten, meiner Mitarbeiter, und ich traf auf eine gute und menschliche Atmosphäre.

Ich muß bekennen, daß ich trotz der 25 Jahre, trotz der Schwere der Zeit gern bei Hoesch geschafft habe, und ich möchte hoffen, daß ich in der Zeit, die mir noch verbleibt, weiterwirken kann zum Wohle unseres Werkes und unserer Hoesch-Gemeinschaft.“



DAS DIREKTORIUM BERICHTET

Mit nachfolgendem Aufsatz setzen wir die Reihe unserer Beiträge fort, in denen wir zu aktuellen Fragen und Entwicklungen auf dem Eisen- und Stahlmarkt Stellung nehmen. Zweck dieser in vierteljährlichem Abstand erscheinenden Unterrichtung soll es sein, den Leser über die Stellung der westdeutschen Stahlindustrie im zeitlichen Konjunkturablauf ausreichend zu informieren und damit gleichzeitig die wirtschaftlichen Bedingungen aufzuzeigen, unter denen sich Beschäftigung und Absatz bei der Westfalenhütte vollziehen.

Gesamtwirtschaftlicher Überblick

Seit dem 2. Quartal 1960 ist — wie das Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung ausführt — eine Verlangsamung des Nachfragewachstums in der gesamten Industrie zu beobachten. Diese den Durchschnitt der Industrie charakterisierende Entwicklung gibt jedoch die Situation der einzelnen Teilbereiche nur ungenau wieder. Immer mehr hat sich nämlich auch im Berichtszeitraum innerhalb der guten Konjunktur, von der die westdeutsche Wirtschaft im Jahre 1960 getragen wird, eine Sonderkonjunktur für Investitionsgüter herausgebildet, die darauf schließen läßt, daß die hohe Investitionsneigung ungebrochen andauert. Hierin kommen u. a. die Anstrengungen zum Ausdruck, die von der Wirtschaft gemacht werden, um der Knappheit an Arbeitskräften durch zweckentsprechende Ausrüstungsinvestitionen zu begegnen. Besonders begünstigt sind die Investitionsgüterbereiche des Maschinenbaus, der elektrotechnischen Industrie und der EBM-Industrie, während beispielsweise der Fahrzeugbau zwar noch konjunkturell wachsende, aber doch im Vergleich zum Vorjahreszeitraum abgeschwächte Bestelleingänge aufweist. Da

Kapazitätsreserven im Bereich der industriellen Produktion nunmehr kaum noch zur Verfügung stehen, stößt die steigende Nachfrage allmählich auf Angebotsgrenzen, die nicht mehr beliebig ausweitbar sind. Die Folge davon ist, daß bei gewissen Investitionsgütern Spannungen zwischen Angebot und Nachfrage auftreten, die sich nicht nur in einer Verlängerung der Lieferfristen niederschlagen, sondern u. U. auch den Keim zu Preissteigerungen in sich tragen. Auf diesen Teilbereichen erscheint das Wirtschaftspotential überfordert. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn viele Firmen der Investitionsgüterindustrie ihre Investitionsplanungen auch im Hinblick auf Erweiterungsinvestitionen verstärkt haben. Gleichzeitig darf aber nicht übersehen werden, daß andere Industriezweige, vorzugsweise bestimmte Sparten der traditionellen Verbrauchsgüterindustrie, von deutlichen Schwächeerscheinungen betroffen sind.

Wie schwierig eine zuverlässige Beurteilung der weiteren allgemeinkonjunkturellen Entwicklung ist, geht aus den widerstreitenden Meinungen der Sachkenner über die zu ergreifenden konjunkturpolitischen Maßnahmen hervor. Während Prof. Erhard z. Z. der eigentliche Vorkämpfer gegen die „überhitzte Konjunktur“ ist, hält der Präsident der Bundesbank den Kulminationspunkt bereits für überschritten, und auch die Wirtschaft wehrt sich intensiv gegen alle Maßnahmen, die einer Exportdrosselung dienen könnten oder die Importschleusen öffnen. Sicher ist, daß die Wachstumsrate des westdeutschen Brutto sozialproduktes, bedingt durch die vorhandenen Spannungen, im Gesamtbild der Konjunktur sowohl nominal als auch real in der zweiten Hälfte dieses Jahres kleiner sein wird als in der ersten Jahreshälfte. Insgesamt rechnet man im laufenden Jahr mit einer Steigerung des Brutto sozialproduktes (in konstanten Preisen) um etwa 8%.

Es gilt im folgenden zu überprüfen, wie sich die westdeutsche Eisen- und Stahlindustrie im Rahmen der Gesamtkonjunktur entwickelt hat und welche Sonderfaktoren für Stahlproduktion und Stahlabsatz im Berichtszeitraum wirksam geworden sind.

Hohe Stahlproduktion im 3. Quartal 1960 . . .

Gestützt auf ein beachtliches Auftragspolster und in Auswirkung der erweiterten Erzeugungskapazität, ist es der westdeutschen Stahlindustrie gelungen, die Produktion nochmals zu steigern: Es wurden in diesem Zeitraum monatsdurchschnittlich 2,96 Mill. t Rohstahl erzeugt gegenüber 2,72 Mill. t im 2. Quartal und 2,84 Mill. t im 1. Quartal dieses Jahres.

Insgesamt beläuft sich die westdeutsche Rohstahlerzeugung bis Ende des 3. Quartals 1960 auf 25,6 Mill. t. Damit dürfte ein Erzeugungsvolumen von annähernd 34 Millionen Tonnen für das gesamte Jahr 1960 im Bereich des Möglichen liegen, was einer Steigerung gegenüber dem Vorjahr um rd. 15% gleichkäme. Ein solcher Zuwachs ist auch in Zeiten der Hochkonjunktur beachtlich, und es erhebt sich die Frage, welcher Art die Bestimmungsgründe für Stahlnachfrage und Stahlabsatz in den zurückliegenden 3 Monaten gewesen sind und ob die Voraussetzungen dafür vorliegen, daß auch künftig ein Produktionswachstum in ähnlicher Größenordnung erwartet werden kann.

... bei abgeschwächter Stahlnachfrage sowohl im Inland . . .

Während ab Frühsommer 1959 die Stahlnachfrage nach einer längeren Periode der Abschwächung sprunghaft anstieg und die westdeutschen Hüttenwerke in der Folgezeit Mühe hatten, den akut auftretenden Stahlbedarf kurzfristig zu decken, trat im 2. Quartal 1960 erstmals wieder der Zustand eines ungefähren Gleichgewichts zwischen Stahlangebot und Stahlnachfrage ein, der u. a. darin zum Ausdruck kam, daß die Spanne zwischen Auftrags-eingängen und Lieferungen langsam zu schrumpfen begann und sich die Lieferfristen verkürzten. Die von den Hüttenwerken zum Zwecke der Erhöhung des Stahlangebots vorgenommenen Erweiterungsinvestitionen begannen sich auszuwirken. Es konnte eine allmähliche Entspannung festgestellt werden, die dem Verkäufermarkt ein Ende bereitete.

Diese Tendenz zur Normalisierung, die ungesunden Lagerspekulationen bei den Stahlverbrauchern vorbeugt, hat sich im 3. Quartal verstärkt fortgesetzt, und zwar nicht nur innerhalb der Bundesrepublik, sondern im gesamten Montanunionraum. Mit einem Bruttoauftragseingang bei den westdeutschen Werken in Höhe von insgesamt 1,96 Mill. t im Monatsdurchschnitt des Berichtszeitraumes wurden die in den Vorquartalen erzielten Werte leicht unterschritten, und auch gegenüber dem vergleichbaren Vorjahresquartal 1959 ergibt sich eine Mindermenge von rd. 100 000 t im Monat. Die Nachfrageberuhigung geht in erster Linie von den Stahlexportmärkten aus, aber auch im Inland ging der Auftragseingang im September zurück. Abgeschwächt hat sich vor allem die Betonstahlnachfrage, wobei sicherlich Saisoneinflüsse auf dem Bauplatz eine Rolle spielen. Von den westdeutschen Hüttenwerken, die an einer angemessenen Kapazitätsauslastung interessiert sind, wird die neuerdings eingetretene Marktberuhigung mit größter Aufmerksamkeit verfolgt.

Eine Verringerung des inländischen Stahlverbrauchs ist bei der seit Monaten gut-beschäftigten stahlverarbeitenden Industrie bisher noch nicht eingetreten. Dennoch wäre es aber unrealistisch, hochgespannte Erwartungen an das weitere Wachstum des Stahlverbrauchs zu knüpfen. Selbst unter der Voraussetzung, daß die herrschende Investitionsgüterkonjunktur anhält, verengt sich der Spielraum für Produktionssteigerungen größeren Ausmaßes auf Grund der erreichten Kapazitätsgrenzen zusehends. Damit sind aber auch zugleich einer stärkeren Ausweitung des Stahlverbrauchs Schranken gesetzt, die sich kurzfristig nicht überspringen lassen.

... als auch auf den Exportmärkten ...

Kann die Bedarfsentwicklung auf dem Inlandsmarkt somit noch einigermaßen zuversichtlich beurteilt werden, so bilden die in den letzten beiden Monaten zu verzeichnenden Schwächetendenzen auf den Stahlexportmärkten zweifellos eine gewisse Gefahr für das internationale Stahlgeschäft. Die wechselseitige Abhängigkeit der internationalen Märkte hat in den letzten Jahren auch auf dem Stahlsektor im Zuge der verstärkten wirtschaftlichen Zusammenarbeit erheblich zugenommen, und eine lang anhaltende Stahlbaisse in den USA, wie wir sie heute erleben, konnte auf die Dauer nicht ohne Auswirkungen auf die europäische Stahlindustrie bleiben.

Der Bruttoauftragseingang bei deutschen Hüttenwerken für Lieferungen in den Export ist im 3. Quartal 1960 gegenüber dem Vorquartal um 8% zurückgegangen — im Vergleich zum 3. Quartal 1959 beläuft sich der Rückgang sogar auf fast 15%. Von dieser Entwicklung waren die Auftragseingänge aus dritten Ländern weit stärker betroffen als die aus dem Montanunionraum. Die Preise im kontinentaleuropäischen Stahlexport nach Ländern außerhalb der Montanunion tendieren unverändert deutlich nach unten und haben bei allen Erzeugnissen bereits die deutschen Inlandspreise — teilweise sogar beträchtlich — unterschritten. Hierin mag mit ein Grund dafür liegen, warum die deutschen Werke an einem Export in dritte Länder um jeden Preis nicht interessiert sind. Vage Hoffnungen auf eine zum Herbst anlaufende Wiederbelebung konnten sich bisher nicht erfüllen, so daß die Marktaussichten als einigermaßen ungewiß gelten müssen.

Der Angebotswettbewerb der einzelnen Länder untereinander in der Ausfuhr hat sich, insgesamt gesehen, verschärft. Nach den Feststellungen der Hohen Behörde haben in den Partnerländern der Mon-

tanunion in den letzten beiden Monaten die gegenseitigen Konkurrenzangebote stark zugenommen. So belief sich die sogenannte Verflechtungsrate, d. h. der Anteil der Bestellungen aus anderen Gemeinschaftsländern an der Gesamtnachfrage im Montanunionraum, in den Monaten August und September 1960 auf etwa 20% gegenüber nur 16,6% im Monatsdurchschnitt des Jahres 1959. Bei Anhalten dieser Tendenz dürften die noch bestehenden Preisvorteile der französischen Stahlproduzenten für den Stahlabsatz am Gemeinsamen Markt wieder ein größeres Gewicht erlangen.

Die westdeutsche Stahlindustrie wird daher nicht damit rechnen können, daß der heutige Importdruck nachläßt. Vielmehr ist zu vermuten, daß die französischen und belgischen Hüttenwerke noch stärker als bisher auf den deutschen Markt drängen werden, um hier einen Ausgleich für die verringerten Absatzmöglichkeiten im eigenen Inland und auf außereuropäischen Märkten zu suchen. Es wäre gefährlich, eine solche Entwicklung noch durch staatliche Maßnahmen in Gestalt eines Wegfalls der Umsatzausgleichsteuer zu fördern. Allein 16% des westdeutschen Stahlbedarfs werden von den inländischen Stahlverbrauchern heute bereits aus Importen gedeckt.

... führt zu absinkenden Auftragsbeständen

Die veränderte Angebots- und Nachfragesituation im 3. Quartal 1960 ist nicht ohne Auswirkungen auf die Entwicklung der Auftragsbestände bei den westdeutschen Hüttenwerken geblieben. Da die Auslieferungen in Stahlerzeugnissen sowohl im Inlands- als auch im Auslandsabsatz einen neuen Höchststand im Berichtszeitraum erreicht haben, die Bestelleingänge aber gleichzeitig abgesunken sind, erfuhren die Auftragsbestände einen Abbau, der sich bei einem Vergleich der Stichtage 30. 6. 60/30. 9. 60 auf insgesamt 7% beläuft. Ein Rückgang in dieser Größenordnung mag angesichts des immer noch hohen Bestandsvolumens auf den ersten Blick recht unmaßgeblich erscheinen. Er gewinnt aber an Bedeutung, wenn man sich vor Augen führt, daß z. Z. keine Kräfte im Markt wirksam sind, die an dem bestehenden Zustand einer gegenüber der Nachfrage leicht überhöhten Angebotskapazität etwas ändern und damit einen tendenziellen Umschwung in der Bestandentwicklung herbeiführen könnten. Auf Basis der im 3. Quartal 1960 erzielten Liefermengen würde der vorhandene Auftragsbestand im Durchschnitt aller Erzeugnisse für eine knapp dreimonatige Beschäftigung ausreichen. Seine Reichweite hat sich damit gegenüber Ende des 2. Quartals 1960 um

einen halben Monat verkürzt. Vom gegenwärtigen Bestandsvolumen sind 75,5% für den Inlandsabsatz und 24,5% für die Ausfuhr bestimmt.

Westfalenhütte liegt gut im Rennen

Ebenso wie die gesamte deutsche Stahlindustrie konnte auch die Hoesch AG Westfalenhütte im 3. Quartal 1960 mit guten Produktionsergebnissen aufwarten.

	Monatsdurchschnitt 2. Quartal 1960 †
Roheisenerzeugung	141 400
Rohstahlerzeugung	179 300
Walzstahlerzeugung	157 700

	Monatsdurchschnitt 3. Quartal 1960 †
Roheisenerzeugung	145 200
Rohstahlerzeugung	197 200
Walzstahlerzeugung	176 900

Dementsprechend sind die Auslieferungen in Stahlerzeugnissen wieder gestiegen und haben einen neuen Höchststand erreicht.

Die allgemein abgeschwächte Nachfragesituation am Eisen- und Stahlmarkt hat die Entwicklung der Bestelleingänge bei der Westfalenhütte im 3. Quartal noch nicht maßgeblich beeinflußt. Allerdings ist auch bei der Westfalenhütte insofern ein Wandel eingetreten, als die Lieferungen nunmehr höherliegen als die Auftragseingänge, d. h., es hat im 3. Quartal 1960 ein Abbau der Auftragsbestände stattgefunden. Die Spanne zwischen Lieferungen und Auftragseingängen war am geringsten im Inland, am größten in bezug auf den Montanunionraum. Insgesamt ist der Auftragsbestand um rd. 12% zurückgegangen. Bezogen auf das Liefervolumen des 3. Quartals 1960, deckt der Ende September vorhandene Auftragsbestand der Westfalenhütte eine etwa 3monatige Beschäftigung.

Angeichts der gewissen Labilität, die z. Z. am Stahlmarkt vorherrscht, ist die Beurteilung der Entwicklung für die nächsten Monate einigermaßen schwierig. Man wird aber wohl davon ausgehen können, daß die z. Z. im Markt vorhandene Nachfrage ausreicht, um den westdeutschen Hüttenwerken mindestens bis Ende dieses Jahres eine angemessene Kapazitätsauslastung zu gewährleisten. Darüber hinaus liegen bisher auch keine Anzeichen vor, die auf eine erwartbare Rückläufigkeit im Stahlverbrauch der gutbeschäftigten weiterverarbeitenden Industriezweige schließen lassen. Damit entbehren übertrieben pessimistisch gefärbte Stahlmarktprognosen vorerst der entscheidenden Grundlage.

AUS UNSERER SOZIAL- ARBEIT

Belegschaftsstand

Wir beschäftigten am 30. September 13327 Arbeiter, 207 Praktikanten und Werkstudenten und 431 gewerbliche Lehrlinge, so daß sich eine Gesamtarbeiterbelegschaft von 13 965 ergibt.

Die Zahl der Angestellten belief sich auf 2200, dazu kommen 40 kaufmännische, 22 technische und 27 gewerbliche Lehrlinge. Die Gesamtbelegschaftszahl betrug 16254.

Die Fluktuation ist sehr gering. Der gesamte Abgang betrug im September 113. Davon schieden aus: 25 auf eigenen Wunsch, 29 im beiderseitigen Einverständnis, 7 infolge Krankheit, 9 infolge Tod, 14 infolge Pensionierung und 11 aus verschiedenen Gründen. Wegen Bummlei wurden 10 und nach fristgemäßer Kündigung 8 entlassen.

Lehrwerkstatt

Im ersten Lehrjahr befanden sich in der Ausbildung 100 Lehrlinge, 34 Anlernlinge und 31 Praktikanten.

Im zweiten Lehrjahr waren es 112 Lehrlinge, 27 Anlernlinge und 12 Praktikanten. Im dritten Lehrjahr standen 121 Lehrlinge und 24 Anlernlinge, im vierten Lehrjahr 22 Lehrlinge und 2 Anlernlinge.

In der ehemaligen Fahrradhalle wurde ein Prüfungs- und Lehrarbeitsraum mit 60 Arbeitsplätzen eingerichtet. Erstmals fanden in diesem Raum auch die von der Industrie- und Handelskammer Dortmund durchgeführten Facharbeiter- und Abschlußprüfungen für die verschiedensten Berufe statt. Durch die Einrichtung dieser Werkstatt wird der technische Betrieb der Lehrwerkstatt erheblich entlastet. Für die Unterbringung der Fahrräder und Motorräder wurden auf dem Hofraum der Lehrwerkstatt entsprechende Abstellmöglichkeiten geschaffen.

Sozialwerkstätten

Von den insgesamt 147 Belegschaftsmitgliedern waren 117 in eigener Werkstatt tätig, und zwar 9 Sattler, 8 Schuhmacher, 10 Handschuhmacher, 15 Schneider, 6 Filternäher, 11 Bürstenmacher, 4 Korbmacher, 43 Schlossereiarbeiter, 4 Wachen, 1 Kauenwärter, 3 Heizer, 2 Putzfrauen und 1 Bote. Anerkannte Schwerbeschädigte sind 71, den Bergmannsversorgungsschein haben 12 Mann. Für andere Abteilungen sind 26 als Wächter, Boten, Kauenwärter und Hilfsarbeiter tätig.

In der Wäscherei beschäftigt waren 23 Frauen und 4 Männer.

Werksaufsicht

Die Zahl der Diebstähle hat in den letzten Wochen wieder zugenommen. Von Bau-

stellen wurden wiederholt Schweißkabel gestohlen. Baubuden und Werkzeugkisten wurden aufgebrochen.

Allein im Monat September ereigneten sich auf dem Werksgelände 6 Verkehrsunfälle. Beteiligt waren Eisenbahn, Lastkraftwagen, Personenkraftwagen und Elektrokarren. Personenschaden ist nicht entstanden.

Arbeitsschutzstelle

Gemeinsam mit der Neubaubteilung wurden Bauvorhaben überprüft. Ferner wurden neuerstellte Betriebsanlagen und -einrichtungen auf Einhaltung der Sicherheitsvorschriften überprüft.

Die Schulung der Meister, Vorarbeiter und Unfallvertrauensmänner an der Schulungsstätte für Arbeitsschutz der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft in Gelsenkirchen wurde fortgesetzt. Alle neu eingestellten Belegschaftsmitglieder sowie alle Werkstudenten und Praktikanten wurden vor Arbeitsaufnahme über Arbeitssicherheit belehrt. Dabei wurde einschlägige Literatur zur Verfügung gestellt.

Werksfeuerwehr

In den drei Berichtsmonaten wurden von der Feuerwehr 12 Brände gelöscht. Mit Handfeuerlöschern gelöscht wurden 63 Brände.

Zur Behebung von Betriebsstörungen, besonders nachts, wurden Belegschaftsmitglieder zum Werk geholt und wieder in ihre Wohnungen gebracht. Dabei wurden in den drei Monaten 454 Fahrten ausgeführt und 5531 km gefahren.

Mit dem Krankenwagen wurden 2345 Kranke transportiert und 26 938 km gefahren.

Das warme Essen

In der Werksküche wurden im September im täglichen Durchschnitt 2159 Portionen Essen ausgegeben, im Wohnheim 322 und im Gästehaus 208. Die Werksküche lieferte darüber hinaus im September 840 Portionen Suppe an das Kinderheim und 935 Portionen Kaltverpflegung. 2640 Liter Tee wurden für die Lehrwerkstatt und den Fuhrpark ausgegeben.

Tee

Im September wurden in der Teeküche durchschnittlich werktags 5194 und sonntags 2490 Liter Tee zubereitet.

Milch

471 Flaschen Milch wurden täglich an die Lehrlinge kostenlos abgegeben.

Unterstützungen

An unverschuldet in Not geratene Belegschaftsmitglieder wurden in den drei Monaten 43 325 DM ausgezahlt. Dazu

wurden Lebensmittel-, Textil- und Schuhgutscheine im Werte von 3046 DM ausgeben.

Erholungsaufenthalte

1593 erholungsbedürftige Belegschaftsmitglieder wurden in den drei Monaten für 2 Wochen, 162 für 3 Wochen und 12 für 4 Wochen in Erholungsaufenthalte verschickt. 107 Kinder nahmen an Erholungskuren teil.

Bücherei

In den Monaten Juli bis September wurden 15510 Bände ausgeliehen. Im Umlauf befinden sich 480 Zeitschriften und 100 Tageszeitungen und Wochenzeitschriften.

Schwerbeschädigte

Am 30. September waren 639 Schwerbeschädigte bei uns tätig und 568 Arbeiter und 71 Angestellte.

Pensionäre und Rentner

Ende September betrug die Zahl der inaktiven Kollegen insgesamt 3357. Von ihnen waren 656 Pensionäre und 2701 Rentner.

Betriebskrankenkasse

Der Mitgliederbestand betrug Ende August bei der Westfalenhütte 19047. Der Krankenstand betrug 5,36 Prozent, was witterungsbedingt sein dürfte. 170 Mitglieder

und Familienangehörige wurden in Kur-
aufenthalte entsandt.

Wohnungen

Bei den im Bau befindlichen Objekten schreiten die Arbeiten gut voran. Ein weiterer Bauabschnitt im Gelände Soester/Tiefe Straße von 80 Wohnungseinheiten konnte inzwischen vom Bauhof planerisch fertiggestellt und der Baubehörde zur Genehmigung eingereicht werden.

Unsere offene Tür

In den drei Monaten begrüßten wir 2634 Besucher, unter ihnen 426 Ausländer.



Unsere Ferienkasse

Zwischen dem Direktorium und der Betriebsvertretung unserer Hütte wurde eine Betriebsvereinbarung abgeschlossen, die, um mit den Worten des Betriebsratsvorsitzenden Albert Pfeiffer zu sprechen, „ganz einmalig dasteht: sie nimmt die Einrichtung einer Ferienkasse vor“, in die — mit Ausnahme der Lehrlinge, Praktikanten und Werkstudenten — jeder eintreten kann. Diese Ferienkasse gab sich folgende Satzung:

I. Mitgliedschaft

1. Um der Belegschaft der Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte die Eigenfinanzierung von Urlaubsreisen zu erleichtern, wird eine Ferienkasse eingerichtet.
2. An der Ferienkasse können alle Belegschaftsmitglieder der Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte, mit Ausnahme der Lehrlinge, Praktikanten und Werkstudenten, teilnehmen.
3. Der Beitritt zur Ferienkasse ist freiwillig und bedarf der Schriftform. Er kann jeweils nur in der Zeit vom 1. bis 20. Oktober eines Kalenderjahres erklärt werden.
4. Die Belegschaftsangehörigen unterwerfen sich mit ihrer Beitrittserklärung den nachfolgend festgelegten Bedingungen:

II. Dauer der Ferienkasse

Die Ferienkasse beginnt am 1. Oktober 1960 und endet am 30. September 1963. Sie verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, wenn das Direktorium der Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte nicht drei Monate vor Ablauf der Kasse die Erklä-

rung abgibt, daß die Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte sich an der Ferienkasse nicht mehr beteiligt.

III. Dauer der Mitgliedschaft

Die Mitgliedschaft wird bis zum 30. September 1963 erworben. Sie verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, wenn die Ferienkasse fortbesteht und das Mitglied nicht mit einer Frist von drei Monaten zum Ende des Ferienjahres (30. September) schriftlich den Austritt erklärt hat. (Siehe auch Ziffer IX.)

IV. Leitung der Ferienkasse

Die Leitung der Ferienkasse setzt sich zusammen aus den Leitern der Sozialabteilung und der Personalabteilung und einem Vertreter des Betriebsrates.

V. Einzahlungen

1. Jedes Mitglied zahlt einen monatlichen Sparbetrag, der vom Gehalt bzw. Lohn einbehalten wird.
2. Der Sparbetrag beträgt:
6,— DM bei einem Bruttoeinkommen bis 500,— DM,
8,50 DM bei einem Bruttoeinkommen über 500,— DM.
3. Der einzuzahlende Sparbetrag richtet sich nach dem Bruttogesamteinkommen des entsprechenden Monats.
4. Die Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte leistet für jedes Mitglied monatlich einen Zuschuß an die Ferienkasse.
5. Dieser Zuschuß beträgt:
11,— DM bei einem Sparbetrag von 6,— DM,
8,50 DM bei einem Sparbetrag von 8,50 DM.

VI. Auszahlungen

1. Aus der Ferienkasse erhält jedes Mitglied im Verlaufe des Ferienjahres einen einmaligen Betrag zur Finanzierung von Urlaubsreisen.

Dieser setzt sich zusammen:

- a) aus dem Sparbetrag,
 - b) aus dem Zuschuß der Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte.
2. Die Auszahlung erfolgt in jedem Ferienjahr. Das Ferienjahr beginnt am 1. Oktober und endet am 30. September. Im ersten Ferienjahr erfolgt die Auszahlung frühestens im Januar 1961.
 3. Die Auszahlung des Feriengeldes erfolgt bei Antritt des Urlaubs. Die Reihenfolge für die Auszahlung richtet sich nach den mit der Werksleitung aufgestellten Urlaubsplänen.

VII. Zweckgebundenheit der Mittel

1. Die ausgeschütteten Beträge sind zweckgebunden.
2. Die Zuschüsse, die die Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte einzahlt, werden im Rahmen der sozialen Betreuung und zur Vorsorge für die Gesundheit der Betriebsangehörigen geleistet.

VIII. Beendigung der Ferienkasse

Die Ferienkasse wird aufgelöst

- a) durch den Beschluß des Direktoriums der Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte, sich an der Kasse nicht mehr zu beteiligen. Dieser Beschluß ist der Leitung der Ferienkasse mit einer Kündigungsfrist von drei Monaten zum Schluß eines Ferienjahres, erstmalig bis zum 30. Juni 1963, schriftlich mitzuteilen;
- b) durch Beschluß der Betriebsvertretung. Dieser Beschluß ist dem Direktorium der Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte mit einer Kündigungsfrist von drei Monaten zum Schluß eines Ferienjahres, erstmalig bis zum 30. Juni 1963, mitzuteilen.

IX. Austritt aus der Ferienkasse

1. Der Austritt aus der Ferienkasse ist schriftlich gegenüber der Leitung der Kasse zu erklären.
2. Der Austritt wird erstmalig zum 30. September 1963 wirksam, sofern nicht das Arbeitsverhältnis vorher beendet wird oder die Leitung der Kasse zwingende Gründe für den sofortigen Austritt oder Ausschluß anerkennt.

X. Rückzahlungen beim Austritt

1. Scheidet ein Mitglied vorzeitig aus der Ferienkasse aus, so wird, falls ein Betrag zu Urlaubsreisen innerhalb des laufenden Ferienjahres noch nicht ausgezahlt worden

ist, die bereits eingezahlte Spareinlage zurückgezahlt. Der Zuschuß, den die Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte zu den Einzahlungen des ausscheidenden Mitgliedes geleistet hat, fällt an die Gesellschaft zurück.

2. Hat das Belegschaftsmitglied jedoch bereits eine Auszahlung aus der Ferienkasse erhalten, so besteht die Verpflichtung, die für das laufende Ferienjahr selbst noch zu leistenden Sparbeträge in voller Höhe zu erbringen. Der geschuldete Betrag wird durch die Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte vom Gehalt bzw. Lohn einbehalten.

Dortmund, den 12. Oktober 1960

Betriebsvertretung

gez.: Pfeiffer, Latta

Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte

gez.: Wohlgemuth, Stamme, Hölkeskamp, Harr

Soweit die Satzung unserer Ferienkasse. In unseren Gesprächen mit den Kollegen aus den Betrieben und Abteilungen konnten wir feststellen, daß diese Betriebsvereinbarung außerordentlich freudig begrüßt wurde. Nun sprachen wir mit dem Betriebsratsvorsitzenden Albert Pfeiffer und seinem Stellvertreter, dem Angestelltenvertreter Helmut Latta.

Welche spürbaren echten Sozialleistungen werden durch die neue Regelung eingeschränkt?

Pfeiffer: Es kommen in Zukunft 10,— DM Maigeld und 10,— DM für Betriebsfeiern in Fortfall. Alle anderen unwesentlichen Einsparungen, die gemacht werden, betreffen jeweils nur einen kleinen Teil der Gesamtbelegschaft. Aber allen Belegschaftsmitgliedern kommt dieses hier eingesparte Geld zugute.

Wie wird in Zukunft die Urlaubsverschickung für Lehrlinge und Jugendliche geregelt?

Pfeiffer: Nach den Bestimmungen der Satzung der Ferienkasse sind Jugendliche und Lehrlinge von ihr ausgeschlossen. Bei den Lehrlingen und Jugendlichen verbleibt es deshalb und erfreulicherweise bei der alten und bewährten Urlaubsverschickung. Wir werden allerdings versuchen, auch hier noch größere Möglichkeiten für unsere Jugend zu schaffen.

Bleibt es denn auch bei der bisherigen Urlaubsregelung für die Jubilare mit 40 und 50 Dienstjahren?

Pfeiffer: Jawohl, auch hier bleibt es bei der bisherigen Regelung. Jubilare mit 40 Dienstjahren können auch weiterhin einen dreiwöchigen Urlaub kostenlos verleben. Und den Jubilaren mit 50 Dienstjahren wird auch weiterhin Gelegenheit gegeben, gemeinsam mit ihrer Ehefrau einen Urlaub von vier Wochen kostenlos zu verbringen.

Die Selbstbeteiligung ist doch wirklich sehr niedrig, besonders für diejenigen, die unter 500,— DM im Monat verdienen.

Pfeiffer: Wir freuen uns darüber, daß es uns gelungen ist, für den sozial schwächeren Teil unserer Belegschaft eine Selbstbeteiligung von nur 6,— DM je Monat zu erreichen. Auch eine Selbstbeteiligung von 8,50 DM im Monat ist als nicht sehr hoch anzusehen. Wir wissen, daß ein großer Teil unserer Kolleginnen und Kollegen schon vor der jetzigen Regelung ein reges Interesse am monatlichen Urlaubssparen hatte.

Und was sagt nun der Arbeiter?

Pfeiffer: Ich selbst habe in etwa 50 Abteilungsversammlungen über die Ferienkasse gesprochen und habe feststellen können,

daß alle Kollegen die Bestimmungen der Ferienkasse begrüßen.

Sicherlich gilt das auch für alle Angestellten. Trotzdem die Frage: Was sagt der Tarifangestellte?

Latta: Bei allen Betriebsversammlungen, die ich kürzlich durchführen konnte, war es die einhellige Auffassung aller Tarifangestellten, daß die Ferienkasse uns allen Vorteile bringt und vor allem eine Regelung, die, gemessen an der bisherigen, gerechter ist. Bisher hatten die erholungsbedürftigen Kolleginnen und Kollegen doch nur in jedem sechsten oder siebten Jahr die Möglichkeit, einen Urlaubsgeldanspruch anzumelden. Heute aber erhält jeder Angestellte mindestens 102 DM bei Antritt seines Jahresurlaubs.

Das gilt ja auch für die Angestellten, die außer Tarif bezahlt werden. Und was sagen diese?

Latta: Bislang war ein großer Teil unserer AT-Angestellten von der Urlaubsregelung ausgeschlossen. Endlich ist es gelungen, auch diesem Kollegenkreis eine echte Sozialleistung zu gewähren. Ich glaube, daß dieses im Sinne unserer gemeinsamen Arbeit und unseres gemeinsamen Handelns liegt.

Bisher hat die Sozialabteilung Urlaubsfahrten organisiert oder mindestens vermittelt. Wird das nun alles eingestellt?

Latta: Eine Organisierung von Urlaubsfahrten kann nach der jetzigen Regelung nicht mehr durchgeführt werden. Wir werden allerdings die Sozialabteilung über das Direktorium bitten, auch weiterhin den Kolleginnen und Kollegen Angaben über gute Erholungsgebiete und anerkannte und bewährte Pensionen und Kuraufenthalte zu vermitteln. Insoweit wird sich also nichts ändern.



Mit Helmut Latta und Albert
Pfeiffer im Gespräch über
die Ferienkasse

DER BETRIEBSRAT GAB BERICHT



Albert Pfeiffer

in der Versammlung der Vertrauensleute

In einer von rund 300 Teilnehmern besuchten Versammlung der Vertrauensleute gab Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer einen eingehenden Bericht über die konjunkturelle Entwicklung der westdeutschen Industrie im allgemeinen und der Stahlindustrie im besonderen. Heute stehe die Bundesrepublik in der Stahlherzeugung an dritter Stelle nach den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Da die Weiterverarbeitung bis an die Grenzen ihrer Kapazität beschäftigt sei, könne man auch für die erste Hälfte des Jahres 1961 eine durchaus günstige Prognose für die Beschäftigung der Stahlindustrie stellen. Auch bei der Westfalenhütte seien Höchstleistungen erreicht worden. Auf dem Walzwerksgebiet entsprächen die Kapazitäten und die Weiterverarbeitungsmöglichkeiten in vollem Maße der hohen Rohstahlerzeugung, so daß in beweglicher Anpassung an Rohstahlerzeugung und Bedarf zeitweilig angesammelte Vorräte an Rohstahl noch zusätzlich verarbeitet werden könnten.

Unsere Blockstraßen I/III brachten neue Höchstleistungen, und auf der Halbzeugstraße betrug der Durchschnitt bis zu 90000 Tonnen und mehr im Monat.

Die Feineisenstraße hatte im März eine Spitzenleistung von 36700 Tonnen und konnte laufend in drei Schichten voll beschäftigt werden.

Am entscheidendsten und vielleicht am bedeutungsvollsten sei aber die Entwicklung auf der Breitbandstraße, deren Erzeugung von 34000 Tonnen in den letzten Monaten

der Berichtszeit gesteigert werden konnte. Im Rahmen der angelaufenen Ausweitung der Breitbandstraße auf eine Kapazität von 120000 Tonnen Warmband sei neben dem dritten Stoßofen noch der Bau neuer Tieföfen im Gange, außerdem sei ein Umbau der Blockbrammenstraße vorgesehen, die statt bisher 50000 Tonnen Rohstahl monatlich im nächsten Frühjahr 72000 Tonnen durchsetzen solle, das entspräche etwa 60000 Tonnen Warmband. Im Rahmen dieser verfügbaren eigenen Banderzeugung werde sich die Versorgung des Kaltwalzwerkes von zur Zeit 16000 Tonnen im Monat ab Ende nächsten Jahres mit der Inbetriebnahme der neuen Tandemstraße steigern, und zwar bis auf rund 40000 Tonnen im Monat. Weitere 12000 Tonnen für die neue $\frac{1}{4}$ -Scherenlinie seien vorgesehen; diese solle Mitte nächsten Jahres in Betrieb gehen.

Für alle geplanten Maßnahmen sei eine Rohstahlerzeugung von 215000 Tonnen nötig.

Trotzdem im Dortmunder Raum Arbeitskräfte fehlten, habe die Westfalenhütte stets ausreichende Bewerbungen vorliegen und deshalb den Bedarf an Arbeitskräften stets voll decken können.

Nach der Behandlung betriebsnaher Fragen berichtete Albert Pfeiffer eingehend über den Berliner Kongreß der IG Metall.

In der Belegschaftsversammlung

In der Belegschaftsversammlung vom 3. November, die von rund 9000 Kolleginnen und Kollegen besucht war, gab

Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer einen Bericht über die Entwicklung der Lohn- und Tarifpolitik, insbesondere über die zwischen der Betriebsvertretung und dem Direktorium abgeschlossenen betrieblichen Vereinbarungen:

Nach längeren Verhandlungen mit dem Direktorium sei es der Betriebsvertretung gelungen, eine betriebliche Vereinbarung dahingehend zu erzielen, daß die tariflichen Zulagen um 40 Prozent erhöht werden. Die ausgehandelten Zulagen betrügen somit für die

Tariflohngruppe 1 a	= 0,18 DM
Tariflohngruppe 2	= 0,20 DM
Tariflohngruppe 3	= 0,21 DM
Tariflohngruppe 4	= 0,22 DM
Tariflohngruppe 5	= 0,24 DM
Tariflohngruppe 5 a	= 0,25 DM
Tariflohngruppe 6	= 0,27 DM

also fünf bis acht Pfennig mehr je Stunde. Durch diese Zulagen seien die Löhne im Durchschnitt um 7 Prozent angehoben worden, während die reinen Tariflohnzulagen im Durchschnitt nur 5 Prozent ausgemacht hätten. Die Erreichung dieses guten Ergebnisses sei einmal durch das gute gewerkschaftliche Organisationsverhältnis, zum anderen aber und entscheidend dadurch ermöglicht worden, daß alle Kolleginnen und Kollegen — an welchen Arbeitsplätzen auch immer — ihre Pflicht, ja manchmal sogar mehr als ihre Pflicht getan hätten. „Denn durch eure Leistungen allein waren die großen Produktionserfolge möglich.“ Die Arbeiten

zur analytischen Arbeitsplatzbewertung gingen zügig voran. Es sei zu hoffen, daß der Plan der Fertigstellung eingehalten werde.

Ein besonders bedeutsames Ereignis für die gesamte Belegschaft sei das Ferienabkommen. „Ich möchte meine Freude darüber zum Ausdruck bringen, daß wir, wenn auch nach langen Verhandlungen, es endlich erreichten, eine wirklich gerechte Ferienregelung zu haben.“ Die frühere Urlaubsregelung sei nicht immer gerecht gewesen. „Ich möchte auf diesem Wege dem Direktorium, insbesondere aber unserem Arbeitsdirektor Hölkeskamp für seine Bemühungen herzlich danken, denn er war mit uns derselben Auffassung, hier eine Möglichkeit zu schaffen, um ein echtes Bedürfnis der Belegschaft zu realisieren.“ Die Vereinbarung sei an Rhein und Ruhr einmalig.

Zur Tätigkeit des Wohnungsausschusses erklärte Albert Pfeiffer: Im Berichtszeitraum hätte der Ausschuß 36 Wohnungen

in der Soester/Tiefe Straße und drei Wohnungen in der Wambeler Straße 56 zugewiesen bekommen. Diese Wohnungen würden in den nächsten Wochen bezugsfertig. Im Bauprojekt Akazienstraße, dessen Durchführung auf vollen Touren laufe, würden wir 192 Wohnungen belegen können. Mit dem zweiten Bauabschnitt Bellwinkelhof werde in Kürze begonnen; hier würden 94 Wohnungen für unsere Belegschaft geschaffen. Folgende Bauvorhaben befänden sich in Planung und Vorbereitung: der zweite Bauabschnitt Tiefe Straße mit 90 Wohnungen und der erste Bauabschnitt Dortmund-Hombruch mit 160 Wohnungen. Mit dem Bau dieser Wohnungen werde Anfang des Jahres 1961 begonnen.

Aber immer noch sei die Wohnungsnot groß. Arbeitsdirektor Hölkeskamp habe in der letzten Beiratssitzung der Westfalenhütte die große Not der Belegschaft in Wohnungsfragen mit Nachdruck geschildert. Auf Grund dessen habe der

Beirat weitere 2 Millionen DM zur Finanzierung von Neubauwohnungen bewilligt. Somit befänden sich neben den bereits ausgeführten Wohnungsbauvorhaben weitere 370 Neubauwohnungen für das Jahr 1961 in Vorbereitung.

Auch Rat und Verwaltung der Stadt Dortmund seien von Arbeitsdirektor Hölkeskamp gebeten worden, mehr für die Zuweisung von Wohnungen für unsere Belegschaftsmitglieder zu tun. Hoffentlich könne durch Verhandlungen erreicht werden, daß die Wohnraumbeschaffung für unsere Wohnungssuchenden verstärkt ermöglicht und gesichert werde.

Der stellvertretende Betriebsratsvorsitzende Helmut Latta, der die Belegschaftsversammlung leitete, hob besonders hervor, daß die Zahl der Arbeitsunfälle erheblich zurückgegangen sei. Er dankte hierfür der Abteilung Unfallverhütung, den Unfallobleuten, Unfallmeistern und Unfallvertrauensleuten. Sie hätten eine vorbildliche Arbeit geleistet.





Äußere Teilansicht

Am 27. Oktober wurde von Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp unser Gesundheitshaus seiner Bestimmung übergeben.

Die beengten räumlichen Verhältnisse unserer Werksärztlichen Dienststelle, der Betriebskrankenkasse und der Badeabteilung veranlaßten den Vorstand, nach der Genehmigung durch den Aufsichtsrat die Neuplanung eines Gesundheitshauses bei unserem Bauhof in Auftrag zu geben. Das neue Haus sollte den Zweck erfüllen, die mit der Krankheitsfürsorge und -vorsorge unseres Werkes beauftragten Stellen in einem neuzeitlichen und zweckmäßigen Bau unter einem Dach zu vereinen.

Es ist sorgfältig geprüft worden, wohin man das neue Haus bauen solle. Die unmittelbare Nähe der bisherigen Räume hatte vieles für sich; aber die unbedingt notwendige Erweiterung war an der bisherigen Stelle unmöglich. Es blieb daher kein anderer Weg, als zwar in einiger, aber nicht zu großer Entfernung ein neues Gebäude zu errichten. Der Platz an der Kirchderner Straße zwischen Lehrwerkstatt und Sportanlage war sicherlich der geeignete. Die Verbindung der Straßenbahn ist nicht schlechter als bisher, nur fährt man nicht mehr bis zur Haltestelle „Westfalenhütte“, sondern bis zur Haltestelle „Kirchderner Straße“.

Innere Teilansicht



Bei dem Bau wurde der **Vorteil des weitläufigen Geländes** ausgenützt, um flächenmäßig großzügig bauen zu können. Die Vollendung zeigt eine Gebäudegruppierung, die sowohl den durch die Sozialwerkstatt und Lehrwerkstatt vorhandenen städtebaulichen Gegebenheiten gerecht wurde, wie auch den besonderen Zwecken des Gesundheitshauses entgegenkam. Durch die niedrige Bauweise wird der Übergang zur Grünanlage der Sport- und Erholungsanlage vermittelt. Im Viereck umgeben die Teile des Gebäudes einen grünen Innenhof. Durch

hohe Fenster kommt in alle Stockwerke von diesem Hof aus viel Licht. In allen Räumen und Stockwerken ist zum Innenhof ein luftiger, breiter Gang, der von Licht durchflutet ist. Von der Kirchderner Straße aus betreten wir die Nordwestecke des Gebäudes, wo sich eine sehr schöne Empfangshalle befindet. Dort trennen sich die Wege zur ärztlichen Dienststelle, zur Betriebskrankenkasse und zur Badeanstalt. Im Nord- und Ostflügel ist die **Werksärztliche Dienststelle**, im nördlichen sind die Ambulanz, die Rönt-

gen- und die Operationsräume, im anschließenden Ostflügel befinden sich die Räume des Dienststellenleiters und des Facharztes für Inneres, das Laboratorium und das Elektrokardiogramm. Nur der Nordflügel hat ein drittes Geschöß. Es gehört zur ärztlichen Dienststelle. Hier befinden sich die Räume für die Ärzte und deren Mitarbeiter. Dort werden auch die Röntgenreihenuntersuchungen stattfinden und viel besser durchgeführt werden können als bisher, weil hinreichend große Warte- und Umkleideräume vorgesehen sind.

UNSER



Ganz rechts: Oberstadtdirektor i. R. Wilhelm Hansmann; in der Mitte im hellen Anzug: Direktor Wilhelm Stamme; im Bild rechts neben ihm: Bürgermeister Ewald Görshop; zwischen beiden: Geschäftsführer Hermann Köhling

GESUNDHEITSHAUS



Geht man von der Empfangshalle aus rechts in den westlichen Flügel, so befindet man sich in den Räumen der

Betriebskrankenkasse.

Der ganze erste Stock des Westflügels dient der Abfertigung unserer Mitglieder. Sechs Abfertigungsschalter und ein Kassenschalter sichern die reibungslose Abwicklung der Aufgaben, die die Kasse ihren Mitgliedern gegenüber hat.

Von der Empfangshalle führt eine Treppe abwärts zur

Badeanstalt.

Diese liegt aber nicht etwa im Keller, sondern stellt das Parterre dar. Nur weil die Empfangshalle im ersten Stock liegt, muß man „bergab“ gehen, um sie zu erreichen. Alle die vielseitigen Badeeinrichtungen sind doppelt erhalten, jeweils eine für die Männer- und Frauenabteilung. Zu jeder einzelnen Badeeinrichtung gehören Liegestätten, vor allen Dingen gehört zu jedem medizinischen Bad ein Ruhebett, denn alle diese Einrichtungen können nur dann richtig wirksam werden, wenn der Patient hinterher zur Ruhe kommt.

Das neue Haus, das recht weitläufig ist, hat in den einzelnen Stockwerken die nötigen Verbindungen, die durch Aufzüge und Treppen hergestellt sind. Ebenfalls ist eine ebenerdige Einfahrt zur Badeanstalt für solche Kranke, die nicht gehen können oder dürfen, eingerichtet.

Hell und licht sind alle Flure

Eingang zum Gesundheitshaus

Blick in die Schalterhalle der Betriebskrankenkasse



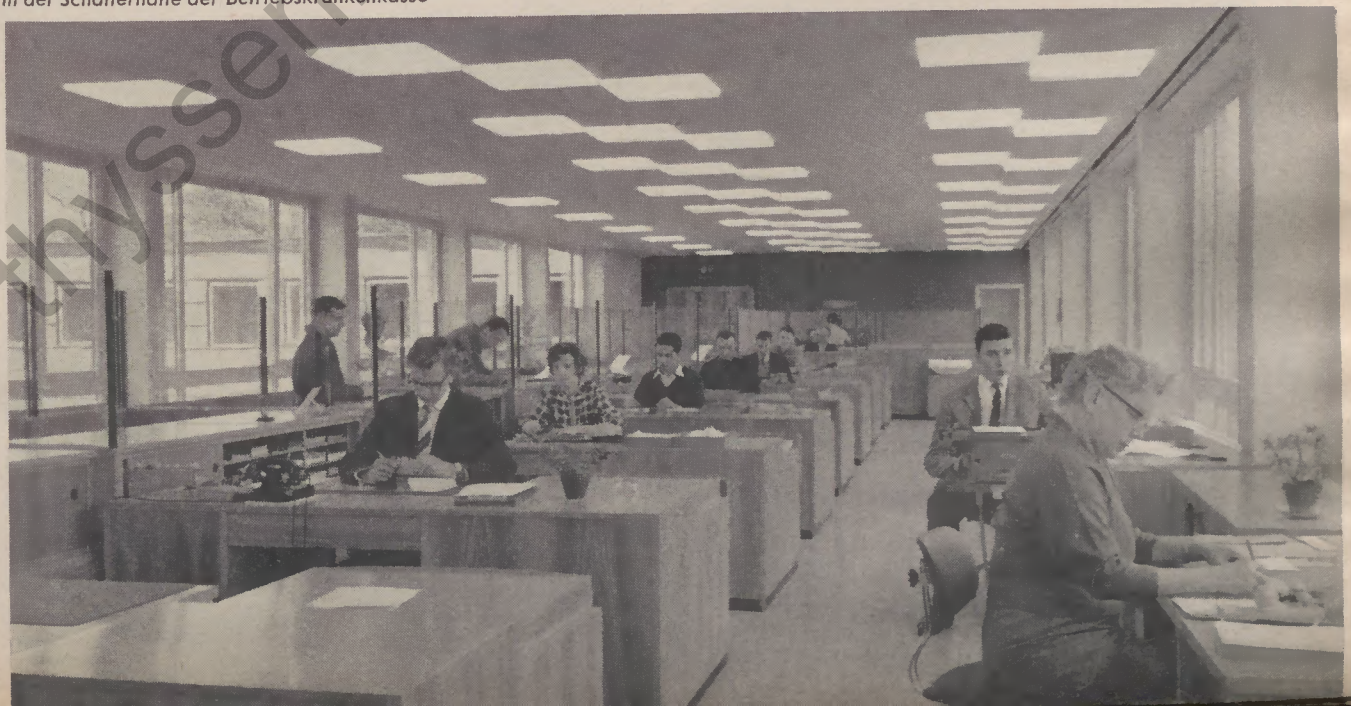


Warteraum vor der Badeabteilung



Der Geschäftsführer der Betriebskrankenkasse, Hermann Köhling, mit Betriebsratsmitglied Franz Thiesbrummel, Else Hildebrand, Toni Weller, halbverdeckt Frau Winkhaus

In der Schalterhalle der Betriebskrankenkasse





Im Operationsraum (von links): Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer, Direktor Wilhelm Stamme, Dr. med. Karl-Heinz Sommer, Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp, Oberstadtdirektor i. R. Wilhelm Hansmann, Landesrat Alstede

Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp

erklärte bei der Übergabe vor einem Kreis geladener Gäste u. a.: „Im August 1958 ergriff mein Vorgänger und Freund Alfred Berndsen, damals Arbeitsdirektor dieses Werkes, der uns allen viel zu früh verstarb, die Initiative zu diesem Bau und erteilte dem Architekten unseres Hauses den Auftrag zur Erstellung eines Vorentwurfes.

Die alten, beengten und ungenügenden räumlichen Verhältnisse in der ärztlichen Dienststelle, in der Betriebskrankenkasse und Badeabteilung mußten dringend geändert werden und waren entscheidend für den Gedanken zum Neubau.

Alfred Berndsen ließ das Projekt nicht mehr aus den Augen und verfolgte es mit der ihm eigenen Zähigkeit. Immer wieder wurde von ihm zu schnellerem Handeln aufgerufen.

Bereits am 24. Juli 1959 konnte Alfred Berndsen für das Gesundheitshaus den Grundstein legen.

Das Gebäude umfaßt einen umbauten Raum von 11700 m³ und insgesamt 2600 m² Nutzfläche. Die Übergabe, die Eröffnung, hat Alfred Berndsen nicht mehr erleben dürfen. Aber das von ihm ausgelöste Werk, ein schöner und stolzer Schlußpunkt seines Lebens, steht nun vollendet vor uns.

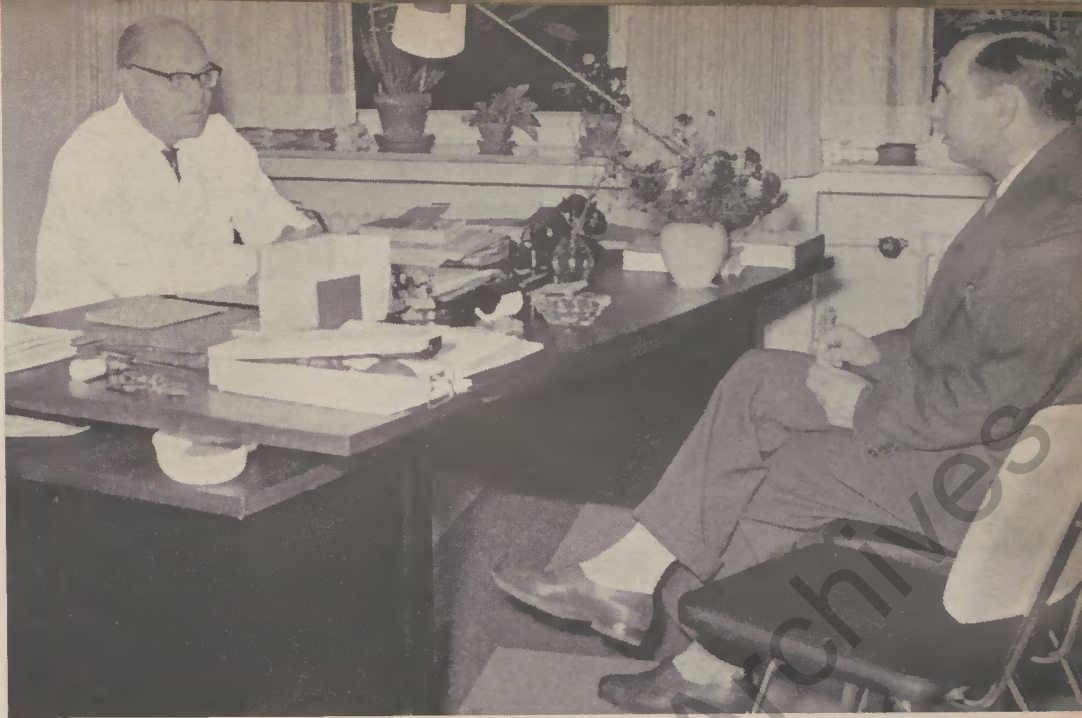
Unsere Betriebskrankenkasse, zur Zeit die größte in Westfalen, sieht schon auf eine lange Geschichte zurück. Sie wurde am 1. April 1872, also lange vor dem Inkrafttreten der gesetzlichen Krankenversicherung, als Fabrikkrankenkasse des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch gegründet. Die Mitgliederzahl stieg mit der Vergrößerung des Werkes an. Sie beträgt heute 24600. Darin sind enthalten:

- 17 094 Mitglieder in Dortmund
- 3 917 Mitglieder in Hohenlimburg
- 326 Mitglieder in Olpe und
- 3 401 Rentner.

Wir konnten unsere Leistungen immer mehr steigern und gewähren heute

Chefarzt Dr. Wilhelm Klausenz (links) führt eine Gästegruppe durch die Werksärztliche Dienststelle





In einem Ordinationszimmer, hier bei Dr. Klausenz

alle Mehrleistungen,

die die Reichsversicherungsordnung gestattet, soweit diese Mehrleistungen für unsere Verhältnisse angebracht sind. So geben wir beispielsweise einen Zuschuß für große Heilmittel bis zu 250,— DM. Bei Zahnersatz beteiligen wir uns, wenn es sich um losen Zahnersatz handelt, mit 90 % der Kosten, bis zu 250,— DM, und leisten bei festem Zahnersatz einen Zuschuß von 45,— DM je Glied, ebenfalls bis zum Betrage von 250,— DM. Für Hörgeräte leisten wir einen Zuschuß bis zu 250,— DM. Sehr großen Wert hat die Kasse immer auf die Durchführung der

Krankheitsverhütung und Gesundheitsfürsorge

gelegt. Im Jahre 1959 führten wir 323 Erholungskuren und Heilverfahren für Mitglieder und 213 Angehörige, zusammen 536, durch und beteiligten uns an den Kosten für 648 Kinderkuren. Besonders zu erwähnen ist, daß wir auch erholungsbedürftigen Rentnern Kuren gewähren, genauso, wie diese auch bei Zahnersatz keine geringeren Leistungen erhalten als die anderen Mitglieder. Infolge ihrer immer größer werdenden Ausdehnung hat die Betriebskrankenkasse in den letzten Jahren erheblich unter Raumnot gelitten. Deshalb darf ich als Vorsitzen-

der der Betriebskrankenkasse betonen, daß der Vorstand, die Vertreterversammlung und die Geschäftsführung mit ihren Mitarbeitern, daß vor allem aber die Mitglieder der Kasse dem Direktorium und dem Aufsichtsrat zu großem Dank verpflichtet sind, daß sie uns dieses Haus mit seinen schönen Räumen zur Verfügung gestellt haben.

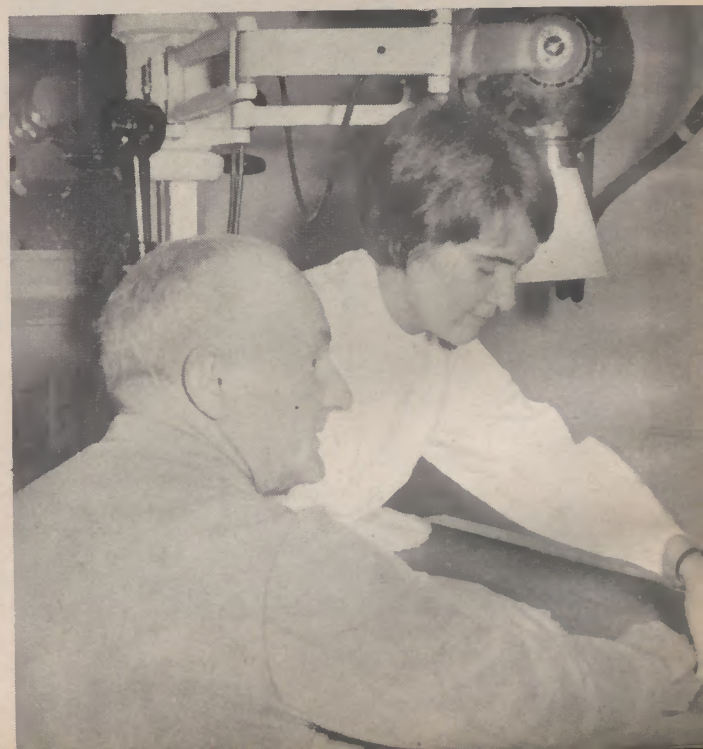
Über unsere gesetzliche Verpflichtung hinaus

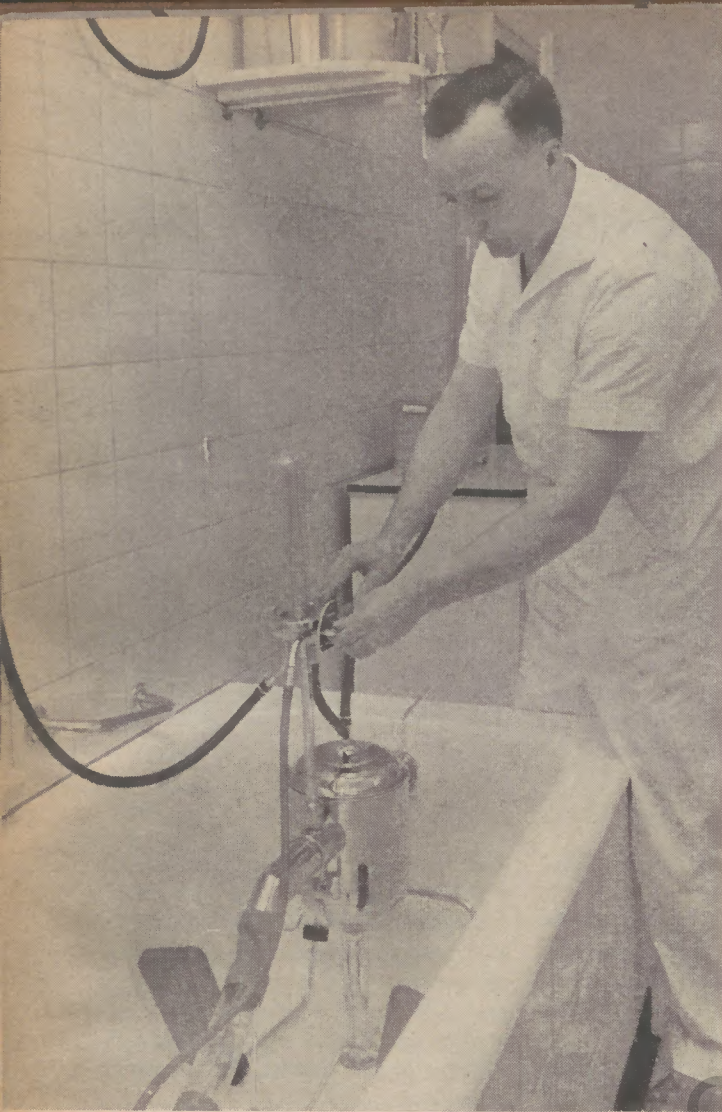
waren wir stets bestrebt, den Gesundheitszustand der Mitglieder auch dadurch zu heben, daß wir ihnen Heilmittel ohne Schwierigkeiten in möglichst großzügiger

Schwester Josefine Evers an der Hängekartei



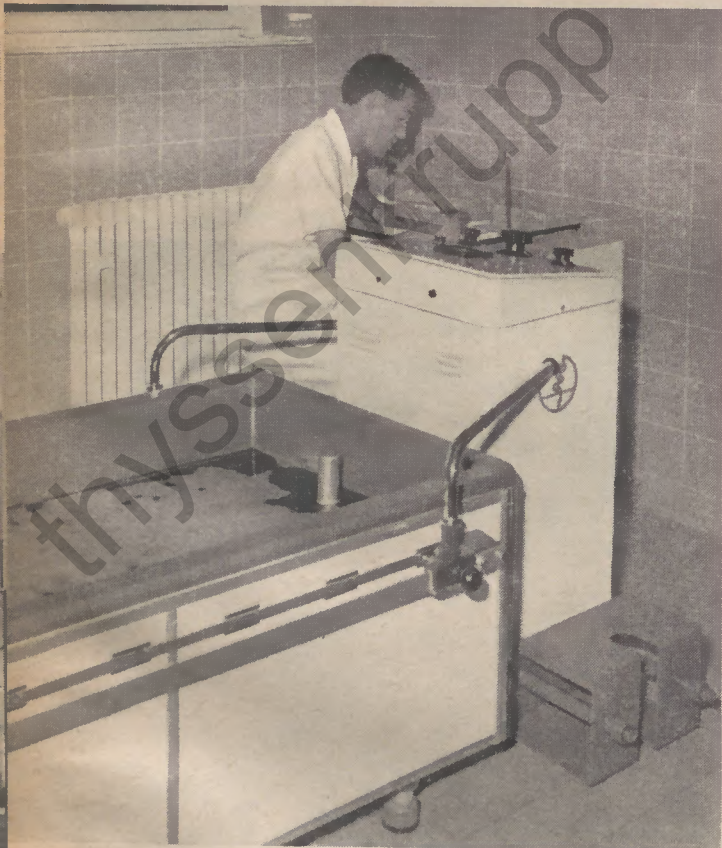
Schwester Charlotte Hünnefeld an einem Röntgengerät





Bademeister Albert Wehner am Sudabad

Bademeister Herbert Strelecki am Stangerbad



Weise zugänglich machen. Im Jahre 1939 haben wir zu diesem Zweck ein Eigeninstitut eingerichtet, in dem wir Bäder, Bestrahlungen, Massagen, Inhalationen und alles, was dazugehört, abgeben konnten. Dieses Institut haben wir nach dem Kriege noch erweitert. Es war aber wieder zu klein geworden und konnte wegen Raum Mangels nicht weitervergrößert werden. Wir haben jetzt in unserem schönen Hause große und luftige Räume, in denen wir unsere wertvollen Geräte aufstellen und zur vollen Wirkung kommen lassen können.

Wir glauben, mit allen diesen Einrichtungen unseren Versicherten helfen zu können, soweit es in unserer Macht steht.

Der werksärztliche Dienst an der Hütte wurde 1939 gegründet und kam Ende des Krieges wegen der weitgehenden Zerstörung des Werks und teilweise auch der Einrichtungen der ärztlichen Dienststelle praktisch zum Erliegen. Er wurde 1946 unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen wiederaufgenommen.

Die Belegschaftszahl betrug damals wenig über 3000. Mit der nach Abwendung der Demontage wachsenden Belegschaftszahl erwiesen sich die zur Verfügung stehenden Räume als nicht ausreichend, so daß im Laufe der Jahre Um- und Ausbauten erforderlich wurden.

Nach Überschreiten der 10000-Grenze wurde die Abwicklung der Werksärztlichen Dienststelle immer schwieriger, so daß seit langem an einen Neubau gedacht wurde.

Der jetzt erstellte Neubau wird den Erfordernissen des werksärztlichen Dienstes an einer mittlerweile über 16000 Personen gewachsenen Belegschaft gerecht.

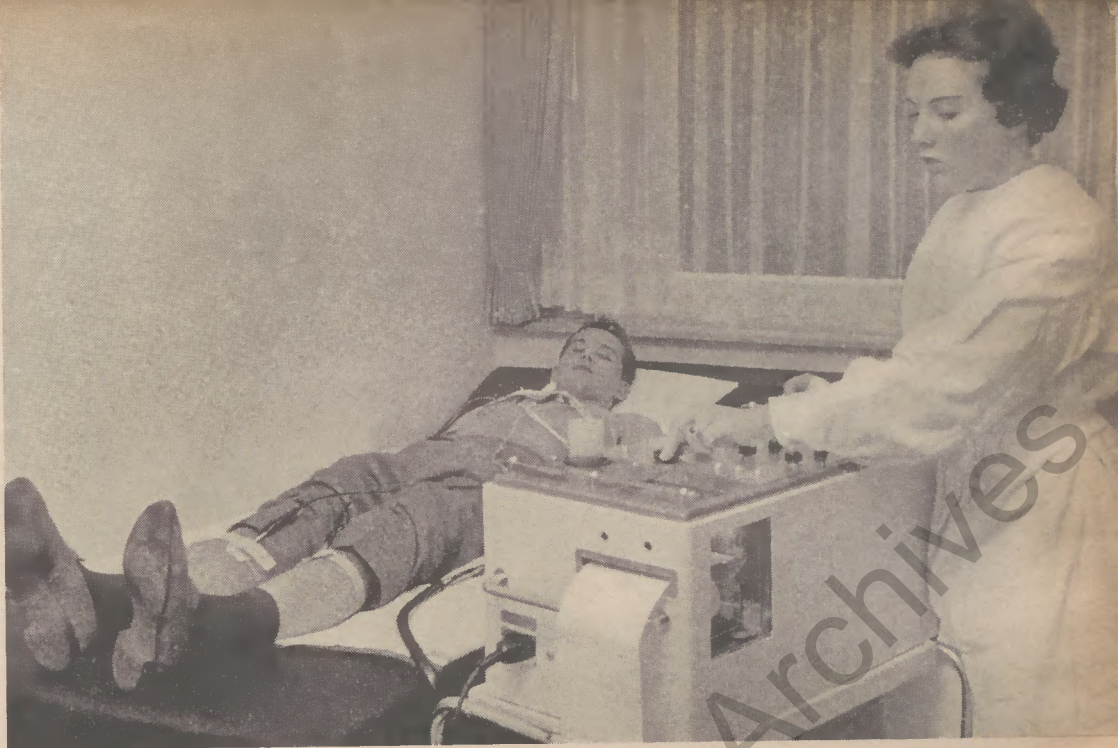
Die arbeitsmedizinischen Aufgaben

sind mit der Belegschaftszahl und den modernen Produktionsmethoden umfangreicher geworden und werden in Zukunft im Interesse der Gesamtbelegschaft im Vordergrund stehen.

Die Aufgaben, die den Abteilungen dieses Hauses gestellt sind, sind fraglos schwer und verantwortungsvoll, aber sie sind auch schön und dankbar, denn sie dienen dem Menschen. Und wenn überhaupt jemals ein Wort seine Bedeutung und Richtigkeit hat, dann ist es hier: Der Mensch steht im Mittelpunkt. Uns so muß es sein.

Bevor ich nun dieses Haus im Namen des Direktoriums seiner Bestimmung übergebe, möchte ich allen, die hier am Bau tätig waren — Planer, Bauführer und Bauausführende — unseren Dank für ihre geleistete Arbeit aussprechen.

Möge dieses Haus, das ich hiermit seiner Bestimmung übergebe, wirklich eine Stätte werden, an der unseren Mitarbeitern die durch schwere Arbeit gefährdete Gesundheit erhalten oder doch wieder zurückgegeben wird. Möge es ein Haus wahrhaft



Schwester Edeltraud Mommer am Elektroardiogramm

zum Wohle der Belegschaft werden, ein echtes Gesundheitshaus.

Den hier tätigen Mitarbeitern wünsche ich alles Gute bei der Lösung ihrer vielfältigen Aufgaben.“

Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer

begründete die Errichtung des Gesundheitshauses und führte u. a. aus:

„Es war unser leider allzufrüh verstorbener Arbeitsdirektor Alfred Berndsen, der vor Jahren schon erkannt hatte, daß das Leben und die Gesundheit unserer Belegschaft geschützt sein könnte als in der Vergangenheit, wenn die nötigen Voraussetzungen dafür geschaffen würden.

Diese Voraussetzungen sind durch den Bau dieses Hauses mit all seinen Einrichtungen zur Gesunderhaltung für unsere Belegschaft gegeben.

Mir ist es ein echtes Herzensbedürfnis, hierfür im Namen der gesamten Belegschaft, aber auch im Namen aller Familienangehörigen, dem Vorstand der Hütte Dank zu sagen.

Dieses Gesundheitshaus steht inmitten einer Grünanlage, umgeben von eingerichteten Sozialbauten. Möge dieses Haus zum Segen unserer Belegschaft und Angehörigen dienen.

Die Betriebsvertretung verbindet mit dieser Übergabe den Wunsch, daß unsere Belegschaft in Zukunft freudiger an ihre Arbeitsstellen geht, daß aber gleichzeitig durch die Benutzung dieses Hauses Leben und Gesundheit unserer Kolleginnen und Kollegen sowie der Familienangehörigen gepflegt und geschützt sind als in der Vergangenheit.

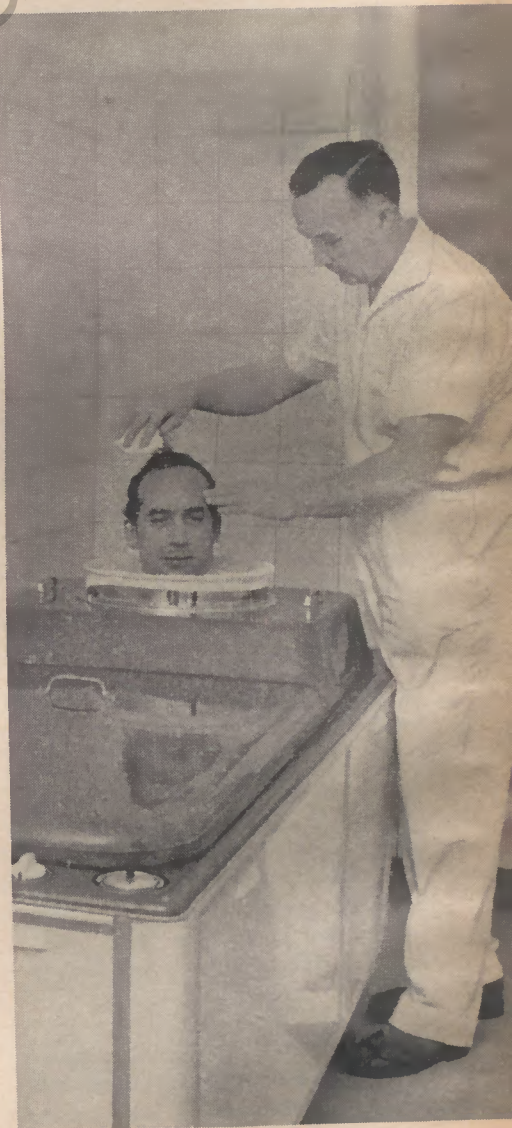
Mögen Gesundheit und Leben dieses Haus überschatten. Der Segen und ärztliches Können mögen der Menschheit dienen. Unser Ziel ist Arbeit und sozialer Frieden im Betrieb.“

Bürgermeister Ewald Görshop

sprach in seiner Rede aus Anlaß der Übergabe des Gesundheitshauses von dem schönen Gefühl, das jeder Angehörige des Rates und der Verwaltung der Stadt habe, wenn er eine derartige Hilfe und Unterstützung der städtischen Bemühungen hier von außen her feststellen könne. Mit diesem Bau in bester Ausführung werde den städtischen Gesundheitsbehörden eine zusätzliche Einrichtung zur Verfügung gestellt. Dafür sagte der Bürgermeister namens der Stadt den Angehörigen der Hoesch AG Westfalenhütte seinen herzlichen Dank. Dieser Dank gelte vor allem dem verstorbenen Arbeitsdirektor Alfred Berndsen, der einmal selbst Mitglied des Rates der Stadt Dortmund gewesen sei. Er habe rastlos mitgearbeitet am Aufbau der Stadt. Seine ganze Kraft habe er im Sinne des Dichterwortes „Sei hilfreich und gut“ für die Allgemeinheit in die Tat umgesetzt. So nur könne auch die in der heutigen Zeit herrschende große Unsicherheit überwunden werden. Auf dem Gebiete der Sozialpolitik und sozialen Fürsorge gebe es noch viele Aufgaben. Die Belegschaft und die Direktion der Westfalenhütte seien zu diesem Neubau zu beglückwünschen.

Das Fernsehen brachte am Eröffnungstage einen eindrucksvollen Bericht über das Gesundheitshaus und seine Einrichtungen.

Trockenkohlengasbad



Arbeitsplan des werksärztlichen Dienstes

Die räumlichen Gegebenheiten und die Ausrüstung der neuen werksärztlichen Dienststelle ermöglichen es, daß in Zukunft die hier tätigen Ärzte mit ihrem geschulten Hilfspersonal sich in verstärktem Umfang arbeitsmedizinischen Aufgaben widmen können. Bei einer Belegschaftszahl der Hütte, die sich der 16 000-Grenze nähert, ist es unmöglich, daß weiterhin kassenärztliche Krankenbehandlung von den Werksärzten getrieben wird. Das wird ohne weiteres verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß einem Krankenstand von 5 % etwa 800 arbeitsunfähig Erkrankte entsprechen. Nimmt man die gleiche Zahl von arbeitsfähigen Behandlungsbedürftigen hinzu, so ist leicht einzusehen, daß auch eine Vielzahl von Werksärzten nicht in der Lage ist, sich auch nur eines Bruchteils dieser Kranken mit den zwangsläufig notwendigen werdenden Haus- und Nachtbesuchen anzunehmen, ohne die eigentlichen Aufgaben im Werk grob zu vernachlässigen. Gerade der umgekehrte Weg, den Gesunden nach Möglichkeit gesund zu erhalten, das ist das eigentliche Ziel werksärztlicher Tätigkeit.

Vorsorge soll das Leitmotiv für den Werksarzt sein

Wenn es arbeitsmedizinischen Bemühungen in den Betrieben und den dort Arbeitenden auch nie gelingen wird, Erkrankungen ganz zu vermeiden, so muß die werksärztliche Arbeit doch darauf abzielen, die mannigfachen schädlichen Auswirkungen betrieblicher Einflüsse in engen Grenzen zu halten. Darauf ist auch das Arbeitsprogramm im neuen Hause abgestimmt.

Daß es in der modernen Industrie trotz aller schon getroffenen Gegenmaßnahmen zu schädigenden Einflüssen auf die dort arbeitenden Menschen kommt, wird niemand

bestreiten. Diese Schädigungsmöglichkeiten, wie sie im Rahmen eines Hüttenwerks auftreten können, zu beschreiben, würde zu weit führen. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß die ungeheuren Energiemengen, die hier umgesetzt werden, in Form von Strahlungshitze, Staubentwicklung, Lärm und Abgasen ein Milieu schaffen, das alles andere als dem Menschen und seiner Gesundheit zuträglich ist. Spezielle Staubarten in einzelnen Betrieben können die Entwicklung einer Staublunge verursachen, Blei in Form von Staub, Dämpfen und Farben, Quecksilber, Kohlenoxyd, der elektrische Strom, Röntgen- und radioaktive Strahlen können giftig bzw. schädlich wirken.

Der hintereinandergeschaltete Produktionsablauf

bringt für bestimmte Arbeitsgänge eiformige Belastungen von Muskelgruppen und Gelenken mit sich, wie bei Arbeiten an Preßluftgeräten, an Verdrillmaschinen, beim Blechsortieren, bei Arbeiten an Walzgerüsten, beim Maschineschreiben usw. An den Stellen, wo in den neuen Betrieben dem Menschen die grobe Arbeit durch moderne Maschinen abgenommen wurde, können bei der Steuerung der komplizierten Apparatur infolge der unausgesetzt geforderten Aufmerksamkeit nervliche Überbelastungserscheinungen auftreten, die in ihrer Auswirkung der Managerkrankheit bei den in der Verwaltung und Planung angespannt Tätigen entsprechen.

Der Produktionsablauf in einem Hüttenwerk fordert den Menschen auch nachts an seinen Arbeitsplatz, obwohl die physiologischen Vorgänge im Organismus eigentlich nicht dafür eingerichtet sind. Die Auswirkungen dieses Eingriffs in den natürlichen Rhythmus müssen beobachtet werden.

Die Zusammenballung vieler Menschen in den Kauen und Küchenbetrieben erfordert eine Überwachung dieser Einrichtung in hygienischer Hinsicht.

Die zahlreichen Menschen, die den Transport der ungeheuren Lasten als Eisenbahner, Kranführer, Auto- oder Elektrokarenfahrer, als Fahrer von Hubstaplern und Baggern zu leiten haben, müssen

im Interesse der Unfallverhütung

auf die Funktionstüchtigkeit ihrer Sinnesorgane von Zeit zu Zeit überprüft werden. Bei einer Rohstahlerzeugung von über 2 Millionen Tonnen jährlich beträgt die Zahl der umgeschlagenen Tonnen an Gütern, wie Erz, Koks, Schrott, Schlacke, Bau- und Reparaturmaterialien, das Vielfache der genannten Tonnenzahl, so daß gerade das Transportwesen mit einer hohen Unfallziffer belastet ist und die Voraussetzung der Eignung, in diesem Betriebszweig tätig zu sein, einer besonderen Überwachung bedarf.

Die relativ hohe Unfallziffer

In der eisenschaffenden Industrie zwingt dazu, regelmäßig einen gewissen Prozentsatz der Belegschaft in der Ersten Hilfe zu unterweisen, wobei jährlich ein Kreis von 600 bis 800 Personen zu erfassen ist. Die Unfallstationen und Unfallhilfsstellen in den Außenbetrieben sind auf ihre Einsatzfähigkeit zu überwachen, für die Fortbildung der dort tätigen Heilgehilfen ist im Interesse der Belegschaft zu sorgen.

Bei der Wiedereingliederung von Ungeschädigten in den Arbeitsprozeß hat der Werksarzt den Arbeitseinsatz zu beraten.

Eine besonders wichtige Aufgabe obliegt dem Werksarzt bei der Untersuchung der zahlreichen Einstellungsbewerber. Im Jahre 1959 wurden über 2500 solcher Untersuchungen für die Hütte durchgeführt. Im Durchschnitt erwiesen sich 10 % der Bewerber als hüttenuntauglich. In Kenntnis der Schwere der Arbeit gerade in einem Hüttenwerk muß die Auslese im Interesse der Betriebe wie für den Neueinstellenden selbst streng sein. Erschwerend bei dieser Aufgabe wirkt sich die immer mehr fühlbare Enge auf dem Arbeitsmarkt aus.

Objektive Beratung des Arbeitseinsatzes

setzt aber die Kenntnis des Arbeitsplatzes voraus. Deswegen soll der Werksarzt nicht hinter dem Schreibtisch sitzen, sondern soll alle Winkel und Gegebenheiten in den Betrieben kennen und am Arbeitsplatz Kontakt mit dem einzelnen Mann aufnehmen.

Eine wesentliche Aufgabe des Werksarztes besteht in der

Verhütung von Berufskrankheiten.

Als solche können bei uns auftreten: Staublunge, Bleivergiftungen, Quecksilbervergiftungen, Erkrankung durch Phosphat-

staub, durch Kohlenoxyd, durch Röntgen- und radioaktive Strahlen, durch Preßluftarbeiten. Daneben gibt es zahlenmäßig weniger bedeutende Möglichkeiten von zu überwachenden Schädigungsfällen, wie die Tri- und Per-Vergiftung, die durch Schwefelwasserstoff, durch hautschädigende Stoffe, durch Lösungsmittel, durch Säuren und Laugen. Alle mit den genannten Stoffen in Berührung kommenden Arbeiter müssen in regelmäßigem Abstand kontrolliert werden.

Der Werksarzt soll die Lehrwerkstatt betreten und besonders bei der endgültigen Berufswahl der Lehrlinge beratend mitwirken, bei der Kindererholungsfürsorge tätig sein, die private Unfallversicherung der Arbeiter bezüglich der vom Versicherer vorgeschlagenen Entschädigung kontrollieren.

Nicht zuletzt genannt sei die

Röntgen-Reihenuntersuchung

der Gesamtbelegschaft, die sich bei der Eindämmung der Lungentuberkulose im vergangenen Jahrzehnt segensreich ausgewirkt hat. Da sich in den letzten Jahren immer häufiger ein Wiederaufflackern jahrelang ruhender Alt-Tuberkulosen zeigt,

soll eine Kartei Überwachungsbedürftiger Altfälle angelegt werden.

Zur Verhinderung des Eintritts vorzeitiger Berufsunfähigkeit und Invalidität ist geplant, eine regelmäßige Untersuchung aller Schwerarbeiter in den Heißbetrieben im Abstand von 2 bis 3 Jahren vorzunehmen. Durch rechtzeitigen Arbeitsplatzwechsel, durch Vermittlung von Kurbehandlung über die Landesversicherungsanstalt oder die Krankenkasse, durch frühzeitiges Einsetzen von Behandlung festgestellter beginnender Krankheiten durch den Hausarzt (der von unseren Befunden unterrichtet wird), nicht zuletzt durch Ausnutzung der Möglichkeiten der vorbildlich eingerichteten Badeabteilung unseres Gesundheitshauses wird angestrebt, die allgemein in der eisen-schaffenden Industrie hohe Quote der Berufsunfähigkeit und vorzeitigen Invalidität zu senken.

In akuten Erkrankungsfällen

steht die werksärztliche Dienststelle nach wie vor zur Diagnosestellung und Ableistung der ersten Hilfe selbstverständlich allen Belegschaftsmitgliedern zur Verfügung.

In den vergangenen Jahren hat manches Belegschaftsmitglied in schwierigen Lebenssituationen, seien sie aus betrieblichen, familiären oder anderen Ursachen erwachsen, den Weg zu einer Aussprache mit uns gefunden. Diesen

Kontakt mit der Belegschaft

möchten wir auch weiterhin pflegen. Der Werksarzt muß sich der Gefahr bewußt sein, daß er im Umgang mit messenden Apparaten und statistischen Zahlen zum Medizin-Ingenieur wird und dabei im Betriebsgetümmel den einzelnen Menschen mit seinem persönlichen Schicksal nicht mehr sieht. Es obliegt ihm hier eine wichtige Aufgabe in persönlicher Kontaktnahme und Vermittlung.

So ist das Arbeitsgebiet des Werksarztes vielgestaltig und umfangreich, interessant und verantwortungsvoll. Im Mittelpunkt steht der Mensch in seiner leiblichen und seelischen Auseinandersetzung mit den sich ständig wandelnden und wachsenden Forderungen, die das in stürmischer Entwicklung begriffene Maschinen- und Atomzeitalter an ihn stellt.

Arbeitskräfte hoch im Kurs

Gegenwärtig herrscht, und zwar auf der ganzen Welt, ein starker Mangel an Facharbeitern. Schuld daran ist nicht etwa, daß diese seltener geworden sind, sondern daß die Nachfrage nach ihnen in allen Ländern ständig wächst.

In Westdeutschland suchen die Unternehmer verzweifelt nach männlichen und weiblichen Arbeitskräften für eine halbe Million unbesetzter Stellen. Bei der Zählung Ende Juni 1960 gab es in der Bundesrepublik bei einer Gesamtzahl von 20,3 Millionen Beschäftigten nur 134000 Arbeitslose; das sind kaum 0,7 Prozent, also eine ungewöhnlich niedrige Ziffer. In dem Stellenangebot eines Düsseldorfer Warenhauses wurden den gesuchten Verkäuferinnen versprochen: „Falls Sie außerhalb wohnen, können Sie unsere Omnibusse benutzen. Sie lernen bei uns interessante Menschen kennen, erhalten freies Mittagessen und 15 Prozent Rabatt auf alle unsere Verkaufsartikel.“ Ein Fabrikant von Präzisionsgeräten in Colmar klagte: „Wir sind in ganz Ostfrankreich herumgefahren und wissen, daß es einfach keine Arbeitskräfte gibt.“ Die angespannte Lage auf dem Arbeitsmarkt beschert zwar den Arbeitnehmern einen größeren Anteil

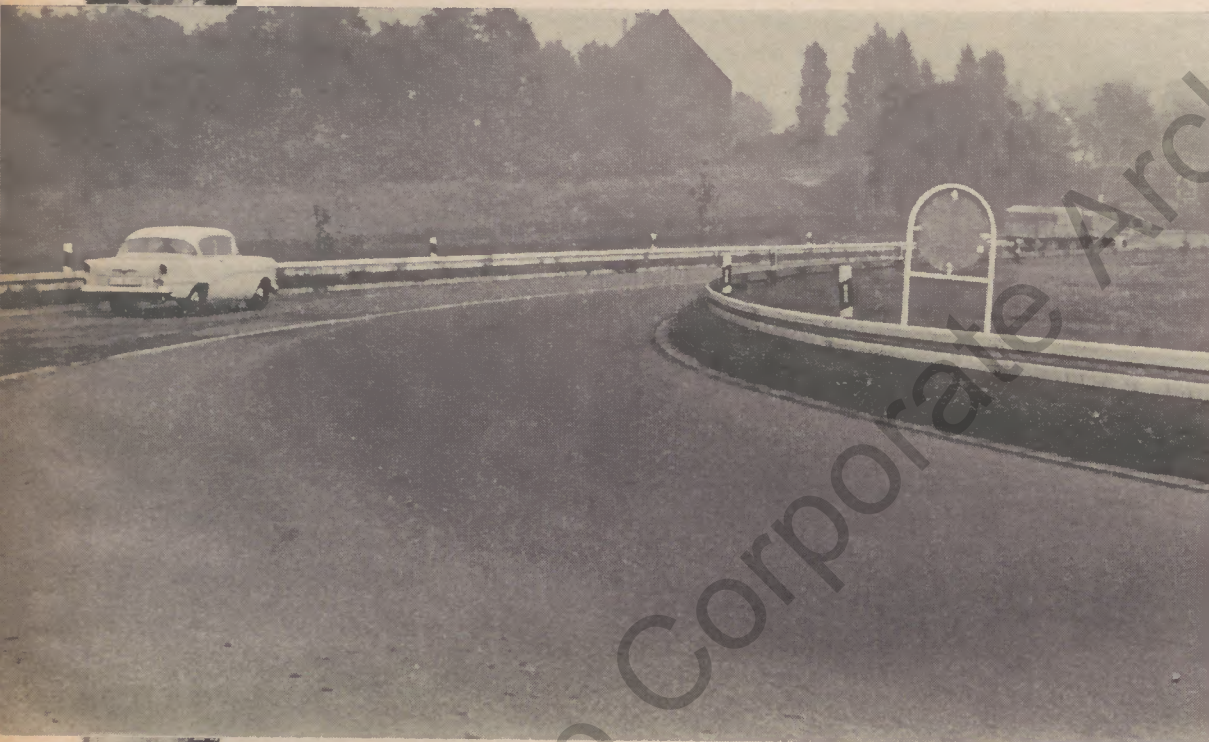
am wachsenden Wohlstand in der Welt, zugleich aber wächst auch ihr Appetit nach mehr. Zu den Wundern der Nachkriegsentwicklung in Westdeutschland gehörte, daß hier eine gewerkschaftlich durchorganisierte Bevölkerung sich bereitwillig dem Argument der Unternehmer beugte, die Arbeitnehmerschaft müsse sich mit ihren Forderungen zurückhalten, wenn die deutschen Waren im Ausland wettbewerbsfähig bleiben sollten. Kürzlich hat jedoch Karl van Berk, Leiter der Tarifabteilung und Vorstandsmitglied der Industriegewerkschaft „Bergbau und Energie“ in Bochum, erklärt, der Zeitpunkt für Lohnerhöhungen sei „jetzt oder nie“. Viele Betriebe sehen keinen anderen Weg, zu Facharbeitern zu kommen, als sie selber auszubilden. Pechiney, der größte Aluminiumproduzent Europas, nimmt begabte Arbeiter aus dem Arbeitsprozeß heraus und setzt sie, bei voller Bezahlung, wieder auf die Schulbank, damit sie das Niveau eines Ingenieurs erreichen. In Brasilien haben Autofirmen wie Daimler-Benz, das Volkswagenwerk, General Motors, Willys-Overland und Ford nicht nur eigene Lehrwerkstätten eingerichtet, sondern schicken auch künftige

Ingenieure und hervorragende technische Kräfte auf Schulen ins Ausland. Länder, die sich früher gegen ausländische Arbeiter gesträubt haben, werben sie jetzt in anderen Ländern an. Die Deutsche Bundesrepublik hat in Athen, Madrid, Verona und Neapel Werbebüros eingerichtet und sich bis Ende Juni dieses Jahres 55000 Arbeiter aus Italien und 7500 aus Griechenland und Spanien ins Land geholt. Die Bundespost ließ ihre als Briefträger vorgesehenen Spanier zunächst einen kurzen Sprachkursus durchmachen; aber nach einigen Wochen konnten die Spanier mit ihrem Deutsch bereits die Anschläge an den Betrieben verstehen, auf denen „unerreichte Höchstlöhne“ angeboten wurden, und gaben ihre Briefträger-taschen dankend zurück, um besserbezahlte Stellen anzunehmen. Viele Ostdeutsche fahren nach Westberlin, sehen sich dort die Offerten in den Zeitungen an und bewerben sich schriftlich; werden sie angenommen, so suchen sie in den Westen zu kommen. Die neue Wanderfreudigkeit der Arbeitnehmer trägt auf der ganzen Welt dazu bei, mit vielen rassischen, religiösen und wirtschaftlichen Vorurteilen aufzuräumen.

Aus „Das Beste“

Die Westfalenhütte und der Bausektor

Das Eisen, dünkt mich,
Ist weit mehr als Gold zu preisen;
Ohn' Eisen kommt nicht Gold —
Gold bleibt auch nicht ohn' Eisen.
Friedrich von Logau, 1654



Leitplanken am Ruhrschnellweg, Abfahrt Lütgendortmund

Seit etwa 6 Jahrtausenden steht der Stahl im Dienste der Menschen. Funde in Mesopotamien und Ägypten haben es bewiesen. „Metall des Himmels“ wurde der Stahl von den Ägyptern genannt, wobei ungeklärt bleibt, ob diese Namensgebung daher rührt, daß sie ihn zuerst in Form von Meteoreisen kannten, oder daher, weil die bläuliche Färbung des erhitzten Stahls an die des Himmels erinnerte.

Im Laufe der Jahrhunderte ließ nun die Entwicklung der Technik den Stahl zu dem wichtigsten und meistverwendeten metallischen Werkstoff unserer Zeit werden. Was wären wir heute ohne Stahl; hätten wir ihn plötzlich nicht mehr, so würden wir wahrscheinlich auf ein kaum vorstellbares niedriges Lebensniveau zurück-sinken. So finden wir heute den Stahl überall, sei es in den gewaltigen Brücken, in Schiffshebewerken oder Schleusentoren, sei es im Hoch- oder Tiefbau oder in den kleinsten Dingen des täglichen Lebens.

Wie bereits aus der Themenstellung ersichtlich, soll an dieser Stelle im Rahmen unserer Artikelserie über das Erzeugungsprogramm unseres Werkes heute die enge Verbindung der Westfalenhütte zum Bausektor aufgezeigt werden. Wir alle wissen, daß die Möglichkeiten der Verwendung des Stahls im Bauwesen ungezählt sind: Brücken, eindrucksvolle Industrie- und Hallenbauten, gigantische Hochhäuser in Eisenbeton- oder Stahlskelettbau zeigen nicht nur die statische Leistungsfähigkeit auf, sondern der Stahl als Baustoff räumt dem Architekten auch ein großes Feld künstlerischer Ausdrucksmöglichkeit ein.

Es ist eine fast unlösbare Aufgabe, alle Möglichkeiten der Stahlverwendung im Bauwesen erschöpfend aufzuzeigen, denn es dürfte keine Baustelle geben, auf der Stahlerzeugnisse verarbeitet werden, die nicht zum größten Teil auch in unserem umfangreichen Walzprogramm enthalten sind.

Betrachten wir nun die wichtigsten Sektoren des Bauwesens und wenden unseren Blick zum

Straßenbau,

der in Presse und Rundfunk viel diskutiert und nicht an Aktualität verlieren wird. Hunderttausende von Kraftfahrzeugen, die jährlich neu zugelassen werden, fordern gebieterisch den Ausbau unseres Straßennetzes, wenn der Verkehr nicht zusammen-

Als Baumaterialien für den Straßenbau seien an dieser Stelle unsere Nebenerzeugnisse, wie

Zement und Schlackenerzeugnisse

erwähnt. Die Hochofenschlacke, die bei der Roheisengewinnung anfällt, findet seit etwa 30 Jahren beim Straßenbau Verwendung. Ihre wesentlichsten Vorteile: Die Hochofenschlacke hat hydraulische Eigenschaften, die der Stabilität entgegen-



Armierung mit Betonstahl II

brechen soll, ganz abgesehen von der wirtschaftspolitischen Bedeutung.

Schon die alten Römer wußten den Wert gut ausgebauter Verkehrswege zu schätzen. In knapp 4 Jahrhunderten — im Jahr 300 vor unserer Zeitrechnung beginnend — bauten sie ein Straßennetz von 150 000 km aus, das Rom mit seinen Ländern und Provinzen verband. Die Römer bauten ihre Straßen nach technischen Grundsätzen, die auch heute noch Gültigkeit haben. Als Vergleichszahl zu der Länge des römischen Straßennetzes sei erwähnt, daß wir heute in der Bundesrepublik über ein Straßennetz von etwa 230 000 km verfügen. Es liegt auf der Hand, daß die Anforderungen, die wir heute an eine gute Straße stellen, natürlich unvergleichlich größer sind, da vor allem die schweren Lastzüge als auch die hohe Geschwindigkeit der Fahrzeuge einen stärkeren Unterbau und eine verschleißfestere Straßendecke erfordern.

kommen. Sie macht eine Vermörtelung überflüssig, da sie in sich vermörtelt, wohingegen ein Unterbau aus Naturstein eine Vermörtelung mit Teer, Bitumen oder Asphalt erfordert.

Auch unser aus granulierter Hochofenschlacke erzeugter Hüttenzement wird im Straßenbau verwendet, doch ist der Straßenbau für dieses Erzeugnis nur ein Teilgebiet der Anwendungsmöglichkeit, da Hüttenzement nämlich ebenso für den Beton- und Stahlbetonbau zugelassen ist.

In Deutschland wurden Betonstraßen seit 1898 mit Erfolg gebaut, doch fällt der Beginn des neuzeitlichen Betonstraßenbaues in unserem Land erst in die Jahre 1925 bis 1927, als die „Studiengesellschaft für Automobilverkehr“ besonders zweckmäßige Straßendecken — auch die Betondecke — in den Kreis systematischer Versuche einbezog. Die Versuche hatten gezeigt, daß ein hoher Abnutzungswiderstand, große Druck-, Biegezug- und

Schlagfestigkeit, große Unempfindlichkeit gegen Witterungseinflüsse und eine natürliche, von keinem anderen Straßenbaustoff erreichte Griffigkeit den Beton als Fahr- bahndecke besonders geeignet erscheinen ließen. Zementgebundene Fahrbahndecken zeichnen sich daher sowohl durch eine große Haltbarkeit und Wirtschaftlichkeit als auch durch eine von Straßenbenutzern stets geschätzte Verkehrssicherheit aus.

Durch Einlagen von Stahlbewehrungen wird die Tragfähigkeit der Straßendecke noch wesentlich erhöht und die allmähliche Senkung an Rißstellen verhindert. So ist das Baustahlgewebe, für das wir den Walzdraht herstellen und über unsere Drahtverfeinerung die gezogenen Drähte liefern, aus dem Betonstraßenbau nicht mehr wegzudenken, und das Legen der auf Bestellmaß geschnittenen Baustahlmatten gehört zum gewohnten Bild bei Autobahnbaustellen.

Aber auch zur Sicherheit des Verkehrs auf den Autostraßen tragen wir unseren Teil bei. Das Vormaterial für die stählernen Leitplanken wird von uns geliefert und von Hohenlimburg zu Band ausgewalzt und anschließend profiliert. Wir selbst liefern „Träger 140“ in Hunderten von Tonnen zur Befestigung der Leitplanken.

Mit einem guten Straßennetz allein ist es jedoch nicht getan, denn

ein großer Teil des Gütertransportes erfolgt auf dem Wasserwege.

Auch hier sind wir mit unseren Erzeugnissen vertreten, und zwar mit unseren bekannten und bewährten Hoesch-Spundbohlen. Unsere Zeitschrift „Werk und Wir“ 7/1960 brachte bereits ein treffendes Beispiel über den Einsatz unserer Spundbohlen beim Ausbau des Frankfurter Hafens.

Aber nicht nur beim Wasserbau, sondern auf dem Gebiet des gesamten Bauwesens haben sich

unsere Spundbohlen

seit Jahrzehnten in aller Welt bewährt und werden gern sowohl als Bauhilfsmittel wie auch als Bauwerksbestandteile von unseren Kunden verarbeitet.

Als Bauhilfsmittel

finden wir sie für Baugrubenumschließungen, Fangedämme, Sicherungswände.

Weit größer ist jedoch ihre Verwendung **als Bauwerksbestandteile.**

Hier finden wir sie als Ufer- und Kaiwände, Spundwandschürzen für hohe Kaimauern, Kammerwände von Schleusen und Docks, Leitwerke, Molen und Bühnen,

Seitenwände von Klär- und Schwimmbecken, Dichtungswände in Staudämmen, Sicherungswände zum Schutz von Bauwerken, Schutz gegen Unterspülungen (z. B. beim Bau von Brücken, Schleusenwehren, Schöpfwerken und Wasserkraftanlagen).

Auch unsere

Hoesch-Kanaldielen

(Kölner Modell) erfreuen sich bei unseren Kunden großer Beliebtheit und finden Verwendung als Bauhilfsmittel für die Einfassung von Schlitzbaugruben zum Einbau von Versorgungs- und Abwasserleitungen, für die Sicherung von Baugruben beschränkter Tiefe.

Wie steht es mit dem

Brückenbau?

Hierzu ist festzustellen, daß der Brückenbau, sei es in Stahlkonstruktion, sei es in Stahlbetonbauweise, ein weites Absatzgebiet für unsere Stab-, Form- und Betonstähle I, II und IIIb darstellt. Wenn auch der Rippentorstahl (IIIb) als statische Bewehrung im Stahlbetonbrückenbau noch nicht zugelassen ist, so kann er aber bei derartigen Objekten für Gehwegplatten, zur Zugkeildeckung in Spannbetonbrücken, für Verbügelungen, für Pfeiler in Flüssen, Widerlager und deren Flügelkonstruktionen sowie für Pfahlrostplatten verwendet werden.

Verweilen wir noch einen kurzen Augenblick beim

Rohrleitungsbau.

Täglich strömen in der Bundesrepublik allein rd. 16,7 Mill. Kubikmeter Industrieabwässer in die Flüsse und Bäche. Denken wir weiter an die erforderliche Kanalisation zum Abführen sowohl der Niederschlagsmengen als auch der Haushaltsabwässer, und denken wir nicht zuletzt an die Pipelines, die immer mehr an Bedeutung gewinnen. (Man trägt sich jetzt sogar mit dem Gedanken des Baues einer Pipeline zur Beförderung der Kohle vom Ruhrgebiet nach Süddeutschland, wodurch die Transportkosten um $\frac{1}{3}$ verringert werden sollen.)

Beim Rohrleitungsbau müssen wir unterscheiden zwischen unbewehrten Rohren (Zement- und Tonrohren), bewehrten Rohren (Stahlbetonrohren), gußeisernen Rohren und Stahlrohren, wobei die spiralgeschweißten Rohre der Hoesch-Rohrwerke AG guten Anklang finden.

Zementrohre, also Rohre ohne Bewehrung, müssen sehr vorsichtig verlegt werden. Bei der Formgebung muß das elastische Verhalten von Bauwerk und Baugrube, ebenso die Unsicherheit bezüglich Größe

und Verteilung der Erddrücke, sehr sorgfältige Berücksichtigung finden.

Stahlbetonrohre sind hingegen weitaus widerstandsfähiger gegen mechanische Einflüsse, insbesondere gegen Bewegungen des Erdreichs, und sie geben freie Hand in der Wahl des Profils und der Ausbildung des Übergangs vom hohen zum flachen Profil.

Aber wir liefern nicht nur die Betonstähle für die Stahlbetonrohre, sondern wir liefern auch das Warmbreitband für die neuartige Fertigung der

spiralgeschweißten Rohre

der Hoesch Rohrwerke AG.

Erwähnt sei zu diesem Kapitel noch, daß alles, was über und unter Tage an Rohren benötigt wird — für Gas, Wasser und Preßluft, für Sauerstoff und Öl, für elektrische Leitungen und Kühlzwecke in allen Stärken und Formen —, von den Hoesch Rohrwerken und dem Großrohrwerk Mannesmann-Hoesch geliefert werden kann. Hierfür wird das Breitband von der Westfalenhütte und das Mittelband von Hohenlimburg zur Weiterverarbeitung angeliefert.

Wenden wir uns nun dem

großen Bereich des Stahlbetonbaues

zu. Der Stahlbetonbau ist relativ „jung“, denn erst im vergangenen Jahrhundert (1867) hatte der französische Gärtner Joseph Monier den glorreichen Gedanken, seine Pflanzenkübel und Wasserbehälter, deren kurze Lebensdauer ihn ärgerte, dadurch haltbarer zu machen, daß er den Zementkörpern Eisenstäbe als Bewehrung beifügte. Er war zwar nicht der erste, aber doch für die damalige Öffentlichkeit der Anreger einer Entwicklung, die unter der Mitwirkung hervorragender Fachleute der Baukonstruktion, Betontechnologie und des technischen Prüfwesens, der Eisenhüttenkunde sowie der Zementwissenschaft zu der erstaunlichen Entwicklung des Stahlbetonbaus geführt hat. Voraussetzung hierfür war, daß wissenschaftliche Untersuchungen ergaben, daß Ausdehnung bzw. Schrumpfung bei Temperaturschwankungen beim Beton und beim Stahl annähernd gleich sind. Ohne diese Tatsache würde jede Wärmeänderung verschieden große Längenänderungen in beiden Stoffen und somit rasch eine Gefügelockerung und Aufhebung des Verbundes bewirken.

Das Moniereisen

(jetzt Betonstahl I genannt) war lange Zeit hindurch der einzige Bewehrungsstahl im Betonbau. Neue Erkenntnisse und erhöhte Anforderungen haben seine Verwendung zugunsten anderer Bewehrungsstähle stark beeinträchtigt. Diesem Rechnung tragend, haben auch wir unsere Walzkapazitäten vorwiegend für Betonstahl II und insbesondere für Rippen-Torstahl freigemacht.

Um einen Überblick darüber zu geben, welche Bedeutung die Bewehrungsstähle im Bausektor haben, zeigen wir nach-

stehend einmal die Betonstahllieferungen aller deutschen Werke für den Inlandbedarf seit 1954 auf.

und kurzfristig geliefert werden soll. Da bei den Betonstahl herstellenden Werken in der jetzigen Zeit Vorräte nicht oder nur in kleinsten Mengen vorhanden sind, eröffnet sich dem gut sortierten Händlerlager ein weites Absatzgebiet.

	Monats- durchschnitt in t	Betonstahl I	Betonstahl II	Torstahl bzw. Rippen- Torstahl	sonstige Betonstähle
1954	53 173	18 685	7 385	25 550	1 553
1955	63 533	17 732	7 648	34 925	3 228
1956	74 800	18 174	7 460	47 629	1 537
1957	62 346	20 236	6 019	35 070	1 021
1958	56 581	13 452	4 703	36 651	1 775
1959	82 714	16 996	6 383	53 389	5 946

Im 1. Halbjahr 1960 wurden im Monatsdurchschnitt sogar 60000 t Rippen-Torstahl von den deutschen Torstahl herstellenden Werken in die Bundesrepublik geliefert. Der Juli 1960 brachte den absoluten Versandrekord mit rund 75200 t.

Händlerlager	58,8%
Baugewerbe	36,8%
Betonwerke	1,7%
Bergbau	0,4%
Eigenverbrauch	1,1%
Sonstige	1,2%

Es ist interessant, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, wie die einzelnen Abnehmergruppen an den Betonstahllieferungen beteiligt sind. Für 1959 ergibt sich zum Beispiel folgendes Bild:

Wie aus vorstehenden Angaben ersichtlich, gehen etwa $\frac{3}{5}$ der Betonstahllieferungen an die Händlerlager. Dies wird verständlich, wenn man berücksichtigt, daß anfallender Bedarf kurzfristig aufgegeben wird

Unsere **Betonstahl II** walzen wir in den Abmessungen 8—40 mm Durchmesser, um 2 mm steigend, sowohl in handelsüblichen Walzlängen als auch in Fixlängen. Er ist ein hochwertiger Betonstahl, der elektrisch schweißbar ist. Er entspricht den deutschen Bestimmungen für Stahlbeton, Teil A DIN 1045, und ist als Zug- und Druckbewehrung, auch für Bauwerke mit beweglichen Lasten und für solche Bauteile, die Witterungseinflüssen ausgesetzt sind, zugelassen.

Der Rippen-Torstahl

nimmt für sich in Anspruch, daß er seit seiner Zulassung im Mai 1959 der meistgefragte und auch der meistverarbeitete Bewehrungsstahl ist. Seit seiner Zulassung, also in 16 Monaten, kamen bisher über

Schleuse Dütte im Dortmund-Ems-Kanal. Hierfür wurden Hoesch-Spundbohlen Profil IV verwendet. Einen großen Teil unseres Erzbedarfes erhalten wir auf dieser Wasserstraße



900000 t auf den Markt. Betragen die Lieferungen aller Torstahl herstellenden Werke im Monatsdurchschnitt Mai bis Dezember 1959 noch 53000 t, so wurde in der Zeit vom 1. 1. 1960 bis 31. 8. 1960 ein Monatsdurchschnitt von 60000 t erreicht. Dieses ist ein stolzer Erfolg, und die Anwendungsmöglichkeiten sind noch nicht erschöpft. Der Rippen-Torstahl ist eine Weiterentwicklung des bekannten Torstahls mit den beiden schraubenförmig umlaufenden Längsrippen, von dem allein

in Deutschland mehr als 3000000 t eingebaut wurden. Rippen-Torstahl wird in den Abmessungen 6 bis 26 mm Durchmesser, um 2 mm steigend, gewalzt und erhält seine Endfestigkeit durch Kaltverformung.

Um die Haftfähigkeit zwischen Stahl und Beton zu erhöhen, werden z. B. beim **Betonstahl III b**

Rippen aufgewalzt, so daß dieser, dessen Zugfestigkeit und Streckgrenze durch Kalt-

verformung wesentlich verbessert wurde, ohne Endhaken verlegt werden kann.

Durch die hohen Gütewerte lassen sich die Stahlmengen im Stahlbetonbau wesentlich verringern, so daß heute Bauwerke im Stahlbetonbau errichtet werden, die bisher dem Stahlbau vorbehalten waren.

Diese aufgezeigte Entwicklung auf dem Gebiet hochwertiger Betonstähle wurde von uns erwartet und trug dazu bei, daß wir unsere Feineisenstraße bauten, die

Silo der Dortmunder Aktienbrauerei im Bau. Nach seiner Fertigstellung nimmt er 8000 t Gerste auf



eine der modernsten ist, die es zur Zeit gibt. Beim Bau dieser Straße, die vor nunmehr 3 Jahren in Betrieb genommen wurde, ist zum erstenmal die Idee des pausenlosen kontinuierlichen Walzens — ohne Zeitverlust infolge von Umbauarbeiten — durch versetzt angeordnete Walzstaffeln verwirklicht worden. Die in Stahlkonstruktion erbaute 610,80 m lange und 66,50 m breite Halle ist ein weiteres Beispiel für die Verwendungsmöglichkeiten unserer Erzeugnisse. Da die Adjustage unserer Feineisenstraße die an sie gestellten erhöhten Anforderungen nur unter großen Schwierigkeiten erfüllen konnte, entschlossen wir uns, die Halle um weitere 96 m zu verlängern. Hier zog die vergrößerte und erweiterte Adjustage ein. In dieser Abteilung wird das Feineisen gerichtet, geschnitten und versandfertig gemacht.

Wenn wir offenen Auges durch unsere Stadt gehen, so wird uns allen schon aufgefallen sein, daß die Stahlbetonbauweise den Stahlbau in einigen Anwendungssparten verdrängt hat, weil man nämlich durch den Stahlbetonbau im Gegensatz zum Stahlbau eine wesentliche Kostenersparung, auch in der Unterhaltung, erreicht, da sich ja kein Rost bildet und somit die

Warte- und Pflegekosten wesentlich verringert

werden. So wurde der uns allen bekannte neue 52 m hohe Förderturm auf Zeche Kaiserstuhl Westfeld auch in Stahlbetonbau ausgeführt, obwohl doch gerade die Fördertürme früherer Jahre bekannterweise eine Domäne des Stahlbaus waren.

Als Wahrzeichen der Stadt Dortmund erhebt sich 218 m hoch über die Blumenfelder und Anlagen des Westfalenparks der Fernmeldeturm, an dem stolz das Hoesch-Zeichen prangt und bei Dunkelheit weithin ins Land leuchtet. Für diesen Betongiganten lieferten wir rd. 1600 t Montan-Hochofenzement und etwa 500 t Torstahl und anderen Baustahl.

Für ein nicht ganz so hohes, aber trotzdem imposantes Bauwerk, nämlich einen 47,30 m hohen Silo der Dortmunder Aktien-Brauerei, lieferten wir, um ein weiteres Beispiel anzuführen, etwa 850 t Rippen-Torstahl zur Armierung der Fundamente, der 25 cm starken Außenwände, der Decken und der 28 senkrechten Zellen des Silos.

So ließen sich die Beispiele der Verwendung unserer Erzeugnisse im Stahlbetonbau beliebig fortsetzen, doch wir wollen es mit diesen so bezeichnenden Bauwerken genug sein lassen, denn hier steht ja, für jedermann offenkundig, die Bedeutung unserer Produktion.

Einen großen Raum nimmt auch die **Herstellung von Betonfertigteilen** im heutigen Bauwesen ein. Während

Stahlbetonfertigteile aller Art im Tief- und Straßenbau im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte eine umfassende und noch weiterhin zunehmende Bedeutung erlangten, haben diese in den letzten 20 Jahren auch in steigendem Maße im gesamten Hochbau Eingang gefunden. Zu den gebräuchlichsten Fertigteilen gehören: Deckenbalken, Deckenplatten, Stahlbetonhohldielen, Skelett- und Wandbauteile, Dachkonstruktionen, Maste für Freileitungen, Maste für Verkehrsbetriebe und Beleuchtungen, Mastfüße, die schon erwähnten Stahlbetondruckrohre und ferner die Stahlbetonschwellen. In der Zukunft dürfte das Gebiet der Betonfertigteile noch eine größere Bedeutung erlangen.

Wie schon am Beginn dieser Ausführungen erwähnt, ist es völlig unmöglich, an dieser Stelle sämtliche Erzeugnisse unseres umfangreichen Programms anzuführen, die der Bauindustrie unmittelbar oder auf

Umwegen nach Weiterverarbeitung zugeführt werden. Der Versuch müßte von vornherein an der Vielzahl der Möglichkeiten scheitern. Wenn der Bauhandwerker seine Baubude mit einem Vorhängeschloß vor unerwünschten Besuchern sichert, kann das Gehäuse des Schlosses aus Band sein, das unsere Hütte erzeugte.

Wenn ein Bauobjekt vollendet ist und dem Bauherrn der Sicherheitsschlüssel für sein neues Reich übergeben wird, so kommt das Vormaterial hierfür vielfach aus unserem Werk.

So wird an Hand der in diesem Artikel aufgezeigten Beispiele die mannigfache Verflechtung unserer Westfalenhütte mit dem Bausektor deutlich und zeigt auf, daß unser Werk und die Leistung seiner Belegschaft maßgeblich zum Wiederaufbau unserer Stadt und unseres Landes beigetragen haben.

Unsere Torstahlfertigung — hier wird der Rippen-Torstahl verdrillt und zum Versand gebracht



METALLARBEITERFRAUEN



AM BORSIGPLATZ

In den Festsaal der Westfalenhütte hatte die Stadtteilgruppe II, Ortsverwaltung Dortmund der IG Metall, die Frauen ihrer Mitglieder, die weitaus überwiegend zur Belegschaft der Westfalenhütte gehören, zu einem bunten Nachmittag eingeladen. Der Vorsitzende der Stadtteilgruppe, unser Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer, begrüßte die Teilnehmerinnen der gutbesuchten Veranstaltung. Er erläuterte eingehend die Ergebnisse der durchgeführten Arbeitszeit- und Lohnverhandlungen, die aner kennenswerten Erfolge einer starken Organisation seien. Mehr Freizeit gäbe dem Gatten und Vater größere Möglichkeit, sich seiner Familie widmen zu können. Möge diese Freizeit dazu dienen, das Elend der Frühinvalidität, das mehr und mehr zunähme, zum Abklingen zu bringen. Er ging auf die geplante Rechtsnovelle der Bundesregierung zur Aufhebung der kontinuierlichen Arbeitsweise ein, die der Stahlarbeiterschaft große Fortschritte gebracht habe und die die Bundesregierung

gegen den eindeutigen Willen der Stahlarbeiter aufheben wolle. „Wir sind auch für arbeitsfreie Sonntage, aber in einem Hüttenwerk sind nun einmal andere Bedingungen als in den allermeisten anderen Industrien.“ Es sei unfassbar, daß die Novelle nur für 17000 Hüttenarbeiter erlassen werden solle, während in der Bundesrepublik 1,5 Millionen Menschen am Sonntag arbeiten müßten.

Warum Aktion „Wir helfen“?

Vom Vorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes werden wir um Veröffentlichung des nachstehenden Artikels gebeten. Wir nehmen sie um so lieber vor, weil wir alle gewillt sind, das unsrige für diese Länder und Völker zu tun.

Der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes beschloß einstimmig die Durchführung der Aktion „Wir helfen“.

Sie erstreckt sich über den Zeitraum vom 15. Mai d. J. bis einschließlich 31. 1. 1961.

Diese Sammelaktion soll finanzielle Mittel aufbringen, um die jungen Gewerkschaften der Entwicklungsländer in ihrer Aufbau-phase zu unterstützen.

Bei diesem Bemühen, den arbeitenden Menschen der Entwicklungsländer zu starken, unabhängigen und demokratischen Gewerkschaften zu verhelfen, handelt es sich um die Erfüllung unserer Pflicht aus dem Geiste der internationalen Solidarität heraus, jenen zu helfen, die in dieser Welt unserer Unterstützung am dringendsten bedürfen.

Wir dürfen nicht untätig zusehen,

wie Afrika, Asien und Lateinamerika von Hunger und Not gepeinigt werden, während uns in den sogenannten Industriestaaten ein verhältnismäßig gutes Leben beschieden ist.

Wir haben aus dem humanitären Denken unserer Gewerkschaftsbewegung heraus die Pflicht, auch die Sorgen der anderen im Auge zu behalten. Diese Sorge darf niemals dort enden, wo die Grenzen unseres Landes liegen. Die menschliche Verpflichtung, die wir als Gewerkschafter verspüren, ist nicht an Nationalitäten gebunden und gilt allen Menschen, gleich, welcher Rasse und welcher Weltanschauung.

Die Europäer und Nordamerikaner dürfen keine Mühen scheuen, um Not, Elend und Analphabetentum in den Entwicklungsländern einzudämmen und zu beseitigen. Diese Aufgabe ist schon im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens von erstrangiger Bedeutung, da der Frieden dieser Welt so lange nicht gesichert ist, wie der Unterschied zwischen dem Lebensstandard der Völker so krasse Ausmaße aufweist wie in unserer Zeit.

Der Aufbau von Gewerkschaften ist eine wesentliche Voraussetzung für die

Behebung der Not und des Hungers

in den Entwicklungsländern. Nach den Erfahrungen, die Europa und Nordamerika seit Beginn der Industrialisierung im vorigen Jahrhundert gemacht haben, genügt es nicht, lediglich das Ergebnis der Volkswirtschaft zu steigern. Ein mindestens genauso entscheidendes Problem wie die Steigerung des Sozialprodukts ist die Frage der Verteilung. Das Verteilungsproblem kann aber nur dann einer gerechten Lösung zugeführt werden, wenn starke, unabhängige und demokratische Gewerkschaften den arbeitenden Menschen einen gerechten Anteil am Ergebnis der Wirtschaft erringen.

Gelingt es nicht, solche Gewerkschaften aufzubauen, dann wird sich der Vermögenszuwachs der Entwicklungsländer allein in den Händen weniger einzelner Magnaten anhäufen. Das würde zu einer weiteren Verelendung der Arbeitnehmer dieser Länder führen und den

ungen, meist noch recht schwachen Staaten die

Grundlage einer sozialen Ordnung

entziehen. Die Folgen wären instabile Gesellschaftsordnungen, die zu dauernden Erschütterungen des Staatsgefüges der einzelnen Länder und zweifellos in diesem Zusammenhang auch die des ganzen staatlichen Systems der Entwicklungsländer in Asien, Afrika und Lateinamerika führen würden.

Ein solches Chaos wäre ein idealer Nährboden für den Kommunismus, dem es in kurzer Zeit gelingen würde, seine Idee der Weltrevolution in diesen Gebieten durchzusetzen, womit über das Schicksal Europas und Nordamerikas, auf die Dauer gesehen, entschieden wäre.

Es wäre aber ungerecht, zu glauben, daß durch die

Schaffung stabiler Staaten

in den Entwicklungsländern nur unseren Sicherheitsbedürfnissen Genüge getan werden soll. Viel entscheidender ist doch unsere moralische, politische und menschliche Verpflichtung, den jungen Völkern in Afrika und Asien die jüngst gewonnene Freiheit zu erhalten.

Wir, die wir um den Ernst und die Tragweite der weltweiten Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Kommunismus wissen, haben die Pflicht, diesen Menschen in den Entwicklungsländern eine neue Unterdrückung zu ersparen, um ihnen neben der persönlichen auch die politische Freiheit zu erhalten, sich selbst jene Staatsordnungen aufzubauen, die ihren Vorstellungen und ihrer Lebensart gerecht werden.

Starke Gewerkschaften sind aber nicht nur eine Waffe gegen Hunger, Not und Chaos, sie sind auch ein

Bollwerk der Demokratie.

Gerade wir Deutschen wissen aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, junge Demokratien politisch abzusichern, und wir wissen, daß sowohl in der Weimarer Republik wie auch in der gegenwärtigen Bundesrepublik die Gewerkschaften die entscheidendsten Verfechter und Stützen der Demokratie waren und sind. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Staaten Afrikas und Asiens ganz besonders Schichten und Organisationen benötigen, die ihnen Stabilität und Dauer garantieren. Wenn die Stabilisierung solcher jungen Staaten im Interesse und im Einvernehmen mit den breiten arbeitenden Schichten eines Volkes erfolgen soll, dann bieten sich für eine Absicherung dieser jungen Demokratien in erster Linie Gewerkschaften an.

Solche Gewerkschaften aufzubauen und zu stärken, ist das Ziel unserer Aktion „Wir helfen“, zu deren Erfolg wir alle nach Kräften beitragen sollten.





BLINDER ZUFALL ODER SICHERHEIT?

Der Zufall ist blind, sagt man. Die Würfel, die aus dem Becher rollen, fallen einmal so, einmal so. Wer sich nach den Würfeln richtet, vertraut sein Glück dem Zufall an. Lottospiel, Totogewinn, Glücksspielautomat, Kettenbriefe, Horoskop — sie alle sind Spielzeuge des Zufalls, ebenso wie die Würfel. Glauben nicht trotzdem viele Menschen daran?

Der Seiltänzer, der in schwindelnder Höhe seinen Balanceakt vollführt, so waghalsig und tollkühn, daß uns beim Zusehen eine Gänsehaut über den Rücken läuft, scheint sich über alle Regeln der Materie, der Schwerkraft und des Gleichgewichts hinwegzusetzen. Außer seinem artistischen Können und seiner Körperbeherrschung vertraut auch er scheinbar dem Zufall. Scheinbar, sagten wir. Denn unter ihm ist das Netz gespannt, das seinen unbeabsichtigten Absturz auffängt und ihn vor Schaden bewahrt. Das Netz schaltet also den Zufall aus, es gibt ihm Sicherheit.

Wir sprechen viel von Sicherheit. Aber damit meinen wir vor allem materielle

Sicherheit: Sicherheit des Arbeitsplatzes und des Lohnes, Sicherheit im Krankheitsfall, Sicherheit für das Alter. Wenn wir doch nur einen Bruchteil dieser Sicherheit, die wir vom Betrieb und vom Staat gegen jegliches Risiko unseres Daseins fordern, in unserem eigenen Handeln bei jedweder Gelegenheit erkennen lassen wollten, wäre schon viel gewonnen.

Aber viele von uns bewegen sich bei ihrer Arbeit und auf der Straße tatsächlich wie der Seiltänzer auf dem Hochseil, obwohl sie genau wissen, daß unter ihnen kein Netz ist, das sie auffängt. Es wird schon schiefgehen, denken sie in herausfordernder Leichtfertigkeit. Bis es eines Tages wirklich schiefgeht! Zufall? ...

Die gefährlichsten Unfälle, das haben wir schon oft gesagt, sind vor allem die, die sich nicht ereignen, die „Beinahe-Unfälle“. Denn sie verführen zum Leichtsinne, zur Sorglosigkeit.

Warum überholen wir mit unserem Fahrzeug auf der Straße noch rasch, anstatt

zu warten? Warum lassen wir achtlos die Schutzvorrichtung an der laufenden Maschine fort? Warum setzen wir keine Schutzbrille auf und legen keinen Rettungsgürtel an? Warum zwingen wir uns zwischen Eisenbahnwagen durch? Hundertmal gesagt, hundertmal gewarnt — aber alles weggewischt mit der gleichgültigen Handbewegung: Es wird schon schiefgehen!

Ob ein Unfall harmlos oder schwer verläuft, hängt selten von unserem Verhalten ab. Hier spielt der Zufall wirklich eine Rolle. Der Kranhaken, der heute eben nur deine Schulter streift, kann dir morgen den Kopf zerschmettern. Derselbe Wagen, der dich heute nur schrammte, kann dich beim nächsten Male totdrücken. Dasselbe Transportband, das eben nur deinen Ärmel erfaßte und ihn aufschlitzte, kann dir morgen den Arm abtrennen. Das nachträgliche „Es hätte schlimmer kommen können“ darf dir kein Trost, sondern muß dir Warnung sein!

Vertraue nicht dem Zufall — achte auf Sicherheit!

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Franz Wilhelm Rinsche, Maschinenabteilung Stahlwerke: Durch die vorgeschlagene Umschaltung für das Kühlwasser an den Rauchgasschiebern der Öfen 21, 22 und 23 im Martinwerk II sind beachtliche Einsparungen an Kühlwasser gemacht worden.

Ewald Hückelheim und Wolfgang Kirwald, Lok-Werkstatt: Die Laufzeit unserer Lokomotiven ist weitgehend abhängig von einem guten Zustand der Achslager. Diese Achslager müssen sowohl die radiale als auch die axiale Belastung einwandfrei aufnehmen. Die von den Einsendern vorgeschlagenen neuen Lager haben folgende Vorteile:

1. einen nachstellbaren Begrenzungsbund zur Aufnahme der Schubkräfte;
2. einen vergrößerten Begrenzungsbund, um die spez. Belastung herabzusetzen;
3. das Anbringen eines Staubschutzes, um das Lager vor übermäßigem Verschleiß zu schützen.

Die Laufzeit bis zu einem Achswechsel hat sich durch diese Änderung von 12 auf 18 Monate verlängert. Die Reparaturkosten sind damit bedeutend gesenkt worden.

Otto Schmidtke, Phosphatfabrik: Die vorgeschlagene Änderung der Siebe am Aufgabesieb der magnetischen Schuttaufbereitung, mit durchgehenden Schrauben diese Siebe jetzt zu befestigen, hat sich sehr gut bewährt, und es werden beachtliche Einsparungen an Reparaturzeiten gemacht.

Jubilare November 1960

50

KARL KRUMREY
MA-Profilwalzwerke

40

JOSEF STRUMPF
Profilwalzwerke

HUGO SAEWE
Verkehrsbetriebe

AUGUST KAHN
Thomaswerk

WILHELM VOSSELER
Breitbandwalzwerk

WILHELM NOWACK
Breitbandwalzwerk

WILLI SCHMIDT
Verkehrsbetriebe

OTTO WALTER
Elektrotechnische Abt.

KARL KEUNING
Mechan. Werkstätten

HEINRICH KEUNING
Mechan. Werkstätten

JOHANNES HORSTHEMKE
Betr. Rechnungswesen

WALTER FRÖHLING
Versuchsbetriebe

25

JOHANN FRITZE
Bauabteilung

WILHELM MIETENKORTE
Kaltwalzwerk

PAUL JANKE
Mechan. Werkstätten

WILHELM GERKENS
Allg. Fahrbetrieb

HEINRICH PETRICK
Lehrwerkstatt

WILHELM GUTTMANN
Kaltwalzwerk



Verdienstvolle Mitarbeiter

Josef Helbing, Elektrotechnische Abteilung: H. hat eine Prüfeinrichtung ausgearbeitet, um in unserer Telefonzentrale die neue Durchwahl-Amts-Übertragung zu prüfen. Diese Arbeiten wurden bisher von der Bundespost durchgeführt. Erst durch die vorgeschlagene Schaltung ist es möglich, auch von uns aus eine Überprüfung der Übertragung durchzuführen.

Alfons Baumeister, Odilo Kaspar und Jakob Buch, Maschinenabteilung Stahlwerke: Seit Anfang des Jahres ergaben sich Schwierigkeiten an den Öl-Winkeldüsen der SM-Öfen durch häufiges Verbrennen der Düsenaustrittsöffnungen, da der Steg zwischen Sauerstoffaustritt und Ölaustritt bisher nicht von Wasser gekühlt wurde. Der vorgenannte Vorschlag, den gefährdeten Austrittssteg zwischen Sauerstoff und Öl doppelwandig auszuführen und mit einer separaten Kühlwasserleitung intensiv zu kühlen, ist ausgezeichnet und hat sich bestens bewährt. In Zukunft werden alle Öl-Winkeldüsen in dieser Form ausgeführt.

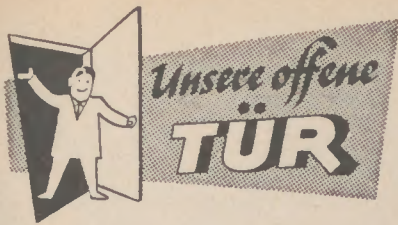
Herbert Dornau, Feineisenstraße: Die vorgeschlagenen Rollenführungskästen, die sich auch während des Walzvorganges einstellen bzw. verstellen lassen, sind für die Herstellung qualitativ guter Walzerzeugnisse sehr wichtig. Bisher konnten diese Führungskästen nur bei Stillstand der Straße korrigiert werden. Ein mehrmaliges Verstellen bedeutete jedesmal ein Stillsetzen und Wiederanfahren der Straße. Durch die vorgeschlagene Änderung sind die Schwierigkeiten in dieser Richtung behoben.



Um Gottes Willen!
Was ist passiert, Emil?

Nein, der brave Emil „spinnt“ nicht, wie seine Frau glauben mag. Es traf ihn mitten in der Nacht wie ein Blitz: er hatte endlich die Idee für einen Verbesserungsvorschlag. Und wahrlich: In der Ruhe der Nacht hat mancher manchmal die besten Gedanken. Dabei können die Augen ruhig zu sein. Man braucht nur vorher mit offenen Augen durch das Werk, durch den Betrieb gegangen oder bei seiner Arbeit gewesen zu sein. Überall gibt es Verbesserungs- und Vereinfachungsmöglichkeiten.

Überall auch hängen unsere Briefkästen, die auf Verbesserungsvorschläge warten. Und die Anschrift: Dipl.-Ing. Mikulla, Maschinenabtlg.



In den letzten vier Wochen besuchten uns:

Eine Regierungsdelegation aus Guinea unter Planungsminister Exzellenz Keita N'Famara besuchte auf Vermittlung der Deutschen Botschaft in Konakry unsere Westfalenhütte. In Begleitung des Ministers befanden sich leitende Direktoren verschiedener Ministerialämter. Unser Bild zeigt (dritter von links) Minister N'Famara, links neben ihm Direktor Dr. Wohlgemuth



40 Schüler der Kreisberufsschule Verden/Aller, 24 Primaner aus Bünde, 15 Russen durch Vermittlung der UNESCO, Köln, 30 Praktikanten der Bundesbahn Paderborn, 30 Mitglieder der IG Metall Aalen/Württ., 25 Mitglieder des DGB, Witten, 40 Soldaten aus Augustdorf, 20 Mitglieder der IG Metall Oberhausen, 40 Maurerlehrlinge aus Heide/Holstein, 30 Maschinen-schlosser der Berufsschule Menden, 30 Angehörige des Kath. Arbeiterbundes Dort-

mund, 40 Hörer des Volksbildungswerkes „Arbeit und Leben“, Dortmund, 50 Schüler aus Nordhorn, 50 Studenten der Technischen Universität Berlin, 20 Mitarbeiter der Firma Rötering & Kragelung, Neubeckum, 40 Angehörige der IG Metall Hagen, 20 Bundesbahn-Inspektoren aus Essen, 20 Herbergseltern aus dem Sauerland, 45 Schüler des Leibniz-Gymnasiums, Dortmund, 20 Polizeibeamte aus Dortmund, 50 Stipendiaten des DGB, Düsseldorf, 25 Praktikanten und

Lehrlinge der Maschinenfabrik Deutschland, Dortmund, 19 Mitarbeiter der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Düsseldorf, 30 Mitglieder der IG Metall Dortmund, 50 Mitarbeiter der Maschinenfabrik Ettlingen, 40 Mitglieder des Deutschen Postverbandes Soest, 30 Gärtnerinnen aus Dortmund, 35 Schüler des Helmholtz-Gymnasiums, Dortmund, 3 Mitarbeiter der Fa. K. Krebs, Schwelm, und 40 Angehörige der Handw.-Kammer Baden-Württemberg

Anlässlich des Eisenhüttentages besuchten uns an unseren Neuanlagen besonders interessierte Eisenhüttenleute, die in drei Gruppen unsere neuen Betriebe besichtigten. Unser Bild zeigt eine dieser Gruppen im Breitbandwalzwerk, in dem Dipl.-Ing. Wladika (mit dunklem Schal) den Produktionsgang erläuterte





Dem Besten jeder Gruppe wurde von Arbeitsdirektor Hölkeskamp eine Ehrenurkunde überreicht. Betriebsratsvorsitzender Pfeiffer gratulierte

BESONDERS VERDIENSTVOLLE MITARBEITER

Über 200 Mitarbeiter, deren Verbesserungsvorschläge mit Prämien über 50 DM anerkannt wurden, waren zu einer kleinen Feierstunde in den Festsaal unserer Hütte eingeladen worden.

Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp erklärte u. a.:

„Im Namen des Direktoriums unserer Westfalehütte darf ich Sie bei unserem Beisammensein als besonders verdiente und bewährte Mitarbeiter des Werkes und seiner Belegschaft herzlich begrüßen. Haben Sie doch durch Ihre Verbesserungsvorschläge manches beigetragen zu einem guten Ablauf der Produktion und zur Beseitigung von Unfallgefahren, die trotz aller Vorsorge vielfach bestehen.

Viele von Ihnen sind seit vielen Jahren, vielleicht seit Jahrzehnten in unserer Hütte tätig. Sie kennen sicherlich zum großen Teil das Ausmaß der Zerstörung, die unser Werk vor allem im letzten Kriegsjahr derart betroffen hat, daß es ab November 1944 völlig stilllag, weil einfach keine Produktionsmöglichkeit mehr bestand. Sie wissen, daß alle gemeinsam Hand anlegen mußten und angelegt haben, um die Betriebe auf- und auszubauen, um Produktionsmöglichkeiten zu schaffen. So wurde von allen gemeinsam das Werk geschaffen, wie es heute vor uns steht. Im wesentlichen auch aus der gemeinsamen Arbeit, aus dem

Ertrag des gemeinsamen Schaffens

konnten die hohen Investitionen durchgeführt werden, wie sie die Zukunft unseres Werkes erforderte und erfordern wird.

Alle also, jeder einzelne von uns hat harte Arbeit geleistet, hat sich bemüht, das ge-

meinsame Werk aller, von dem mehr als 16000 Arbeitsplätze abhängen, vorwärts- und aufwärtszubringen. Dazu gehörte auch, daß man sich unmittelbar am Arbeitsplatz Gedanken darüber machte, was getan werden könne, um eine Maschine, ein Werkzeug zu verbessern, um einen Produktionsablauf zu vereinfachen, um die Arbeit zu erleichtern, um Arbeitskraft zu schonen, um Unfallgefahren auszumerzen. Und gerade Sie, meine Herren, haben hier tatkräftig und vorbildlich mitgearbeitet. Dafür darf ich Ihnen herzlich danken. Worum geht es denn beim Vorschlags-, beim Verbesserungswesen? Die Antwort ist sehr einfach:

Ein jeder soll sich Gedanken darüber machen,

— und Sie, meine Herren, haben es ja bewiesen, daß es geht —, wie Arbeitsunfälle verhindert und Unfallgefahren behoben werden können, Arbeitsbedingungen verbessert werden können, die Qualität unserer Produktion erhöht werden kann, Ausschuß verringert werden kann, Material, Energie und Betriebsstoffe eingespart werden können, Maschinen, Vorrichtungen und Werkzeuge verbessert werden können, wie die Organisation verbessert und wie die Zusammenarbeit gefördert werden kann.

Das alles ist sehr einfach und klingt sehr einleuchtend. Und doch, das wollen wir nicht verhehlen, bestehen gewisse Schwierigkeiten. Da ist zunächst einmal die Frage

nach dem Ergebnis des betrieblichen Vorschlagswesens. Ist hier die Zahl der eingegangenen Vorschläge das Kriterium für den Erfolg, oder sollte man die Qualität der Vorschläge und den damit erzielten Rationalisierungserfolg als Maßstab nehmen?

Hier stehen sich, das ist in den ‚Dokumenten sozialwirtschaftlicher Betriebsgestaltung‘ des Sozialarchives auf Grund eingehender Erhebungen klar zum Ausdruck gebracht, zwei Auffassungen gegenüber.

Die eine Auffassung sieht im Vorschlagswesen in erster Linie ein Mittel,

die wertvollen Ideen der Mitarbeiter

im Interesse des Betriebes und der gesamten Wirtschaft zu gewinnen. Die Ursprünge des Vorschlagswesens stehen eindeutig unter diesem Gedanken. Mit dem Wachsen der Betriebe, mit der Entwicklung zu Großbetrieben schwand für die leitenden Männer die Möglichkeit, selbst alle Einzelheiten der Arbeit zu überblicken. Der Arbeitsgang war für sie nicht mehr überschaubar und durchschaubar. Die einzelnen Mitarbeiter kannten die kleinen täglichen Probleme der Arbeit viel besser als ihre Vorgesetzten und sahen oft Verbesserungsmöglichkeiten, die man ‚oben‘ nicht mehr bemerken konnte. Es lag also nahe, einen Weg zu schaffen, auf dem diese Gedanken und Verbesserungsvorschläge dem Unternehmen nutzbar gemacht werden konnten. Hierbei werden durchaus nicht die positiven menschlichen Auswirkungen verkannt, die sich aus dieser erweiterten Möglichkeit zu wirklicher Mitarbeit ergeben konnten. Aber sie bleiben eine — wenn auch sehr begrüßenswerte und erfreuliche — Nebenwirkung. Der Schwerpunkt liegt auf der technischen und betriebswirtschaftlichen Seite des Vorschlagswesens. Die Leitung liegt beim Vorherrschen dieser Auffassung durchweg bei der technischen Betriebsleitung, beim technischen Direktor.

Die andere Auffassung sieht demgegenüber das Vorschlagswesen in erster Linie unter dem

Gesichtspunkt der menschlichen Beziehungen

und als Mittel, die Belegschaft zu echter Mitarbeit zu gewinnen. Wenn dabei außerdem noch wirtschaftliche Einsparungen durch Verbesserungsvorschläge erzielt werden können, so ist das erfreulich, aber nicht entscheidend. Das Vorschlagswesen ist nach dieser Auffassung seinem Wesen nach keine technisch-betriebswirtschaftliche Angelegenheit, sondern ‚ein Hilfsmittel der Menschenführung‘.

Ein führendes Handbuch des Vorschlagswesens sagt z. B.: ‚Das betriebliche Vorschlagswesen formt Arbeitsverdrossenheit





um zu echter Arbeitsfreude . . . und gewinnt eine betriebliche Gemeinschaft, die . . . die Zelle einer neuen industriellen Gesellschaft werden kann.'

Bei Vorherrschen dieser Auffassung wird das Vorschlagswesen folgerichtig der Personal- und Sozialabteilung unterstellt. Und wie unsere Auffassung ist, geht aus der Tatsache hervor, daß das Vorschlagswesen in unserer Hütte zum Bereich des Arbeitsdirektors gehört.

Wir sind der Auffassung:

das betriebliche Vorschlagswesen soll dazu dienen, unsere Beziehung zu den Mitarbeitern zu vertiefen, es soll unsere Mitarbeiter — und das ist gerade in einem Mitbestimmungsbetrieb zwingend notwendig — zu unternehmerischem Denken erziehen, es ist Sinn des betrieblichen Vorschlagswesens, die Arbeitsfreude aller Mitarbeiter zu erhöhen.

Deshalb stelle ich betont die menschliche Aufgabe des Vorschlagswesens heraus und bin der Auffassung, daß niemals der Gedanke der Betriebsrationalisierung und der Produktivitätserhöhung im Vordergrund stehen soll, denn deren übermäßige Betonung verletzt allzu leicht die Gefühle der Mitarbeiter.

Deshalb bin ich davon überzeugt, daß Sie, meine Herren, bei der Idee und der Ausarbeitung Ihrer Verbesserungsvorschläge

mehr an ethische und moralische als an reale Werte gedacht

haben. Dafür danke ich Ihnen. Und Sie haben nach den von mir geprüften Unterlagen gute Arbeit geleistet, gute Ideen entwickelt. Daß Sie dafür neben dem moralischen Wert, den wir Ihrer Beteiligung am Vorschlagswesen beimessen, auch entsprechende Geldprämien zuerkannt bekommen haben, ist eine Selbstverständlichkeit.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen — Sie wissen es sicherlich aus Ihrer eigenen Erfahrung —, daß die Bewertung der eingereichten Vorschläge in jeder Hinsicht objektiv erfolgt. Dazu bietet einmal die

paritätische Zusammensetzung des Ausschusses

die Gewähr: er besteht aus Ingenieuren und Betriebsratsmitgliedern. Sie sind in ihren Entscheidungen völlig frei und haben gar kein Interesse daran, den einen zu bevorzugen und den anderen zu benachteiligen.

Dazu gilt auch folgendes: Ein Arbeitskreis der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und

Stahlindustrie hat in Verbindung mit dem Verein Deutscher Eisenhüttenleute Bewertungsrichtlinien erarbeitet, die es ermöglichen, jeden Vorschlag nach Punkten zu bewerten. Der Ausschuß führt die Bewertung durch und schlägt dann die Zahlung einer bestimmten Prämie für einen bestimmten Vorschlag dem Vorstand vor. Und ich kann ausdrücklich erklären, daß der Vorstand noch niemals einen Vorschlag abgelehnt hat oder geändert wissen wollte.

Aber eines ist in diesem Zusammenhang vielleicht interessant: Ich erwähnte einleitend schon die Erhebungen des Sozialarchives. Hiernach lag die — durch die gute Aufwärtsentwicklung längst überholte — Prozentzahl der prämierten Vorschläge an der Gesamtzahl der Einreichungen im Durchschnitt bei den aufgeführten Hüttenwerken um 50, bei der Westfalenhütte aber beträgt sie 70. Der Prämiendurchschnitt bei den Hüttenwerken betrug hiernach 80 DM, bei der Westfalenhütte aber 140 DM.

Die Durchschnittsbewertung Ihrer Verbesserungsvorschläge liegt bei 200 DM.

Auch das möge als Beweis dafür dienen, daß wir sehr weitgehend beurteilen und werten.

Nun wird oft gesagt oder doch gedacht: Wenn ich einen Verbesserungsvorschlag einreiche, dann paßt das dem Meister oder gar dem Betriebschef nicht. Ein bekannter Industrieller hat einmal erklärt: 'Der ist mir der beste Meister, aus dessen Bereich die meisten und besten Verbesserungsvorschläge kommen.' - Das ist ein gutes Wort.

Jeder braucht doch nicht alles zu können, er braucht erst recht nicht alles allein zu können. Und jeder Meister und Betriebschef hat doch selbstverständlich den größten Wert darauf zu legen, möglichst gute — und zwar nicht nur zuverlässige, sondern auch denkende — Mitarbeiter zu haben. Sonst kann sein Betrieb nicht florieren. Ich bin also davon überzeugt, daß die Meinung: 'Die Vorgesetzten sehen es nicht gern, wenn wir Verbesserungsvorschläge ausarbeiten', einfach falsch sein muß. Das wird auch dadurch bewiesen, daß unser Vorschlagswesen eine erfreulich gute Entwicklung genommen hat. Ich will hierbei nicht unerwähnt lassen, daß unserer Werkzeitschrift ein wesentliches Verdienst an der Propagierung des Verbesserungswesens zukommt. Sie hat hier eine wirklich gute Arbeit geleistet. Das stelle ich mit besonderer Freude fest.

Ich spreche Ihnen, liebe Mitarbeiter und Kollegen, nochmals den herzlichen Dank des Direktoriums für Ihre wertvolle Hilfe aus. Ich bitte Sie, auch in Zukunft nach Ihren Kräften am Vorschlagswesen mitzuarbeiten und auch Ihre Kollegen im Betrieb zur Mitarbeit anzuregen. Vorschläge und Verbesserungen gehen uns alle an."



Einen

Appell an die ganze Belegschaft um Mitarbeit

richtete der Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer an alle Kolleginnen und Kollegen, nachdem er den Anwesenden die Grüße und den Dank der Belegschaft und der Betriebsvertretung ausgesprochen hatte. „Den Dank deswegen, weil ihr alle durch eure Verbesserungsvorschläge mitgeholfen habt, das Werk auf den jetzigen Stand zu bringen.

Wenn wir uns erinnern — und das sollten wir immer wieder tun —, wie unser Werk zerstört war, dann muß auch immer wieder betont werden, daß der Aufbau in erster Linie das Werk einer guten Zusammenarbeit zwischen Kapital und Arbeit ist. Dazu kommt noch die gute Zusammenarbeit zwischen Werksleitung und Belegschaft.

Wir alle freuen uns über die Worte unseres Arbeitsdirektors Hölkeskamp, über seine Worte der Anerkennung über die geleistete Arbeit der Kollegen.

Jeder sollte sich darüber freuen, wenn alle Arbeitnehmer, einschließlich der leitenden Angestellten, zu der Erkenntnis kommen, daß ein Zusammenarbeiten aller Kräfte zu fördern ist.

Bei den Verbesserungsvorschlägen sind nicht nur die materiellen Vorteile von Bedeutung, sondern vor allem das Mithelfen und Wollen der Belegschaft, das echte Mitarbeiten zur Verhütung von Unfällen, die Erleichterung der Arbeitsbedingungen und vieles mehr. Wir sind nun einmal ein Betrieb, der unter die Mitbestimmung fällt. Mitbestimmung heißt auch Mitverantwortung.

Da unsere Belegschaft beides sehr ernst nimmt, möchte ich mit besonderer Betonung zum Ausdruck bringen, daß der Wieder- und Wiederaufbau unseres Werkes in erster Linie das Verdienst unserer Kollegen an allen Arbeitsplätzen ist. Die zahlreichen Verbesserungsvorschläge zeigen besonders deutlich das Verantwortungsbewußtsein unserer Kollegen.

Ich bitte euch, ich bitte alle Kollegen, auch weiterhin die Augen offenzuhalten, weiterhin mitzuhelfen, um noch mehr Verbesserungen zum Wohle der Belegschaft in Form von Arbeitserleichterungen, Unfallverhütung und anderes mehr herbeizuführen.“ Betriebschef Mikulla, Leiter des Ausschusses „Vorschlagswesen“, gedachte seines Vorgängers, Dipl.-Ing. Sondermann, der allzufrüh verstorben sei, und betonte dessen Verdienste um das Vorschlagswesen. Verbesserungen seien auf jedem Gebiet möglich und nötig, denn ohne sie gäbe es keinen Fortschritt und lebten wir heute noch in der Steinzeit.





Unsere „goldenen“ Arbeitsjubilare mit (stehend 2. von links) Arbeitsdirektor Hölkeskamp, (5.) kaufmännischer Direktor Stamme, (7.) Betriebsratsvorsitzender Pfeiffer, (3. von rechts) Hüttendirektor Dr. Harr



Jubilar feier

19
60

Jubilarfeier der
Hoesch Aktiengesellschaft
Westfalenhütte
am Sonnabend,
dem 29. Oktober 1960,
in der
Kleinen Westfalenhalle
Dortmund
Veranstaltungsbeginn
18 Uhr

Unsere Jubilarfeier fand — wie immer in den letzten Jahren — in der Halle II der Westfalenhalle statt. An ihr nahmen die 341 Jubilare mit ihren Ehefrauen, die Direktoren Dr. Harr, Hölkeskamp und Stamme und alle Betriebschefs und Abteilungsleiter teil. Als Vertreter des Rates und der Stadt Dortmund war Bürgermeister Ewald Görschhop erschienen, als Vertreter des DGB der Ortsausschußvorsitzende Josef Smejtala und für die IG Metall der 1. Bevollmächtigte Karl-Heinz Troche, Mitglied des Aufsichtsrates der Hoesch AG.

Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp begrüßte nach dem würdigen Gedenken der im letzten Geschäftsjahr tödlich verunglückten und gestorbenen Arbeitskollegen alle Teilnehmer sehr herzlich. Sein besonderer Gruß galt den Ehrengästen, den Jubilaren. „Wir ehren heute unter den Jubilaren 15 Arbeitskollegen mit 50jährigem Dienstjubiläum, 159 mit 40jährigem und 167 mit 25jährigem Dienstjubiläum. Insgesamt sind heute noch in unserem Werk fast 2200 Jubilare tätig, und zwar 9 Belegschaftsmitglieder mit einer Dienstzeit von 50 Jahren, 410 mit einer Dienstzeit von 40 und 1764 Arbeitskollegen mit einer Dienstzeit von über 25 Jahren. Das ist eine beachtliche Zahl, die auf eine hervorragende Zusammengehörigkeit zwischen uns allen schließen läßt. Ich darf Ihnen allen im Auftrage des Direktoriums den herzlichen Dank für die erwiesene Treue, Pflichterfüllung und Kollegialität aussprechen. Ihr Weg war von manchem Auf und Ab durchsetzt und sicherlich von vielen Erschütterungen begleitet. Sie alle haben die Auswirkungen der schweren Wirtschaftskrise in den dreißiger Jahren mehr oder weniger schwer zu spüren bekommen. Zwar erhielt unsere Wirtschaft durch die Rüstung neuen Auftrieb. Aber deren Folge war der fürchterliche zweite Weltkrieg.





Dieser Krieg erschwerte auch in der Heimat und auf unserem Werk die Arbeitsbedingungen von Tag zu Tag. Die Bombenabwürfe machten auch die Heimat und auch unsere Betriebe zur Front.

Seit November 1944 lag unser Werk still. Jede Produktionsmöglichkeit war zerstört. Als unsere Arbeitnehmerschaft nach dem totalen Zusammenbruch und nach Überwindung vieler Schwierigkeiten das Werk wieder betreten konnte, da waren Sie es, liebe Jubilare, die

erste Hand anlegten

und das Werk erst einmal aufräumten und entrümmerten.

In den schweren Nachkriegsjahren — besonders bis zur Währungsreform — haben Sie unter erschwerten Umständen in Hunger und Wohnungsnot eine Aufbauleistung vollbracht, die höchste Anerkennung verdient und unvergessen bleiben muß. Und wenn ich in diesem Zusammenhang einen Jubilar unter Ihnen besonders nenne, dann tue ich das, weil sich mit seinem Einsatz der Aufbauwille und die Aufbauleistung unseres Werkes und seiner Mitarbeiterschaft verbindet: Ich meine unseren Jubilar und das Mitglied des Direktoriums Dr. Albrecht Harr. Und wenn ich Sie, lieber Herr Dr. Harr, hier besonders anspreche, dann glaube ich, in Ihnen ein Symbol der Tatkraft und der Arbeitsfreude aller unserer Jubilare sehen und ehren zu können.

So wuchs das Werk

Der erste Hochofen wurde am 31. Dezember 1945 angeblasen. Im Januar 1946 nahm das Walzwerk I seine Arbeit auf. Es folgte die Blockstraße und im April 1946 die Fertigstraße des Walzwerkes III. Im November 1946 konnte das Walzwerk 8 seine Arbeit wiederaufnehmen. Es folgte im April 1947 das Drahtwalzwerk. Ende 1947 nahm das Steckelgerüst seine Versuchswalzungen auf und konnte im Januar 1948 den Betrieb wiederaufnehmen. Die Brammenstraße setzte im September 1948 an.

An Neubauten wurden u. a. durchgeführt: im Jahre 1954 der Hochofen VI, der Konverter IV und die Halbzeugstraße, 1956 das Stahlwerk III, 1957 die elektrolytische Verzinnung, die Feineisenstraße IX und der Hochofen IV und im Jahre 1958 die neue Breitbandstraße.

Im letzten Geschäftsjahr wurde nach Beendigung der Großreparatur der Hochofen III im September wieder in Betrieb genommen. Im Anschluß hieran ging der Hochofen VII in Neuzustellung.

Auf dem Werksgelände zwischen Drahtverfeinerung und Kirchderner Straße ist ein 25 000 m³ fassender Koksgasbehälter errichtet und im September in Betrieb genommen.

Die 96 m Hallenverlängerung am Feineisenwalzwerk wurde im Mai beendet und dem Betrieb übergeben.

Die neue Waggonwerkstatt auf dem östlichen Teil der Stockheide wurde im Frühjahr in Betrieb genommen.

An weiteren Großvorhaben befinden sich zur Zeit unter anderem in Ausführung: eine neue Sinteranlage mit zunächst einem Sinterband für 100 000 t Monatsleistung, die Erweiterung des Stahlwerkes III und Erweiterungsbauten im Kaltbandwalzwerk.

Daß wir

im sozialen Bereich große Leistungen

vollbracht haben, brauche ich Ihnen, liebe Jubilare, nicht besonders zu betonen. Diese Leistungen lassen sich im einzelnen nicht aufzählen. Ich will nur erwähnen, daß wir 370 Kinder in Erholungskuren und in Heimaufenthalte entsandt haben. An Barunterstützungen an in Not geratene Arbeitskollegen wurde im letzten Geschäftsjahr über 166 000 DM gegeben. Dazu kommen zusätzliche Sachleistungen im Werte von fast 20 000 DM. 2929 Belegschaftsmitglieder und 492 Lehrlinge und Jugendliche wurden von uns zu Erholungskuren verschickt.

Vor allem liegt uns die

Wohnungsnot

unserer Mitarbeiter sehr am Herzen.

Seit der Währungsreform wurden rund 3600 Wohnungseinheiten mit Werksmitteln erbaut. Im letzten Geschäftsjahr wurden 321 Wohnungen errichtet. Im Bau befinden sich 284 Wohnungen und in Vorbereitung sind 377 Wohnungen. Sie sehen aus diesen Zahlen, daß wir alle Kräfte ansetzen und hohe Mittel bereitstellen, um der noch bestehenden echten Wohnungsnot Herr zu werden. Allein aber schaffen wir es nicht. Wir brauchen hier die

Hilfe und Unterstützung

der öffentlichen Körperschaften, vor allem der Stadt Dortmund. Im Interesse unserer Mitarbeiter — die zwar unsere Arbeitnehmer, aber doch gleichzeitig auch Mitbürger der Stadt Dortmund sind — richte ich darum die dringende Bitte an den Rat und die Verwaltung unserer Heimatstadt, uns bei der von uns angestrebten Behebung der Wohnungsnot behilflich zu sein.“

Arbeitsdirektor Hölkeskamp gab eine scharfe Analyse der heutigen Konjunktur und Marktlage, über die das Direktorium an anderer Stelle eingehend berichtet. Er schloß seine Ausführungen:

„Ich nannte vorhin die großen Neubauten und Bauvorhaben, die wir im technischen und sozialen Bereich durchgeführt haben und noch durchführen werden. Im technischen Bereich waren und sind die hohen Investitionen notwendig, um konkurrenzfähig zu sein und um die Arbeitsplätze zu sichern. Im sozialen Bereich sind die Aufwendungen erforderlich, um die Arbeitskraft unserer Mitarbeiter und ihrer Familien zu erhalten. Dem dient auch die neu eingerichtete Urlaubskasse, von der Sie in diesen Tagen gehört haben und die ohne Übertreibung ein Markstein in der sozialen Entwicklung unseres Werkes ist. Dem dient auch unser Gesundheitshaus, das vorgestern seiner Bestimmung übergeben wurde. Alle diese Aufwendungen waren und sind nur möglich, weil jeder von Ihnen, liebe Jubilare, an seiner Arbeitsstelle und zu seinem Teil zu dem Erfolg beitrug. Hierfür darf ich Ihnen

herzlich danken.

Ich danke aber auch den Ehefrauen unserer Jubilare und freue mich, Sie besonders begrüßen zu können. Sie haben die schwere Zeit, die ich eingangs aufzeigte, mit Ihren Ehemännern geteilt. Sie haben oft um Ihren Ehemann gebangt. Sie standen oft sorgenvoll daheim, wenn es galt, bei den unzureichenden Lebensmittelkarten das Mittagessen zu bereiten. Sie hielten viele Sorgen von Ihren Männern fern. Und doch fanden Sie das liebe und gute Wort, wenn Ihr Mann zum Dienst ging. Ich danke Ihnen, daß Sie durch Ihre liebevolle und aufopfernde Tätigkeit es Ihrem Mann ermöglichten, seine Pflicht zu erfüllen.

Ich habe den Wunsch, liebe Jubilare, daß wir auch zukünftig

gemeinsam alle Anstrengungen machen,

um den weiteren Auf- und Ausbau unseres Werkes und seiner sozialen Einrichtungen durchführen zu können. Dieser Ausbau ist notwendig, um uns allen einen gesunden, friedlichen und ausreichenden Lebensabend zu sichern.

Für den heutigen Abend wünsche ich Ihnen nach den langen Jahrzehnten harter Arbeit einige gute Stunden der Freude.“

Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer

überbrachte die Grüße und Wünsche der Betriebsvertretung und führte u. a. aus: „Die Zahl der 50jährigen Jubilare zeigt uns, daß unsere Arbeitsstellen bei der Hütte nicht die schlechtesten sind. Ebenso kann als Beispiel angeführt werden: Im Zeichen der Vollbeschäftigung in der Bundesrepublik ist bei uns auf der Hütte die Fluktuation gering. Sie beträgt etwa 7%, davon müssen wir 4 bis 5% abziehen, die als normale Abgänge, Invalidität, Sterbefälle, Bundeswehr usw. zu verzeichnen sind. Es verbleiben 2% echte Abgänge.

Diese Kollegen gehen von uns, um in ihren erlernten Beruf zurückzukehren oder bessere Arbeitsplätze, manchmal auch vermeintlich bessere Arbeitsbedingungen, zu bekommen.

Ein ganzes Leben habt ihr, liebe Jubilare, dem Werk eure ganze Kraft gegeben. Ihr habt das Wachsen und Größerwerden der Betriebe miterlebt. Aber auch die fast totale Zertrümmerung in den letzten Wochen des so wahnsinnig geführten Krieges ist uns noch in frischer Erinnerung, die wir alle nicht vergessen sollten.

Nach Beendigung des Krieges war die Nacht, die 12 Jahre über Deutschland lag, beendet.

Vor uns lagen Not, Elend, kein Heim, nichts an und um, selbst unsere Arbeitsplätze waren nicht mehr vorhanden.

Manch einer von uns glaubte zu verzagen. Aber

trotz Hunger und Elend

waren es die Arbeitnehmer und ihr alten Kollegen insbesondere, die erkannten, daß die Hände in den Schoß zu legen auch nichts nützen würde. Ihr hattet erkannt, daß durch Schaffung von Arbeitsplätzen nur die Möglichkeit bestand, die deutsche Wirtschaft wieder in Ordnung zu bringen.

Wie sah das Werk aus! Keiner von uns hat damals geglaubt, daß wir es in dieser kurzen Zeit geschafft hätten.

Dank der Verantwortung, die unsere gesamte Belegschaft im großen Maße hatte, war es möglich, das zu erreichen, was bis jetzt erreicht worden ist.

Wir glaubten damals noch, aufzubauen, damit den Arbeitnehmern der ihnen schon längst zustehende Anteil am Sozialprodukt zufallen würde.

Ich will durchaus zugeben, daß bei uns neben dem Aufbau des Werkes auch

soziale Erfolge

zu verzeichnen sind. Ich denke daran insbesondere an folgendes:

Unsere Arbeitsbedingungen sind zufriedenstellend, zumindest wesentlich verbessert worden,

Unfallschutz hervorragend,

Löhne und Gehälter können sich an Rhein und Ruhr sehen lassen. Wir liegen immer-

hin an erster bzw. an zweiter Stelle in der Lohnskala.

Noch vor drei Wochen konnten wir für alle Belegschaftsmitglieder eine Ferienkasse bilden, die einmalig in der ganzen deutschen Metallindustrie ist.

Ich möchte an dieser Stelle dem Vorstand, insbesondere unserem Kollegen Arbeitsdirektor Hölkeskamp, meinen Dank aussprechen. Möge die Einführung dieser Regelung dazu beitragen, daß unsere Kolleginnen und Kollegen regen Gebrauch davon machen, um ihre Gesundheit zu erhalten.

Noch vor zwei Tagen haben wir unser neues Gesundheitshaus übergeben. Auch hierfür möchte ich dem Vorstand Dank sagen, denn dieses Haus soll dazu dienen, die Gesundheit aller unserer Mitglieder in der Krankenkasse zu erhalten und vorbeugend zu wirken.

Möge dieses Haus vom Segen überreich bedacht werden, denn die heutige Zeit verlangt dem schaffenden Menschen das Letzte ab.

Zur Zeit stehen wir mit dem Gemeinschaftsausschuß in Verhandlung, das

Jubilargeld

zu erhöhen.

Dieser Antrag wurde von mir eingereicht, weil ich der Auffassung bin, daß die Gelder, die zur Zeit gezahlt werden, zu gering sind. Ihr wart es doch, die das Werk wiederaufgebaut haben. Fast eine Milliarde DM sind in den letzten Jahren bei der Hütte investiert worden.

Wir fordern nicht mehr als das, was recht und billig wäre: gerechten Anteil am Sozial-

produkt. Wir erhalten als Arbeitnehmer infolge einer alten Betriebsvereinbarung bei weitem nicht das an Gewinnanteil des Unternehmens wie die Anteilseigner.

Wenn diese 10% Dividende erhalten, dann erhalten wir 4% der Lohn- und Gehaltssumme als Weihnachtsgeld. Für jeden höheren Prozentsatz Dividende erhalten wir 0,5%, das sind als Beispiel der von mir angegebenen 10% Dividende 3% der Jahreslohn- und -gehaltssumme.

Und hier wird es unsere Hauptaufgabe sein müssen, den Hebel anzusetzen, um das zu erreichen, was uns nach meiner Meinung schon lange zusteht.

Das Geschäftsjahr 1959/1960 war bei allen Gesellschaften im Hoesch-Konzern recht gut, besonders gut bei uns auf der Westfalenhütte. Dieses war nur möglich durch die

gute Leistung und Haltung

unserer Kollegen.

Es ist nicht meine Aufgabe, dafür Dank zu sagen, denn das ist die Aufgabe des Hoesch-Vorstandes, und der sollte Dank sagen in Form einer recht guten Bezahlung an alle Belegschaftsmitglieder.

Dank sagen möchte ich euch Jubilaren, aber auch Dank sagen möchte ich den Frauen der Jubilare, denn sie tragen gemeinsam mit dazu bei, daß den Männern das Leben leichter gemacht wird.“

Ein gutes Programm und unser Werksorchester unter Georg Saunus hielt die Jubilare, Ehefrauen und Gäste für einige frohe Stunden zusammen in guter Kameradschaft und Kollegialität.



Der Boß sucht einen Vater

Seitdem Max zehn Jahre alt ist, will er „Boß“ genannt werden, sagt statt guten Morgen schlicht „Ei“, drückt seine Begeisterung mit den Worten „das schärft mich“ aus und quittiert eine Gefälligkeit lapidar mit dem Satz „du bist ein Faß, auf dir steh ich“. Außer daß Max, heute 16jährig, eine Nietenhose, sackähnliche Pullover und merkwürdiges Schuhwerk trägt und in Teenagerkreisen durchaus gesellschaftsfähig ist, besteht er nicht darauf, zum Idol seiner Zeit erhoben zu werden, die über die „Seuche der Teenager“ seufzt und sich widerstandslos von der Tyrannei der Jugend unterkriegen läßt.

Die Eltern von Max lehnen es stolz ab, Autoritätsperson zu sein, murmeln verlegen etwas von „Kameradschaft“ mit Kindern, fügen sich bedenkenlos den Launen ihrer Sprößlinge und fordern unermüdlich deren freie Entfaltung, ohne eigentlich genau zu wissen, was sie darunter verstehen. Und die Eltern von Teenager Max sind kein Einzelfall.

Tatsächlich sprechen wir täglich von einem Jugendproblem, lesen psychologische Abhandlungen über Erziehungsfragen und blicken ratlos nach allen Seiten, um beruhigt festzustellen, daß es in Nachbars vier Wänden auch nicht anders zugeht. Dabei sind nicht die Teenager das Problem unserer Zeit, sondern die Eltern, die erst den „Teenager-Kult“ geschaffen haben.

Zu einer Zeit aufgewachsen, da man gerade das „Jahrhundert des Kindes“ proklamierte und jeglichem jungen Leben ein Übermaß an Interesse entgegenbrachte, haben die Eltern unserer heutigen Jugend jeden Sinn für Proportionen verloren.

Die Mütter wiegen sich in sehnsüchtigen Träumen, für Schwestern ihrer halberwachsenen Töchter gehalten zu werden, die Väter lassen mit müdem Achselzucken das Gejohle der Mopeds in ihre abendliche Unterhaltung platzen, geben dem achtehnjährigen Sohn resignierend Erlaubnis, das Moped in ein größeres Motorrad einzutauschen. Die Zeit ist nun einmal so. „Man“ geht mit.

Wie aber erträgt diese Jugend selbst ihre Eltern? Irgendwo hat sie einmal gelesen oder gehört, daß sich frühere Generationen gegen bestehende Weltenordnungen auflehnten. Die Eltern waren Wandervögel, hatten festgefaßte Opposition gegen die Meinungen ihrer Zeit vorzutragen; sie hatten politische Ideale, Ziele und Hoffnungen. Unserer Jugend aber hat man die Wand genommen, gegen die sie anrennen kann und will.

Die ältere Generation beklagt den Materialismus der Jungen und gibt ihnen so viel Geld, daß sie gar keine Wünsche mehr haben, weil alle Wunschträume sofort in die Wirklichkeit umgesetzt werden

Wir kommentieren und glossieren

Zur Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung

Die Untersuchung der Forschungsstelle der Friedrich-Ebert-Stiftung geht davon aus, daß die mit der Steinkohle konkurrierenden Energieträger Erdöl und Erdgas einen erheblichen Kostenvorsprung hätten und zudem technische Vorteile aufweisen, so daß sie im Wettbewerb elastischer und anpassungsfähiger seien. Hierzu erklärt der Ruhrbergbau, daß die Untersuchung der Friedrich-Ebert-Stiftung leider offenbar außer acht gelassen habe, daß das Erdöl und das Erdgas die ihnen zugesprochenen Vorteile in erster Linie der Tatsache verdanken, daß die Wettbewerbsverhältnisse auf dem Energiemarkt immer noch verzerrt sind. Erdöl und Erdgas unterliegen in keinem Falle den Wettbewerbsbeschränkungen, die der Steinkohle durch die Übernahme gesamteuropäischer Verpflichtungen auferlegt worden sind. Wenn weiter behauptet wird, daß die Umwandlung in Strom und Gas rentabler sei und daß Gas und Strom weniger anfällig gegenüber den Konkurrenzenergien seien, so ist darauf hinzuweisen, daß das Gas und die Elektrizität immer noch vorwiegend auf Kohlebasis erzeugt werden und daß die Empfehlung der Friedrich-Ebert-Stiftung, „der Kohle einen geordneten Rückzug zu ermöglichen“, praktisch darauf hinauslaufen würde, dem Gas und der Elektrizität die Grundlage der eigenen Erzeugung zu entziehen.

Die Studie kommt ferner zu der Forderung, grundsätzlich keine Investitionsmittel mehr zum

Abteufen von neuen Schachtanlagen

zu verwenden, sondern nur für Rationalisierungen mit dem Ziel von Preissenkungen. Dem ist entgegenzuhalten, daß gerade das Abteufen neuer moderner Schächte als Ersatz für auslaufende Anlagen ein Kernstück der Rationalisierung im modernen Bergbau darstellt. Die Friedrich-Ebert-Stiftung betont ja selbst die Notwendigkeit der Verlegung der Förderung in rentable Zechen und ihrer Modernisierung. Dazu gehört auch die Konzentration der Förderung und ihre Zusammenfassung in neue Zentralschachtanlagen.

Mit Recht verweist andererseits die Studie darauf, daß als wichtigste Tatsache im Umschichtungsprozeß auf dem Energiemarkt das stürmische Vordringen des Erdöls anzusehen sei. Ebenso richtig ist die Feststellung, daß die Erdölwirtschaft der westlichen Welt durch internationale Konzerne beherrscht werde, die durch ihre Marktpolitik und Preisstrategie die Energiepolitik eines jeden westeuropäischen Landes entscheidend beeinflussen könnten. Die eigene Erdölförderung der Bundesrepublik spiele dabei eine immer geringere Rolle, und daraus ergebe sich eine

fast vollständige Abhängigkeit von den Importen,

also eine Abhängigkeit von der Weltpolitik der internationalen Ölkonzerne. Der Steinkohlenbergbau hat auf diese Tatsachen immer wieder hingewiesen und daraus auch die entsprechenden Schlußfolgerungen gezogen. Er hat insbesondere betont, daß „eine fast vollständige Abhängigkeit von den Importen“ die Energieverbraucher der Preisstrategie der Ölkonzerne ausliefern und zudem die Sicherheit der heimischen Energieversorgung gefährden würde. Leider hat die Friedrich-Ebert-Stiftung es nicht berücksichtigt, daß die Zuwachsrate im Welt-Erdölverbrauch außerordentlich hoch ist; wenn diese Zuwachsrate noch auf einige weitere Jahrzehnte in demselben Maße anhält, dann besteht die Gefahr, daß die Energieversorgung, soweit sie auf Öl beruht, von einer frühzeitigen Erschöpfung der sämtlichen nachgewiesenen, wahrscheinlichen und auch noch nicht endgültig nachgewiesenen Erdölvorkommen bedroht wird. In den Vereinigten Staaten und in Großbritannien ist man bereits zu der Erkenntnis gelangt, daß in wenigen Jahren die Verwendung von Öl und Ölprodukten sich nahezu ausschließlich auf Bereiche beschränken werde, in denen es keinen Ersatz für Erdöl gibt. Wenn es um den reinen Heizwert gehe, könne die Wahl dann nur auf die Kohle fallen.

Die Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung kommt zu dem Schluß, daß eine bestmögliche Lösung aller mit der Energiepolitik zusammenhängenden Fragen eine

abgestimmte Energiewirtschaftspolitik

verlange. Dem ist im vollen Umfange beizustimmen, wobei allerdings erneut darauf hingewiesen werden muß, daß der Ruhrbergbau diese Forderung wiederholt in der

zurückliegenden Zeit erhoben hat. Er hat eine Gleichberechtigung zwischen den Energieträgern auf den verschiedensten Gebieten gefordert; er hat gleiche Preisbildungsprinzipien für alle konkurrierenden Energieträger gefordert; er hat ferner auf die Notwendigkeit langfristiger Konzeptionen hingewiesen und betont, daß die Zukunftsaufgaben der Energiepolitik gerade im Zeichen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft nur im Rahmen einer europäischen Energiepolitik gelöst werden können. Deshalb sei eine gemeinsame, für alle EWG-Länder geltende Energiepolitik nicht zuletzt zur Sicherung der politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit Europas erforderlich.

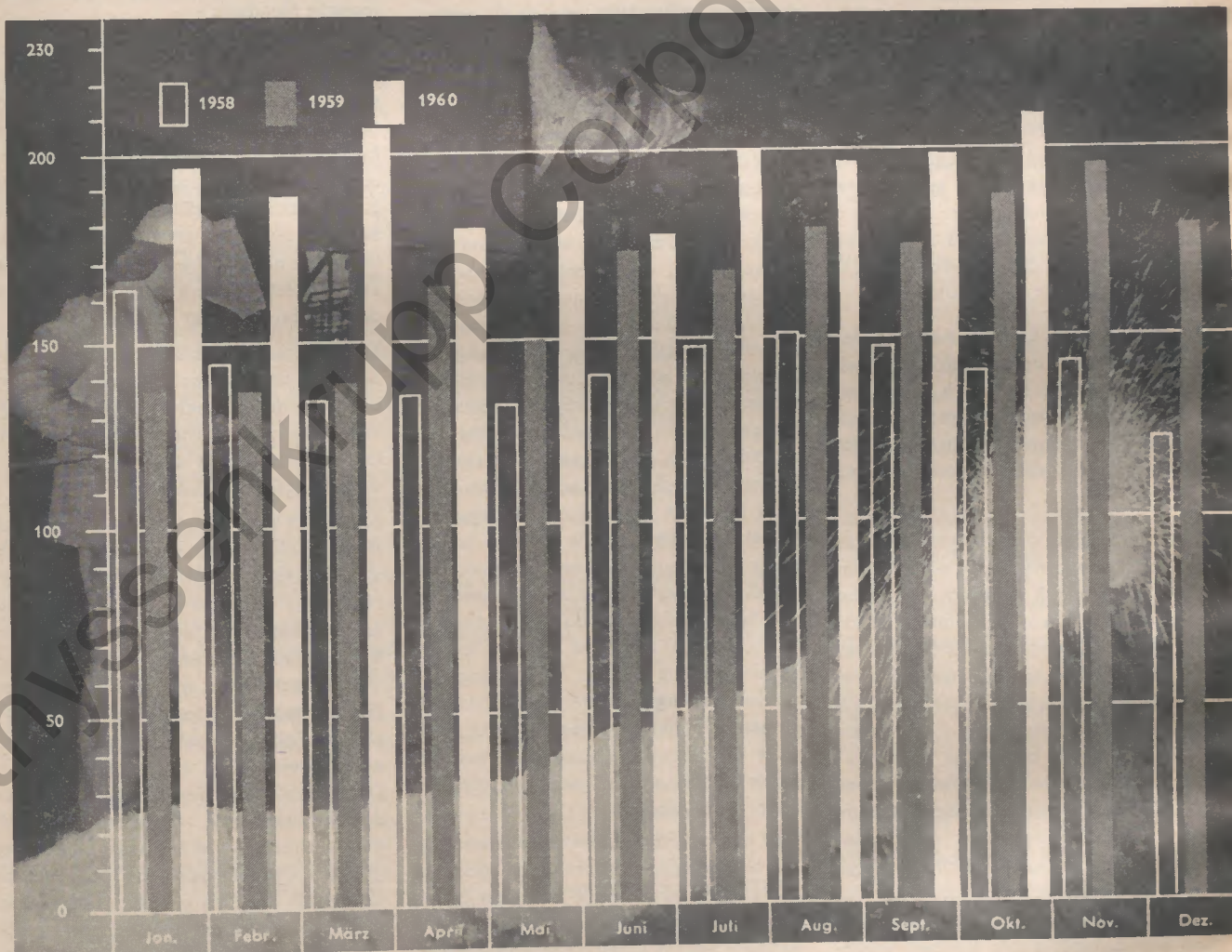
Die Vermögensbildung

im Jahre 1959 belief sich, so ist den „Monatsberichten der Deutschen Bundesbank“ zu entnehmen, nach vorläufigen Berechnungen auf 44 Milliarden DM gegen 39,2 Milliarden DM im Jahre 1958 und 39,5 Milliarden DM im Jahre 1957. Sie war damit um gut 12 v. H. größer als im Vorjahr, während sich das gesamte Sozialprodukt lediglich um rund 8 v. H. erhöhte... Das Plus, das die Vermögensbildung im Jahre 1959 gegenüber dem Vorjahr aufwies, entfiel in vollem Umfang auf die Anlageinvestitionen. Mit 56,8 Milliarden DM gingen die Brutto-Anlageinvestitionen im Berichtsjahr um 6,9 Milliarden DM oder 13,7 v. H. über die des Vorjahres hinaus, in dem sie nur um 7,0 v. H. gestiegen waren. Besonders zu Buch schlug dabei die Entwicklung der Bauinvestitionen, die sich im Jahre 1959 um 18,3 v. H. gegen 8,0 v. H. im Jahre 1958 erhöhten. Prozentual betrachtet, stand dabei die Zunahme der Bautätigkeit im öffentlichen Sektor an der Spitze; die Ausgaben für eigene Bauten der öffentlichen Hand überschritten im Jahre 1959 ihren Vorjahresstand um gut 20 v. H. Dem absoluten Betrage nach entfiel jedoch der größte Teil der Zuwachsrate auf den Wohnungsbau, während sich der gewerbliche Bau nur verhältnismäßig schwach ausweitete.

können. Die Jugend, heißt es, sitze nur vorm Fernsehen und höre schräge Musik. Wer aber von den Eltern wagt es, den Fernseher auszuschalten, die Jazzplatte gegen etwas „Altmodisches“, Klassisches einzutauschen, den fast täglichen Kinobesuch zu untersagen? Die wenigsten Eltern haben noch den Mut, ihren Kindern, die mit achtzehn Jahren oft mehrere hundert Mark im Monat verdienen, einen größeren Teil ihres Lohns als Kostgeld abzunehmen. Den Wünschen der Teenager wird freie Bahn geschaffen, nicht, weil sie es fordern, sondern weil die Eltern glauben, daß sie es fordern.

Daß die Eltern sich vorgaukeln, den richtigen Weg einzuschlagen, indem sie zu ihren Kindern herunterwachsen — statt umgekehrt —, ist die wahre Seuche unserer Zeit. Die allzu frühe Selbständigkeit, die die Jugend heute bekommt, wird noch nicht einmal von ihr gewünscht. Sie kann die Energien, die freierwerden, gar nicht umsetzen. Sie sucht den Rat der Eltern und bekommt lediglich den Kompromiß derjenigen, die sich scheuen, eine klare Autorität zu sein.

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG IN 1000 TONNEN



Monatsdurchschnitt 1958 = 141 635 t Nachkriegshöchsterzeugung Oktober 1960 = 209 968 t Vorkriegshöchsterzeugung März 1939 = 123 536 t
 Monatsdurchschnitt 1959 = 164 207 t

DAß

FACHWORT

Der volkswirtschaftliche Gesamtzusammenhang (3)

Die Tatsache, daß die Höhe des Einkommens für die Sparfähigkeit und auf diesem Wege für die Höhe der Verbrauchsnachfrage bestimmend ist, beruht auf einleuchtenden und allgemeingültigen Beobachtungen. Da der Mensch bekanntlich ohne ein gewisses Minimum an Existenzmitteln (Nahrung, Bekleidung, Wohnung) nicht zu leben vermag, ist notwendigerweise die Sparfähigkeit bei kleinsten Einkommen erheblich kleiner als bei mittleren oder höchsten Einkommen. Je höher also das allgemeine Einkommensniveau in einer Volkswirtschaft ist, desto höher ist mithin auch die Sparfähigkeit.

Dieser Zusammenhang zwischen Einkommen und Sparfähigkeit führt in der Regel dazu, daß mit steigendem Gesamteinkommen der Sparanteil stets zunehmend stärker wächst als der Verbrauchsanteil. Anders ausgedrückt, heißt das:

Bei steigendem Einkommen wächst zwar die Verbrauchsnachfrage, doch wächst sie nicht so stark, wie das Einkommen gewachsen ist; mit steigendem Einkommen wächst das Sparen stärker als die Einkommenssteigerung.

Dieser Tatbestand, der übrigens an unserer Wirtschaftsentwicklung nachweisbar ist, kann theoretisch dazu führen, daß bei einem sehr hohen Einkommensniveau ein Mangel an Verbrauchsnachfrage mit der Folge erschwerten Absatzes der produzierten Massenverbrauchsgüter und womöglich mit der Folge einer verminderten Investitionstätigkeit auftritt. Es kann aber auch umgekehrt der Fall eintreten, daß bei einem sehr niedrigen Gesamteinkommen die Nachfrage nach Verbrauchsgütern womöglich das Angebot übersteigt. Anders ausgedrückt: Gemessen an der jeweiligen Situation kann das Sparen zu hoch oder zu niedrig sein. Volkswirtschaftlich gesehen, kommt es also nicht schlechthin auf eine hohe Spartätigkeit, sondern

auf eine ausreichende, der wirtschaftlichen Lage entsprechende Ersparnisbildung an.

Da Verbrauchsgüter in der Erwartung produziert werden, Absatz zu finden, sollte im Idealfall die Verbrauchsnachfrage gerade dem Verbrauchsgüterangebot entsprechen, während die Spartätigkeit dem Wert der Investitionen entsprechen sollte (Gleichgewichtsbedingung).

Der geschilderte Zusammenhang zwischen Einkommenshöhe und Sparfähigkeit hat übrigens in den Diskussionen über die Rentenreform eine maßgebliche Rolle gespielt. Es wurde argumentiert, daß die Einkommensumleitung, wie sie teilweise auf dem Wege über höhere Rentenversicherungsbeiträge und teilweise auf dem Umwege über den öffentlichen Haushalt erfolgt, einerseits zu einem inflatorischen Nachfragestoß durch die Rentnerhaushalte und andererseits zu einer Minderung der Spartätigkeit bei den durch die höheren Rentenversicherungsbeiträge belasteten Haushalten führen würde. — Wie wir nunmehr nach Ablauf einer ausreichend langen Zeit wissen, sind solche Wirkungen nicht in einem irgendwie bedrängenden Umfang eingetreten. Die Gründe hierfür sollen und können an dieser Stelle nicht im einzelnen untersucht werden. Nur soviel ist wichtig, festzustellen, daß die gehegten Befürchtungen zwar im Prinzip logisch waren: daß sie aber in Verkennung der Größenordnungen an der Realität vorbeigingen. Ein treffliches Beispiel dafür, daß nicht die Theorie schlechthin falsch ist, sondern daß sie lediglich unzulänglich angewandt wurde.

Was nun aber in diesem Zusammenhang hier besonders interessiert, ist die Tatsache, daß die Rentnerhaushalte trotz ihrer geringen Einkommenshöhe und entsprechend geringer Sparfähigkeit die ihnen zusätzlich zugeflossenen Mittel nicht voll verausgabten, sondern sich übererwartet sparfreudig

zeigten. Offenbar ist also die Ersparnisbildung bzw. die Entscheidung zwischen Verbrauch und Sparen nicht allein von der Einkommenshöhe, sondern — wie bereits angedeutet — auch von anderen Faktoren, nämlich von der Verbrauchsneigung, abhängig. Und diese Verbrauchs- bzw. Sparneigung der Rentnerhaushalte war es denn auch zu einem guten Teil, an der man sich verschätzt hatte.

Was ist nun die Verbrauchs- bzw. Sparneigung?

Während das Einkommen die Sparfähigkeit bestimmt, verkörpert die Verbrauchs- bzw. Sparneigung die Sparwilligkeit. Beide, Einkommenshöhe und Verbrauchsneigung, bestimmen das Verhältnis zwischen Verbrauch und Sparen und darüber hinaus also die Verbrauchsnachfrage der Haushalte.

Diese Verbrauchs- bzw. Sparneigung ist zwar bei den einzelnen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich, doch kann man in der Gesamtsicht sehr wohl von einer allgemein herrschenden Verbrauchsneigung sprechen. Sie wird beeinflußt sowohl durch materielle als auch durch psychologische Momente.

Der eine und uns wohl am meisten interessierende Bestimmungsgrund ist die Höhe der erzielbaren Verzinsung der Sparmittel im Falle der verschiedenen Sparformen: Kontensparen, Wertpapiersparen, Versicherungssparen, Beteiligungen bzw. Direktkredite (Darlehen) an kleinere Betriebe usw. Der erzielbare Zins wirkt also nicht nur auf die Art der Anlage von Ersparnissen, sondern auch auf die Höhe der Ersparnisbildung an sich.

Ein weiterer die Verbrauchs- bzw. Sparneigung beeinflussender Faktor ist uns allen aus den Nachkriegsjahren bekannt. Wir meinen den großen Nachholbedarf, der damals auftrat und bis heute allerdings längst abgeklungen ist.

Schließlich kann ebenfalls als ein typisches Beispiel die gegebene Sozialstruktur in Verbindung mit dem allzu menschlichen Nachahmungstrieb und den sozialen Geltungstrieben angeführt werden. Je stärker die sozialen Differenzierungen in einer Volkswirtschaft sind, wird gemäß den angeführten psychologischen Momenten eine verstärkte Verbrauchsneigung bzw. verminderte Sparneigung zu verzeichnen sein. Der Wunsch nach Fernsehgeräten, Autos, Auslandsreisen usw. — mit dem Blick auf den Nachbarn — ist in diesem Sinne nicht gänzlich bedeutungslos. Darüber hinaus lassen sich aber bei einigem Nachdenken und im Rückblick auf die Geschichte sicher noch eine ganze Reihe von solchen psychologischen Faktoren finden.

(Fortsetzung folgt)



Wohnungs- Tausch



Biete: 3 Zimmer, Mansarden, 53 qm, mit Toilette, abgeschl., Wiederaufbau, Privatwohnung, in Derne, Miete 48,— DM

Suche: 3 Zimmer, Neubau, Parterre oder 1. Etage, Miete bis 100,— DM (894)

Biete: 4 Zimmer, 60 qm, abgeschlossen, Altbau, 1. Etage, Privatwohnung, Miete 72,— DM

Suche: 3 Zimmer, Privatwohnung, Miete bis 65,— DM (895)

Biete: 3½ Zimmer, 80 qm, mit Bad und Fernheizung, werksgeb. Wohnung, Neubau, Parterre, Miete 95,— DM

Suche: 3—3½ Zimmer, Privatwohnung, auch Altbau, Miete bis 60,— DM (896)

Biete: 3 Zimmer, 34 qm, mit Bad und Balkon, Neubau, Parterre, Werkswohnung, in Werksnähe, Miete 47,— DM

Suche: 3½ Zimmer, Miete bis 90,— DM (897)

Biete: 3½ Zimmer, 75 qm, mit Bad und Zentralheizung, Neubau, 2. Etage, Werkswohnung, in Scharnhorst, Miete 92,— DM

Suche: 3½ Zimmer, Neubau, in Brackel, Wickede oder Asseln, Miete bis 110,— DM (898)

Biete: 3 Zimmer, 50 qm, mit Bad, 3. Etage, Neubau, Werkswohnung, Miete 71,— DM

Suche: 3—3½ Zimmer, Privatwohnung, Miete bis 80,— DM (899)

Biete: 3 Zimmer, 55 qm, mit Balkon und Speisekammer, Privatwohnung, Parterre, Miete 62,— DM

Suche: 3½—4 Zimmer mit Bad, Miete bis 90,— DM (900)

Biete: 3 Zimmer, 38 qm, mit Bad und Balkon, Parterre, Werkswohnung, Wiederaufbau, Miete 58,— DM

Suche: 1½—2 Zimmer, evtl. mit Bad, Privatwohnung, Werksnähe, Miete bis 40,— DM (901)

Biete: 3 Zimmer, 48 qm, mit Bad, Neubau, 1. Etage, Privatwohnung, Miete 53,— DM

Suche: 4 bis 4½ Zimmer, Miete bis 100,— DM (902)

Biete: 2 Zimmer mit Kochnische, 34 qm, mit Bad und Abstellraum, werksgeb. Wohnung, Neubau, 2. Etage, Miete 56,— DM

Suche: 3½ Zimmer, Miete bis 90,— DM (903)

Biete: 3 Zimmer, 56 qm, mit Bad, Neubau, Parterre, Privatwohnung, Miete 81,— DM

Suche: 3½ Zimmer, Miete bis 90,— DM (904)

Biete: 3½ Zimmer, 56 qm, mit Bad, Neubau, Parterre, Privatwohnung, in Hörde, Miete 90,— DM

Suche: 4½ bis 5 Zimmer, Werksnähe, Miete bis 100,— DM (905)

Biete: 3 Zimmer, 47 qm, abgeschlossen, mit Bad und Abstellraum, Neubau 1. Etage, Miete 58,— DM

Suche: 3 bis 3½ Zimmer mit Bad, mögl. Stadtgebiet oder Mengede—Nette, Miete bis 90,— DM (906)

Biete: 2 Mansarden, abgeschlossen, mit Bad, Werkswohnung, Miete 24 DM

Suche: 2½ bis 3 Zimmer mit Bad, Miete bis 55,— DM (907)

Biete: 2 Zimmer mit Kochnische, 30 qm, mit Toilette, 1. Etage, Miete 35 DM

Suche: 2 bis 3 gleichwertige Zimmer, Werksnähe, Miete bis 50,— DM (908)

Biete: 2½ Zimmer, 50 qm, mit Bad, abgeschlossen, Parterre, Privatwohnung, Miete 41,— DM

Suche: 3½ bis 4 Zimmer, Miete bis 70,— DM (909)

Biete: 2 Zimmer, 31 qm, mit Bad und Balkon, Parterre, werksgeb. Wohnung, Miete 35,— DM

Suche: 2½ Zimmer, Neubau, Werksnähe, Miete bis 50,— DM (910)

Biete: 2 Zimmer, abgeschl., 2. Etage, Privatwohnung, Miete 30,— DM

Suche: 2½ bis 3 Zimmer, Miete bis 60 DM (911)

Biete: 2 Zimmer, 48 qm, Parterre, Werksnähe, Miete 30,— DM

Suche: 2 kleine Zimmer, Parterre oder 1. Etage, möglichst auswärts, Miete bis 30,— DM (912)

Biete: 3 große Zimmer, mit Balkon und Speisekammer, abgeschl., 2. Etage, Privatwong., Miete 58,— DM

Suche: 4 bis 5 Zimmer, möglichst mit Bad, Miete bis 90,— DM (913)

Biete: 2 Zimmer, 36 qm, mit Bad, 1. Etag., Privatwohnung, in Lindenhorst, Miete 40,— DM

Suche: 2 Zimmer, abgeschlossen, Werkswohnung, Miete bis 50,— DM (914)

Biete: 3 Zimmer, 48 qm, mit Bad, Privatwohnung, 2. Etage, Miete 62,— DM

Suche: 4 bis 4½ Zimmer, mit Bad, Miete bis 100,— DM (915)

Biete: 2 Zimmer, 28 qm, abgeschlossen, Altbau, Privatwohnung, 3. Etage, Miete 30,— DM

Suche: 2½ bis 3 Zimmer, eventuell mit Stall und Garten, Miete bis 50 DM (916)

Biete: 2 Zimmer, 32 qm, abgeschl., mit Toilette, werksgebundene Wohnung, 1. Etage, Werksnähe, Miete 39,— DM

Suche: 3 Zimmer, eventuell mit Kochnische, Miete bis 70,— DM (917)

Biete: 2 Zimmer, 30 qm, mit Bad, Neubau, Parterre, Privatwohnung, Miete 40,— DM

Suche: 3 bis 3½ Zimmer, Miete bis 70,— DM (918)

Biete: 3 Zimmer, 36 qm, Altbau, 1. Etage, Privatwohnung, Miete 42,— DM

Suche: 3 Zimmer, 1. Etage, im Raum Hombruch—Barop, Miete bis 50,— DM (919)

Biete: 3 Zimmer, abgeschlossen, 2. Etage, Altbau, Miete 47,— DM

Suche: 3½ Zimmer, Miete bis 90,— DM (920)

Biete: 2½ Zimmer, 45, qm, mit Bad, Miete 44,— DM

Suche: 3½ Zimmer, mit Bad, im Süden oder Osten, Miete bis 90,— DM (921)

Anfragen: Pressestelle, Eberhardstraße 23, Werkruf 46 16 (Frl. Ottensmeyer)

Wichtig für alle Mitglieder der Betriebskrankenkasse!

Die Betriebskrankenkasse teilt uns mit: Die in einer Dortmunder Zeitung erschienene Anzeige, aus der hervorgeht, daß das „Münsterbad“ für alle Kassen zugelassen sei, bezieht sich nicht auf uns. Wir können Bäder, die in diesem Bad genommen werden, nicht bezahlen, sondern stellen unseren Mitgliedern unsere neue Badeanstalt an der Kirchderner Straße zur Verfügung.

SPORT

als Ausgleich
und
Erholung



Rettungsschwimmen im Dienst aller

Mit seinen vielen Ausführungsarten gibt der Sport jedem, der den guten Willen hat, die Möglichkeit, sich sportlich zu betätigen, um Ausgleich und Erholung zu finden. Dort aber, wo der Sport der guten Sache dient, wo er der Allgemeinheit von Nutzen ist, sollte jeder gesunde Mensch freudig mitmachen.

Lernt schwimmen und retten in der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft.

„Schwimmtage sind Sonnentage des Lebens.“ Doch wie die Sonne oft unerwartet und plötzlich verschwindet, verdeckt von düsteren Wolkenbergen, die Regen und Sturm im Gefolge haben, so verwandelt sich leider manch herrlicher Sonnentag in einen finsternen Schreckenstag, wenn der grausame nasse Tod seine Fänge ausstreckt.

Alarm hat es dann geschlagen für den mutigen Schwimmer, sich für die Rettung seines in Not befindlichen Mitmenschen einzusetzen. Alarm vor allem für jeden DLRG-Retter, auch unter schwierigsten Umständen und nötigenfalls unter Einsatz seines Lebens, in die Bresche zu springen.

Das eigene Leben einsetzen, um das Leben des Nächsten zu retten, etwas Größeres gibt es nicht.

Menschen ausbilden und erziehen, ihnen charakterliches und technisches Rüstzeug geben, um den nassen Tod, den unheimlichen Würger, zu bekämpfen, das ist die Aufgabe der DLRG.

Am 28. Juli 1912 stürzte in Binz auf Rügen die Landungsbrücke ein, 17 Personen fanden den Tod in den Fluten. Dieses Unglück war der Anstoß zur Gründung der DLRG. Im Aufruf zur Gründung der DLRG vom 26. Mai 1913 heißt es: „Die Zahl der Nichtschwimmer ist erschreckend hoch. 5000 Menschen ertrinken jährlich in Deutschland.“

Jeder, der ein wenig Interesse am Wohl der Allgemeinheit hatte, sann sogleich auf Abhilfe. Die Aufgabe schien unlösbar, das Volk wurde zur Mithilfe aufgerufen. Schwimmen lernen, Retten lernen sollte das Lösungswort aller werden!

Am 19. Oktober 1913 wurde in Leipzig unter dem Vorsitz von Georg Hax die DLRG gegründet. Selbstlos setzten sich die Gründer für die weiteste Verbreitung sachgemäßer Kenntnis und Fertigkeit in Rettung und Wiederbelebung Ertrinkender ein. Männer wie Fritz Drömer, Berlin, Walter Mang, Heidelberg, Walter Brunner, Greifswald, und E. Günther, Dresden, erwarben sich besondere Verdienste.

Im Jahre 1921 ertranken in Deutschland noch 8000 Personen. Nur 2 bis 3% aller Einwohner Deutschlands konnten schwimmen. Die Arbeit der DLRG trug Früchte. In drei Jahrzehnten wurden über 1 Million Retter ausgebildet, und Tausende wurden vom sicheren Tod des Ertrinkens gerettet. Die Ertrinkungsziffer fiel in Deutschland von 8000 auf 3000! Das Lehrbuch der DLRG erschien. Paul Kellner, Gustav Putzke, Dr. H. Franzmeyer und Karl Löhrl hatten in dem Buch ihre großen Kenntnisse und Erfahrungen niedergeschrieben. Karl Löhrl, Dortmund, wurde später in den Vorstand berufen, um die technische Leitung der DLRG zu übernehmen. Er war es auch, der in den Folgejahren die Neubearbeitung des Kleinen Lehrbuches der DLRG, dem auch im wesentlichen die Daten zu diesem Bericht entnommen sind, übernahm. Sein umfangreiches Wissen und Können gab der Lehrarbeit in der DLRG Auftrieb und Richtung.

In 10 Jahren wurden folgende Leistungen erreicht:

Ausbildung

Neu-, Frei- und Fahrten-	
schwimmer, Jugendscheine	1 946 899
Rettungsschwimmer	456 958
Insgesamt	2 403 857



Transportieren im Kopfgriff



Transportieren im Hochgriff



Anlandbringen

Rettungswachdienst

Erste Hilfe auf dem Lande	119 524
einfachere Lebensrettungen	21 415
Rettungen vom sicheren Tode	4 707

Prüfungsordnung der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft e. V.

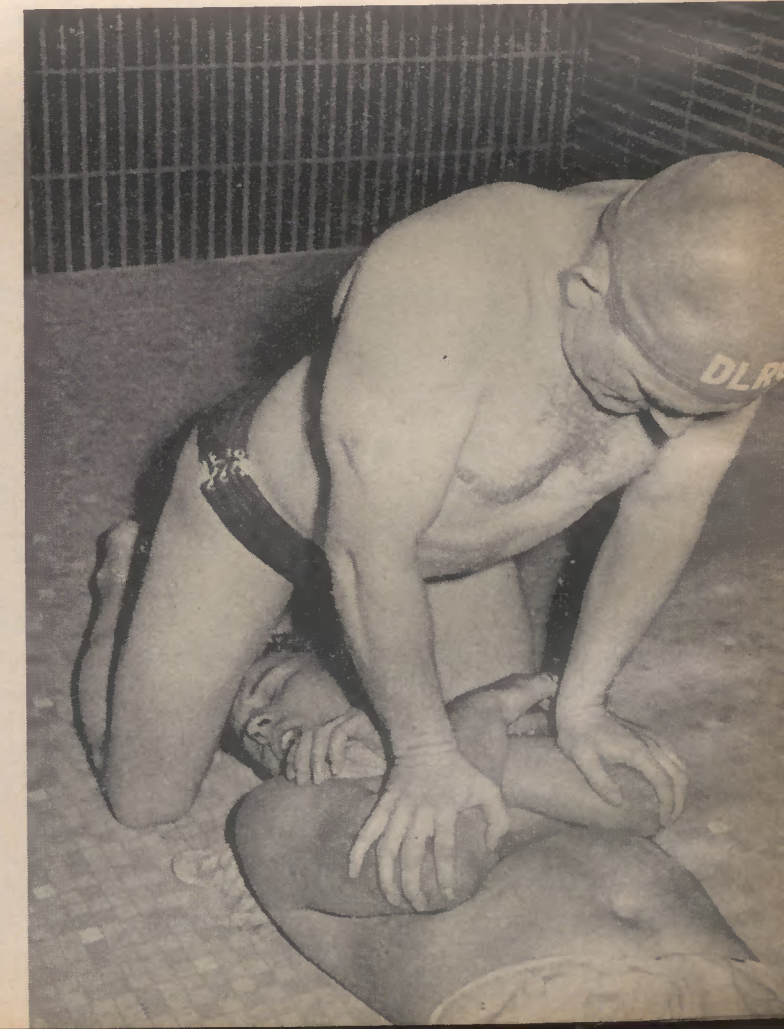
Wer Rettungsschwimmer werden will, wende sich an die zuständige Bezirksstelle der DLRG.

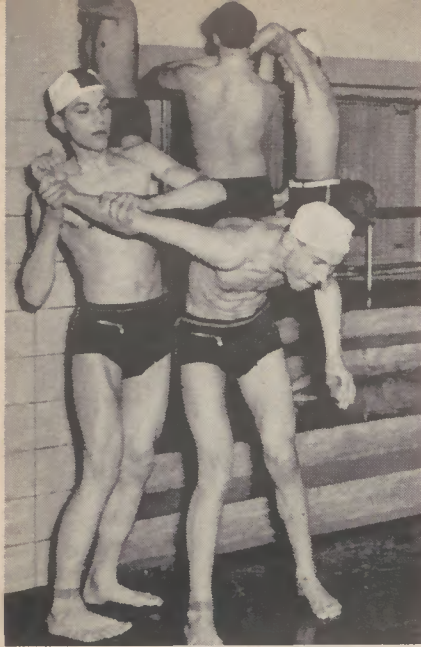
Auf Grund von § 11 der DLRG-Satzung ist folgende Prüfungsordnung erlassen, deren Bestimmungen für Prüfer und Prüfungsteilnehmer verbindlich sind:

Die DLRG beurkundet gemäß ihrer Ausbildungs- und Lehrtätigkeit drei Fertigkeitsstufen im Schwimmen, zwei Fähigkeitsstufen im Retten Ertrinkender, einschließlich der Wiedererweckung, und die Lehrfähigkeit, d. h. die Berechtigung, in Verbindung mit einer DLRG-Gliederung Ausbildungslehrgänge der DLRG zu organisieren und durchzuführen und DLRG-Prüfungen abzunehmen.

DLRG-Lehrgänge, Vorbereitung auf DLRG-Prüfungen und DLRG-Prüfungen dürfen nur von Lehrscheininhabern durchgeführt und beurkundet werden, die von einer DLRG-Gliederung dazu beauftragt sind.

Wiederbelebung





Üben von Befreiungsgriffen

Die Prüfungsbestimmungen sind Mindestleistungen und müssen restlos erfüllt werden. Die Prüfungsbestimmungen für männliche und weibliche Personen sind gleich.

Bei der Durchführung der Prüfung sind die Bestimmungen der Ausführungsvorschriften zu beachten.

Die Abzeichen für den Leistungs- und Lehrschein werden nur verliehen, sie bleiben Eigentum der DLRG.

I. a) Zeugnis für Freischwimmer

Leistung: 15 Minuten Dauerschwimmen, dazu Sprung aus 1 bis 2 m Höhe ins sprungtiefe Wasser.

Ausweis: Urkunde und Stoffabzeichen.

b) Zeugnis für Fahrtenschwimmer

Leistung: 30 Minuten Dauerschwimmen, dazu Sprung aus etwa 3 m Höhe in etwa 3 m tiefes Wasser.

Ausweis: Urkunde und Stoffabzeichen.

c) Jugendschein

Leistungen:

1. 200 m Streckenschwimmen (in einer beliebigen Stilart).

2. 50 m Schnellschwimmen (Stilart beliebig). Mindestzeit in stehendem Gewässer 70 Sek.

3. 25 m Rückenschwimmen, davon 15 m ohne Armtätigkeit. Paddeln ist nicht zulässig. Arme sind über der Brust zu kreuzen.

4. Streckentauchen (Mindestleistung 10 m) vom Absprung gemessen. Absprunghöhe nicht über 1 m.

5. Teller-, Ring- oder Kegeltauchen. Von 6 auf einer Grundfläche von 5 x 5 m ausgeworfenen Tellern, Kegeln oder Tauchringen sind mindestens 3 in höchstens 3 Tauchgängen innerhalb von 3 Minuten herauszuholen. Sinngemäß können auch 3 an einem Kegelring befestigte Kegel ausgelöst werden. In ungünstigen Gewässern kann auch dreimaliges Tieftauchen von der Wasseroberfläche aus (Schwimmlage) und Herausholen von Kies usw. verlangt werden.

6. Beliebiger Sprung aus 3 m Höhe in 3 bis 3,50 m tiefes Wasser. Wo ein 3-m-Brett fehlt oder die nötige Tauchtiefe (3 m) nicht vorhanden ist, dürfen gleichwertige Ersatzleistungen verlangt werden (z. B. Startsprung aus 2 m Höhe usw.). Wassertiefe immer beachten.

7. 30 m Transportieren eines gleichschweren Kameraden im Zieh- oder Schiebeverfahren.

8. Nachweis folgender Kenntnisse:

a) Allgemeine Baderegeln,

b) Selbsthilfe bei Gefahren in und am Wasser.

Ausweis: Urkunde und Stoffabzeichen

II. Grundschein der DLRG

Ausweis: Urkunde und Bronzeabzeichen.

Leistungen:

1. 15 Minuten Dauerschwimmen, davon 5 Minuten in Rückenlage ohne Armtätigkeit.

2. 100 m Schwimmen, bekleidet mit Hemd, Hose und Jacke, anschließend in Schwimmlage entkleiden.

3. 15 m Streckentauchen im stehenden Wasser, im fließenden Wasser 20 m.

4. Zweimal 2 bis 3 m Tieftauchen aus der Schwimmlage innerhalb 5 Minuten und zweimal einen etwa 2,5 kg schweren Gegenstand heraufholen.

5. 30 m Retten eines etwa gleichschweren Menschen in Badekleidung mit Kopf- und Achselgriff.

6. Befreiungsgriffe. Lösung aus folgenden Umklammerungen an Land und im Wasser:

a) Halswürgegriff mit den Händen von vorn und hinten;

b) Halsumklammerung mit den Armen von vorn und hinten;

c) Brustumklammerung von vorn und hinten ohne Einschluß der Arme;

d) Umklammerung der Beine;

e) Handumklammerung, ein- und beidarmig.



FREISCHWIMMER ZEUGNIS

hat die Bedingungen (15 Min. Schwimmen in tiefem Wasser und Sprung aus 1 m Höhe) erfüllt und ist berechtigt, das Freischwimmer-Abzeichen zu tragen

ORT UND DATUM

PRÜFER
STEMPEL



FAHRTENSCHWIMMER ZEUGNIS

hat die Bedingungen (30 Min. Schwimmen in tiefem Wasser und Sprung aus 3 m Höhe) erfüllt und ist berechtigt, das Fahrtenschwimmer-Abzeichen zu tragen

ORT UND DATUM

PRÜFER
STEMPEL



JUGEND SCHWIMMSCHEIN

hat die umseitigen Bedingungen erfüllt und ist berechtigt, das Abzeichen für den Jugend-Schwimmschein zu tragen

ORT UND DATUM

PRÜFER
STEMPEL

7. Behandlung eines Geretteten auf dem Lande:

a) Vorbehandlung;

b) Wiedererweckung in Rückenlage, Methoden: Thomsen und Silvester.

8. Die DLRG. Aufbau, Aufgaben, Prüfungen und Wirken.

III. Leistungsschein der DLRG

Ausweis: Urkunde und Silberbronzeabzeichen.

Leistungen:

1. 30 Minuten Dauerschwimmen, davon 10 Minuten in Rückenlage ohne Armtätigkeit.

2. 300 m Schwimmen, bekleidet mit Hemd, Hose und Jacke, anschließend in Schwimmlage entkleiden.

3. 25 m Streckentauchen in stehendem Wasser; in fließendem Wasser 35 m.

Dreimal 2 bis 3 m Tieftauchen aus der Schwimmlage innerhalb 6 Minuten und dreimal einen etwa 5 kg schweren Gegenstand heraufholen.

5. 50 m Retten eines etwa gleichschweren Menschen, beide bekleidet mit Hemd, Hose und Jacke; wechselnd drei verschiedene Griffe anwenden, darunter ein Fesselschleppgriff.

6. Befreiungsgriffe. Lösung aus folgenden Umklammerungen an Land und im Wasser:

a) Halswürgegriff mit den Händen von vorn und hinten;

b) Halsumklammerung mit den Armen von vorn und hinten;

c) Brustumklammerung von vorn und hinten ohne Einschluß der Arme;

d) Umklammerung der Beine;

e) Handumklammerung, ein- und beidarmig.

7. Behandlung eines Geretteten auf dem Lande:

a) Vorbehandlung;

b) Wiedererweckung. Methoden: Thomsen und Silvester.

8. Rettungshilfen bei Bade-, Boots- und Eisunfällen.

9. Wichtige Nothelfergriffe, Erklärung und praktische Anwendung.

10. Die DLRG. Aufbau, Aufgaben, Prüfungen und Wirken.

IV. Lehrschein der DLRG

Ausweis: Urkunde und Goldbronzeabzeichen.

Voraussetzung für den Erwerb des Lehrscheins ist:

a) zweijährige erfolgreiche Mitarbeit in der DLRG;

b) Besitz des Leistungsscheines der DLRG.

Der Lehrschein darf nur an Personen verliehen werden, die 21 Jahre alt sind und die bürgerlichen Ehrenrechte besitzen.

Leistungen:

1. Selbständiger Aufbau und erfolgreiche Durchführung eines Lehrganges

a) im Anfängerschwimmen;

b) im Rettungsschwimmen.

2. Kenntnis vom Bau und Leben des menschlichen Körpers und der Wiedererweckung.

3. Erklärung wichtiger Rettungs-, Beatmungs- und Tauchgeräte, Zweck, Arbeitsweise und praktische Anwendung.



Üben von Befreiungsgriffen

4. Kenntnis des Wesens und Wirkens der DLRG, Aufbau, Satzung, Geschäftsgang, Prüfungsordnung usw.

5. Anfertigen einer schriftlichen Arbeit.

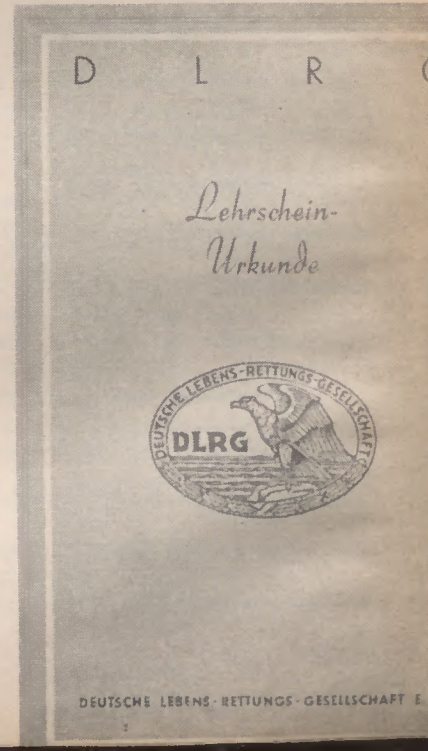
In steter Bereitschaft, das Leben der Mitmenschen zu schützen, wuchs die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft zu einer der größten Organisationen der Welt heran. Ihr Wahlspruch:

„Jeder Deutsche ein Schwimmer!
Jeder Schwimmer ein Retter!“

sollte das Lösungswort aller sein.

Wer sein eigenes Leben einsetzt, um das Leben eines Mitmenschen zu retten, zählt zu den Edelsten der Nation.

Herbert Kramer





**FREIHEIT UND DEMOKRATIE
FÜR POLITISCHE UND SOZIALE SELBSTBESTIMMUNG**



— oi — **U**nter diesem Leitmotiv stand der 6. Ordentliche Gewerkschaftstag der Industriegewerkschaft Metall, der vom 17. Oktober bis 22. Oktober 1960 in Berlin stattfand. Er erhielt seine besondere und nachhaltige Bedeutung durch die Rede des Vorsitzenden Otto Brenner über „Die Gewerkschaften in der modernen Industriegesellschaft“. Es steht uns nicht an, diese Ausführungen kritisch zu durchleuchten, trotzdem manches zu ihnen zu sagen wäre. Zitieren wir einige Pressestimmen, die zur eigenen Meinungsbildung beitragen mögen.

Es schreibt der Berliner „Telegraf“:

„Treibender Keil“

„... Was der Vorsitzende Otto Brenner in seinem großangelegten Referat über ‚Die Gewerkschaften in der modernen Industriegesellschaft‘ zu sagen hatte, verdient ernsthafte Beachtung. Das eindeutige Bekenntnis zum demokratischen Westen schob alle Anbiederungsversuche des östlichen FDGB mit einer Handbewegung beiseite. ‚Die Frage Ost- oder Westorientierung braucht gar nicht erst gestellt zu werden, die freien Gewerkschafter Deutschlands haben sich längst für den Westen entschieden‘, rief Otto Brenner unter stürmischem Beifall der Delegierten aus. Aber das bedeutet keinen Freibrief für die Bonner Regierungskoalition. Gerade um die junge Demokratie zu festigen, möchte die IG Metall tatkräftig dazu beitragen, daß der deutsche Arbeiter und Angestellte auch zum vollberechtigten Wirtschaftsbürger wird. Wie das im einzelnen am besten zu erreichen ist, darüber gibt es in den Auffassungen bei prinzipieller Übereinstimmung verschiedene Schattierungen ... Doch ist es gut, zu wissen, daß die verantwortungsbewußten Gewerkschafter über die reine ‚Magenfrage‘ hinaus denken, obwohl z. B. gerade die IG Metall für ihre Mitglieder in dieser Hinsicht besonders viel erreicht hat ... Im großen gesehen bietet der Verlauf der Berliner Tagung der IG Metall ein Beispiel dafür, wie lebendige Demokratie in der westlichen Welt funktioniert. Das ist zu begrüßen. Denn für die oft unentschlossene Sozialpolitik der Bonner Regierung wirkt die IG Metall mit ihrer Aktivität als ein treibender Keil.“

„Alte Rezepte“

meint die „Berliner Morgenpost“:

„Wenn Brenner von der ‚Demokratisierung der Wirtschaft‘ sprach, dann meinte er nicht etwa Formen einer sinnvollen Zusammenarbeit zwischen den Sozialpartnern oder eine Umverteilung und breite Streuung des Eigentums z. B. in Form von Volksaktien. Er forderte vielmehr eine verstärkte Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Betrieben und die ‚öffentliche Kontrolle‘ der Wirtschaft. Auch die alte Forderung nach Überführung der Schlüsselindustrien in Gemeineigentum tauchte wieder auf. Auch Brenner zitierte den zum Modewort gewordenen Begriff von der Konzentration in der Wirtschaft, ohne aber einen sinnvollen Vorschlag machen zu können, wie dem abzuhelpen sei... Die radikalen Thesen, die Brenner verkündet hat, stehen im Gegensatz zum gemäßigten Godesberger Programm der SPD.“

„Scharfe Zunge“

meint „Die Welt“:

„Otto Brenner, der Vorsitzende der Industriegewerkschaft Metall, zog in Berlin kräftig vom Leder. Er ist bekannt für seine scharfe Zunge, und tatsächlich ist in Westberlin wohl selten auf einem Kongreß in so massiver Weise gegen die politischen und gesellschaftspolitischen Verhältnisse in der Bundesrepublik zu Felde gezogen worden... Auch Otto Brenner ließ keinen Zweifel daran, daß es zwischen den freien Gewerkschaften in der Bundesrepublik und der kommunistischen Zwangsgewerkschaft in der Zone kein Fünkchen Solidarität geben könne. Aber er focht nach beiden Seiten mit gleich großer Leidenschaft. Man wird darüber streiten können, ob Brenner nicht eine gewisse Neigung zur Scharfmacherei innewohnt...“

„Schrille Begleitmusik“

empfindet die „Frankfurter Neue Presse“:

„Der Vorsitzende der IG Metall, der bedeutendsten Industriegewerkschaft, Brenner, hat seinem richtungsweisenden Referat am Donnerstag auf dem sechsten Gewerkschaftstag in Berlin jene Forschung gegeben, die stark an die zwanziger Jahre erinnert. Selbst wenn man berücksichtigt, daß der Vorsitzende in seinem Amt neu bestätigt werden möchte und er bereits mit einem Seitenblick auf die Bundestagswahlen schauen muß, fällt die Härte der Formulierungen auf... Die guten Beziehungen zwischen dem DGB und den Arbeitgebern, die nicht einmal ernstlich durch den schleswig-holsteinischen Streik getrübt wurden, schlugen sich auch in Brenners Angriffszielen nieder. Mehr oder weniger wurde nur die Bundesregierung in den Anklagezustand versetzt... Mag man aber auch Brenners allzu politisch bedingte Attacken eines Wahljahres in ihrer Bedeutung reduzieren, so wird man doch nicht umhin können, sie als Ausdruck des allgemein verschlechterten gesellschaftspolitischen Klimas in der Bundesrepublik zu betrachten. Trotz Auto und Kühlschrank fühlen sich die Arbeitnehmer unbefriedigt...“

„Metall isoliert“

meint die „Stuttgarter Zeitung“:

„Der bisherige und vermutlich auch der weitere Verlauf des Berliner Gewerkschaftstages der Industriegewerkschaft Metall hat sowohl in der SPD wie auch in Führungskreisen der anderen Gewerkschaften und des DGB erhebliches Unbehagen verursacht... Soweit man aus dem Verlauf der letzten Kongresse seit Stuttgart schließen kann, ist die IG Metall mit ihren Sozialisierungsparolen innerhalb des DGB ziemlich isoliert.“

„Metall links außen“

meint die „Deutsche Zeitung“:

„... Sähe unsere weitaus stärkste Gewerkschaft ihre Aufgabe in der wirtschaftlichen und sozialen Interessenvertretung der 1,8 Millionen Mitglieder, dann hätte sie jetzt in ungetrübtem Stolz vor sie

hintreten können. Im Sog der Konjunktur hat sie in den letzten Jahren die Löhne verdoppelt und die tarifliche Arbeitszeit kräftig heruntergedrückt, nicht nur für sich selbst, sondern auch als Vorreiter für die anderen Gewerkschaften. Vielleicht hätte sie mit diesen Erfolgen allein sogar den sehnlich angestrebten ‚Organisationsgrad‘ von wenigstens der Hälfte aller bei Metall, Eisen und Stahl beschäftigten Arbeitnehmer erreicht oder überschritten... Die alten Schlagworte wurden wieder hervorgeholt: die Sozialisierung und die Kontrollen, die Planwirtschaft und das Nein zur Verteidigung...“

„... nicht bindend“

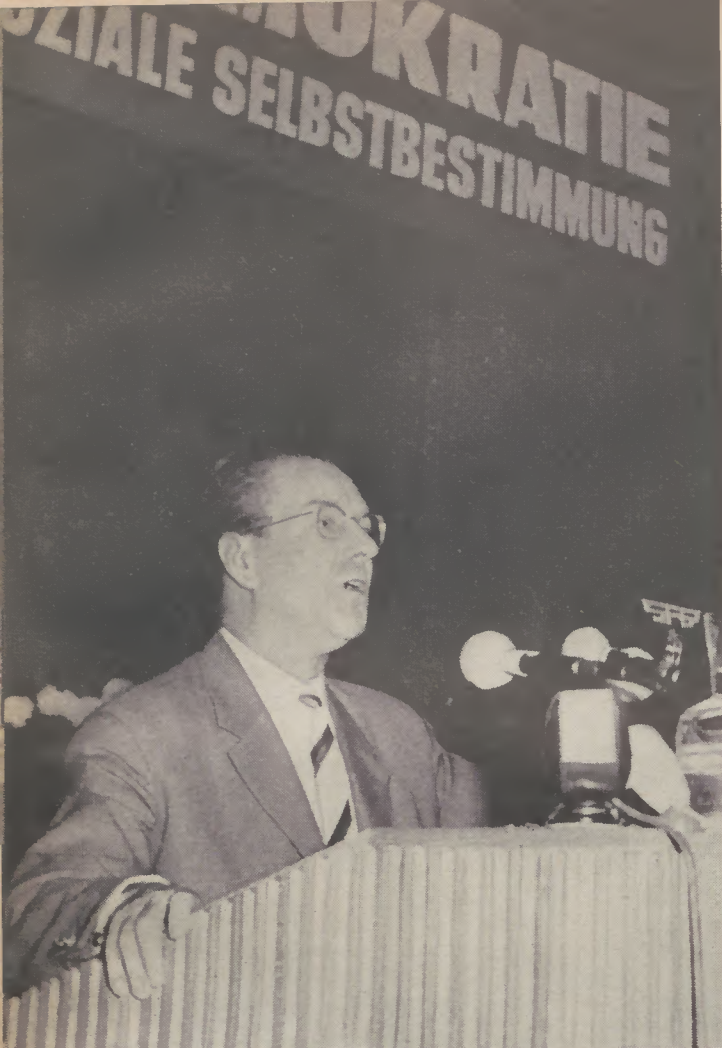
Otto Brenner kommentierte seine Kommentatoren in seinem Schlußwort — und er hatte weitaus überwiegend das, was man „eine schlechte Presse“ nennt:

„... Man hat sich in der Öffentlichkeit viel Gedanken über diese von uns gefaßten Beschlüsse gemacht und festgestellt, daß diese Auffassungen von parteipolitischen abweichen. Das ist richtig. Man regt sich darüber auf, daß wir abweichen. Sonst sagt man, wir tun es nicht oder zuwenig. Man sagt, unsere Beschlüsse seien nicht bindend für eine Partei. Selbstverständlich sind sie das nicht. Aber es ist auch umgekehrt richtig, Parteibeschlüsse sind nicht bindend für uns. Wir sind... wie oft soll es noch gesagt werden, keine Partei und kein Parteiersatz, und wir wollen es auch nicht sein. Wir vertreten die Interessen der Arbeitnehmer mit den uns gegebenen Mitteln in voller Eigenständigkeit und Unabhängigkeit.“



Die Berliner Kongreßhalle

Eine Partei vertritt vielschichtigere Interessen. Ihre Politik ist unmittelbar auf andere politische Ziele gerichtet, auch wenn die Arbeitnehmer in ihr eine wichtige Rolle spielen. Es läßt sich also beim besten Willen kein Gegensatz konstruieren, soweit er nicht in der Natur der Dinge selbst und in der gesellschaftlich bedingten Aufgabenteilung liegt. Darüber hinaus ist gerade das, was manche kritisieren, der beste Beweis für die wirkliche innere und äußere Unabhängigkeit unserer Gewerkschaftsorganisation von jeder parteipolitischen Bindung. Der Tenor unserer Diskussionen und Beschlüsse, ebenso wie der meines Referats, war das Bekenntnis zu einer Gewerkschaftspolitik, die im Interesse der arbeitenden Menschen auf die Verwirklichung der sozialen Demokratie gerichtet ist. Der Verwirklichung dieses gewerkschaftlichen Zieles dient unsere gesamte Politik, nicht nur in den Fragen des Tages, sondern auch in den großen wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen unserer Zeit. Wer jedoch diese unsere Zielsetzung entstellt, der hat anscheinend noch niemals das Grundsatzprogramm des DGB von 1949 gelesen. Darin ist mit keinem Wort von einer



Otto Brenner

zentralen Verwaltungswirtschaft die Rede, sondern ganz im Gegenteil von einer Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, in der sowohl die politische als auch die wirtschaftliche Freiheit des Menschen gesichert ist . . ."

Für die Sonntagsruhe, aber . . .

Zu Beginn des Kongresses, der ungewöhnlich stark von Ehrengästen und Gästen, von Presse und Funk besucht war, erklärte Otto Brenner in seinem Geschäftsbericht:

„Bekanntlich beabsichtigt die Bundesregierung, eine Verordnung über das Verbot der Sonntagsarbeit zu erlassen. Was bisher über diesen Entwurf bekanntgeworden ist, hat erhebliche Unruhe bei den betroffenen Arbeitnehmern ausgelöst. Eine wirkliche Einschränkung der Sonntagsarbeit würden wir durchaus begrüßen. Aber darum handelt es sich hier gar nicht. Denn was man auf der einen Seite an Sonntagsruhe gewinnt, das geht auf der anderen durch Instandsetzungs- und Vorbereitungsarbeiten wieder verloren.

Die Verordnung der Bundesregierung würde also nur scheinbar Verbesserungen bringen.

Die Neuregelung würde auch die Einführung von Springerschichten zur Folge haben, wodurch sich die Unfallgefahren erhöhen. Aus allen diesen Gründen wenden wir uns gegen den unwahrhaftigen Propagandarummel mit der Sonntagsarbeit.

Unsere Richtschnur ist: Ganz gleich, welche Ordnung der Sonntagsarbeit eingeführt wird, sie darf auf keinen Fall auf Kosten der Arbeitnehmer gehen. Man hat ausgerechnet, daß ein Verzicht auf die kontinuierliche Arbeitsweise für die Arbeiter monatliche Lohn-einbußen zwischen 50 und 130 DM bringen würde. Das ist eine unerhörte Zumutung! Eine weitere Arbeitszeitverkürzung oder eine Änderung des bisherigen Schichtplanes muß unbedingt mit vollem Lohnausgleich verbunden sein.

Wir werden auch in Zukunft für die Verminderung der Sonntagsarbeit eintreten. Denn wir, die Gewerkschaften, sind doch seit jeher die Vorkämpfer der Arbeitszeitverkürzung und des verlängerten Wochenendes! Aber eben nur unter der Bedingung, daß dadurch eine Verbesserung und nicht eine Verschlechterung des Lebensstandards eintritt.

Das Bad Homburger Abkommen ist der entscheidende Impuls für die Einführung der 40-Stunden-Woche der gesamten deutschen Wirtschaft.

Auch heute gibt es noch in der Bundesrepublik eine soziale Benachteiligung der Arbeitnehmer.

Die Vorgänge um die sogenannte christlich-soziale Kollegenschaft waren ein Schlag ins Wasser.

Das ist die Quintessenz des Geschäftsberichtes Otto Brenners als Verantwortlicher für die Ressorts Wirtschaftspolitik und eisen-schaffende Industrie. Die Gewerkschaften betrachteten die volle gesellschaftliche Gleichberechtigung der arbeitenden Menschen nach wie vor als entscheidende Voraussetzung einer demokratischen und freiheitlichen Entwicklung. Auch aus diesem Grunde sei in dem Abkommen über die stufenweise Verwirklichung der 40-Stunden-Woche in der Metallindustrie das bedeutsamste gewerkschaftliche Ereignis des Jahres zu sehen.

. . . gegen die soziale Verschlechterung

In der Diskussion zum Geschäftsbericht Otto Brenners gab der Delegierte Albert Pfeiffer, unser Betriebsratsvorsitzender, einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Sonntagsarbeit in der Stahlindustrie und erklärte u. a.:

Otto Brenner hat sich in Ergänzung zu seinem Geschäftsbericht klar zur Sonntagsruhe bekannt.

Dieses Bekenntnis legen wir alle ab. Aber wir müssen auch die technischen Voraussetzungen und Möglichkeiten sehen. Nach dem uns in den Grundzügen bekannten Entwurf der Regierungsnovelle steht fest, daß die rechtliche Durchführung dieser Novelle kein Fortschritt, sondern ein erheblicher Rückschritt sein würde. Hat uns die Tarifvereinbarung von 1956 mindestens 13 arbeitsfreie Sonntage gegeben, wodurch der Umfang der Sonntagsarbeit in den Hüttenbetrieben um die Hälfte und mehr herabgesetzt wurde, so würde in Zukunft die Zahl der Sonntagsarbeiter in den Hüttenbetrieben wieder erheblich anschwellen, da die Reparatur- und Vorbereitungsarbeiten wieder auf den Sonntag verlegt würden.

Dadurch wird der Gedanke der sonntäglichen Arbeitsruhe gerade in sein Gegenteil verfälscht. Auch die während der vorgesehenen Produktionsruhe bei den Thomasstahlwerken, sonstigen Blasstahlwerken und an den Walzenstraßen erster Hitze in Erwägung gezogenen Reparatur-schichten würden für eine größere Anzahl Arbeitnehmer Vermehrung der Sonntagsarbeit bedeuten. Deshalb erwarten wir bei einer Neuregelung der Sonntagsarbeit, deren tatsächliche Einschränkung wir durchaus begrüßen würden, die Berücksichtigung der folgenden Punkte:

Keine Ausweitung der Sonntagsarbeit, sondern Einschränkung der Sonntagsarbeit.

Die Einführung von Springerschichten wird von uns abgelehnt, weil dadurch die Unfallgefahr wesentlich erhöht wird.

Bei einer weiteren Verkürzung der Arbeitszeit muß der gegenwärtige Verdienst der Arbeitnehmer erhalten bleiben.

Hierzu erläuternd folgendes: Nach den in unserem Werk, der Westfalenhütte in Dortmund, durchgeführten Errechnungen wird

bei Durchführung der Regierungsnovelle der betroffene Arbeiter im Durchschnitt 70 Mark monatlich an Lohnverlust hinnehmen müssen. Der Spitzenverlust liegt bei 132 DM. Eine solche Lohn-einbuße ist durch die Arbeitnehmerschaft nicht hinnehmbar. Dabei begrüße ich die Ausführungen des Kollegen Fritz Salm hinsichtlich der Vorbereitungen betriebsnaher Tarifverträge. Sie würden weit eher als regionale Tarifverträge die Möglichkeit schaffen, unsere Forderungen durchzusetzen. Eines steht fest, und das kann ich mit allem Nachdruck erklären, wir Hüttenarbeiter werden keine Verschlechterung unseres Sozialgefüges und unseres Lebensstandards hinnehmen. Wir werden nicht davor zurück-schrecken, uns mit drastischen Mitteln zu wehren. Wir sind gewiß, daß wir hierbei die Hilfe des Vorstandes unserer IG Metall und aller Kollegen erbitten und auch finden werden.

Politisches Bewußtsein

Nach dem geringfügigen Rückgang im Jahre 1959 kann die IG Metall im ersten halben Jahr 1960 eine Steigerung der Mitgliederzahl um 38000 gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres verzeichnen.

Die Mitgliederfluktuation einzudämmen, muß ein Hauptziel gewerkschaftlicher Organisationsarbeit sein.

Die gewerkschaftliche Bildungsarbeit muß noch weiter ausgebaut werden.

Diese Feststellungen und Richtlinien sind das Ergebnis der Beratungen des Gewerkschaftstages über Fragen der Organisation und des Bildungswesens. Ihre Grundlage war der Geschäftsbericht des für diese Abteilungen zuständigen 2. Vorsitzenden der IG Metall, Alois Wöhrle.

Vor allem komme es, so erklärte Alois Wöhrle abschließend, in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit darauf an, über den Rahmen der reinen Wissensvermittlung hinaus gesellschaftsbewußte und politisch gebildete, ausgereifte Persönlichkeiten heranzuziehen. „Unsere Zielsetzung und unsere Arbeit werden immer bestimmt durch die herrschende Gesellschaftsordnung, in der wir leben.

Mitbestimmung erweitern

„Die Praxis einer achtjährigen Arbeit mit dem gegen den Willen der Gewerkschaften verabschiedeten Betriebsverfassungsgesetz beweist, daß dieses Gesetz keine wirksame betriebliche Mitbestimmung gewährt. Seine Wirksamkeit wird durch die Rechtsprechung der Arbeitsgerichte noch weiter gemindert.“

In diesen Worten einer vom Gewerkschaftstag angenommenen Entschließung kommt die große Sorge der Arbeitnehmerschaft über die Entwicklung auf dem Gebiet der Mitbestimmung zum Ausdruck.

In einer weiteren Willensäußerung zum gleichen Fragenkomplex werden die Vorschläge der Bundesregierung zur Reform des Aktienrechts als unzureichend bezeichnet und statt dessen eine grundlegende Neuordnung des gesamten Unternehmensrechtes gefordert. Dabei müsse das Interesse der Arbeitnehmer gleichberechtigt neben dem der Eigentümer anerkannt werden.

Gewerkschaftliche Unterstützungen

Die Hebung der Beitragsleistung ist unerlässlich, wenn die IG Metall ihren stetig wachsenden Aufgaben im Interesse ihrer Mitglieder Rechnung tragen soll. Die IG Metall muß auch in Zukunft in erster Linie Kampforganisation sein und bleiben und darf nicht in das Extrem des Unterstützungsvereins abgleiten.

Diese beiden Feststellungen standen im Mittelpunkt des Geschäftsberichtes der Abteilung „Kasse“, der von Ernst Striefler erstattet wurde. Und im gleichen Sinne äußerte sich auch die Mehrheit der Delegierten bei der Beratung der damit zusammenhängenden Probleme. Aus diesem Grunde wurde der Vorstand beauftragt, die Möglichkeiten des gewerkschaftlichen Unterstützungswesens



Albert Pfeiffer wandte sich als Delegierter scharf gegen die geplante Regierungsverordnung

für die Zukunft eingehend zu untersuchen und dem nächsten Gewerkschaftstag entsprechende Vorschläge zu unterbreiten.

46 Millionen Treuhandvermögen

Das von IGMET — der Treuhandgesellschaft der Industriegewerkschaft Metall für die Bundesrepublik Deutschland — verwaltete Treuhandvermögen belief sich am 31. 12. 1959 auf 46156901,60 DM.

Es wird — wie Vorstandsmitglied Fritz Biggeleben in seinem Geschäftsbericht bekanntgab — im Laufe dieses Jahres eine weitere Zunahme erfahren. Das bedeute, daß gegenüber dem letzten Gewerkschaftstag der IG Metall in Nürnberg 1958 eine Erhöhung des von der IGMET verwalteten Vermögens um mehr als 10 Millionen DM eingetreten ist.

Trotz sehr großer Aufwendungen für die im Besitze der IGMET befindlichen Geschäfts- und Wohnbauten habe es die IG Metall bisher abgelehnt, die mehrmaligen gesetzlichen Möglichkeiten zur Anhebung der Mieten für Althausbesitz auszuschöpfen. „Anlehnend an die Maßnahmen unserer großen gewerkschaftlichen und gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft — Unternehmensgruppe „Neue Heimat“ mit 28 Tochtergesellschaften — haben wir zunächst auf Mieterhöhungen verzichtet.

Betriebsnahe Tarifverträge

Mit dem Bad Homburger Abkommen hat die IG Metall ihre Rolle als Schrittmacher der Arbeitszeitverkürzung für alle Arbeitnehmer in der deutschen Wirtschaft weitergeführt. Dieser große Erfolg ist eine gute Basis für die künftige tarifpolitische Arbeit, deren Ziel unter anderem eine Anpassung der Tarifverträge an die modernen technischen und betrieblichen Erfordernisse sein muß. Betriebsnähere Tarife sind für die Zukunft unerlässlich.

Diese Schlußfolgerungen ergeben sich aus den Beratungen des Gewerkschaftstages zu Fragen der Tarifpolitik. Sie sind niedergelegt in einer Entschließung und mehreren Anträgen und kamen besonders deutlich zum Ausdruck in dem Geschäftsbericht des Vorstandsmitgliedes Fritz Salm.

Auf die künftigen tarifpolitischen Aufgaben der IG Metall eingehend, betonte er, unter Tarifpolitik verstehe die Organisation nicht nur die Ausnutzung einer wirtschaftlich günstigen Situation zur Durchsetzung von Lohn- und Gehaltserhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen. Dazu gehöre vielmehr vor allem auch die Schaffung von Tarifverträgen, die den modernen Fertigungstechniken Rechnung tragen. Es handele sich dabei um ein Problem, das in den letzten Jahren immer brennender wurde und dessen Lösung auf große Schwierigkeiten stößt. Die IG Metall müsse sich notfalls auch einmal zu unpopulären Wegen entschließen, wenn sie ihr Ziel, eine betriebsnahe Gestaltung der Tarifverträge, erreichen wolle.

Salm betonte, in technisch hochentwickelten Betrieben und Betriebsabteilungen sei zwar die Arbeitsbewertung in den jetzt bekannten Formen kein brauchbares Mittel mehr zu einer befriedigenden Lohnfindung. Trotzdem könne die Arbeitsbewertung auch in der nächsten Zukunft noch eine brauchbare Methode sein. Die Umwandlung der auf Grund von Betriebsvereinbarungen oder auf anderer Basis praktizierten Methoden der betrieblichen Arbeitsbewertung in tarifvertraglich verankerte Regeln sei eine tarifpolitische Aufgabe der nächsten Jahre.

Soziale Sicherheit

Mit aller Entschiedenheit wenden sich die Gewerkschaften gegen die Absichten der Bundesregierung, soziale Rechte der Arbeitnehmer abzubauen.

Sie fordern vielmehr den weiteren Ausbau eines wirksamen Systems der sozialen Sicherheit.

Bei einer Neuordnung der Krankenversicherung sei vor allem die Einführung der sechswöchigen Lohnfortzahlung für Arbeiter unerlässlich.

Gleichfalls dringend erforderlich sind eine Neuordnung der Unfallversicherung sowie eine entscheidende Verbesserung des Arbeitsschutzes.

Diese in einmütig gebilligten Entschlüssen zum Ausdruck gebrachte Meinung des Gewerkschaftstages zu Fragen der Sozialpolitik und des Arbeitsschutzes findet ihre Ergänzung im Geschäftsbericht des Vorstandsmitgliedes Karl Deibicht.

Zu Fragen des Arbeitsschutzes erklärte Deibicht, daß in den letzten zehn Jahren die deutsche Wirtschaft über 50000 Tote, über 100000 Invaliden und mehr als 20 Millionen Verletzte gefordert habe. Die für den Arbeitsschutz in der Bundesrepublik verantwortlichen Stellen machten es sich zu einfach, wenn sie behaupteten, der größte Teil der Unfälle beruhe auf menschlichem Versagen.

Jugend — Angestellte

Das kürzlich vom Bundestag nach mehr als zehnjährigem Drängen der Gewerkschaften verabschiedete Jugendarbeitsschutzgesetz ist unzureichend und bedarf dringend der Verbesserung. Die Jugend- und Angestelltenarbeit der IG Metall muß weiter ausgebaut werden, um den Lebensinteressen dieser großen Arbeitnehmergruppen die ihnen zukommende Geltung zu sichern. Dieses Fazit ergibt sich aus den Beratungen des Gewerkschaftstages zu dem Geschäftsbericht des für die Abteilungen Jugend und Angestellte verantwortlichen Vorstandsmitgliedes Heinz Dürrbeck.

Im Zeichen einer mehr und mehr erstarkenden politischen und wirtschaftlichen Reaktion könne sich, so führte Dürrbeck aus, die gewerkschaftliche Jugendarbeit nicht darauf beschränken, den jungen Arbeitnehmern bei der Regelung von Tariffragen und Arbeitsbedingungen eine Stütze zu sein. „Wir haben darüber hinaus die verpflichtende Aufgabe, unsere jungen Kolleginnen und Kollegen zu bewußten Demokraten und klar denkenden Staatsbürgern zu entwickeln.“

„Durch die tiefgehenden Umschichtungen in der Wirtschaft und die daraus resultierende stetige Zunahme der Angestellten bekommt diese Arbeitnehmergruppe eine wachsende gesellschaftspolitische Bedeutung. Sie ist daher in das Rampenlicht des wirtschaftlichen und politischen Interesses gerückt.“ Aus dieser Feststellung zog Heinz Dürrbeck die Konsequenz, daß es notwendig sei, sich neuen Mittelstandsideologien mit Nachdruck entgegenzustellen.

„Frauenlohn“

Die Verwirklichung des Grundsatzes „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ bleibt weiterhin wichtigstes Ziel der gewerkschaftlichen Frauenarbeit. Darüber hinaus ist es angesichts der zunehmenden Bedeutung der Teilzeitbeschäftigung von Frauen notwendig, für

diese Arbeitnehmerinnen klare und zeitgemäße Bestimmungen zu erlassen.

Diese Forderungen wurden sowohl in der Beratung des Gewerkschaftstages als auch in dem Geschäftsbericht des Vorstandsmitgliedes Margarete Traeder deutlich herausgestellt.

Zu den gegenwärtig noch üblichen Formen der Frauenentlohnung betonte Margarete Traeder, das Wort „Frauenlohn“ gebe es zwar mit Ausnahme von 2 Tarifgebieten der IG Metall nicht mehr; die in den Tarifverträgen jeweils eingeführten 2 Lohngruppen für körperlich leichte Arbeit seien aber nichts anderes als verschleierte Frauenlohngruppen.

Es gehe auch bei dem Problem Unfallverhütung nicht nur darum, ob, sondern wie die Frauen in den Betrieben angesetzt werden. Dabei dürfe nicht das Streben nach der Ausnützung der weiblichen Arbeitskraft bestimmend sein.

Neue Wege und Methoden

Den Anliegen der Arbeitnehmer muß in der öffentlichen Meinung noch mehr als bisher Geltung verschafft werden.

Dabei kommt der Gewerkschaftspresse, aber auch dem Film und Fernsehen große Bedeutung zu.

Diese in einer Reihe vom Gewerkschaftstag einstimmig angenommenen Anträgen bekundete Willensäußerung muß man vor dem Hintergrund des Ringens um die öffentliche Meinung sehen, das Vorstandsmitglied Kuno Brandel in den Mittelpunkt seines Geschäftsberichtes stellte.

Angesichts der verstärkten Einflußnahme der Unternehmer auf die öffentliche Meinung erhebe sich die Frage, ob die bisherigen Anstrengungen der Gewerkschaften noch genügen, um ihren Platz in der öffentlichen Meinung zu behaupten. „Ich glaube nicht“, so sagte Kuno Brandel, „es scheint vielmehr an der Zeit, daß die Gewerkschaftsbewegung sich neuer Mittel und Methoden bedient. Die große Zeit des Handwerks ist auch auf dem Gebiet der gewerkschaftlichen Öffentlichkeitsarbeit endgültig vorbei.“ Brandel warf den Unternehmerverbänden vor, daß sie mit ihrer Propaganda, die weitgehend anonym geschehe, bereits die Grenze überschritten hätten, wo der Meinungs- und Gewissenszwang beginne.

Die Gewerkschaften in der modernen Industriegesellschaft

„Als Gewerkschaften bekennen wir uns zum demokratischen Staat. Gerade deshalb ist es unsere Pflicht, ihn mit dem Geist der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit zu durchdringen, damit er gegen alle Anschläge von innen und außen gerüstet ist.“ Dieses Bekenntnis legte Otto Brenner in seinem Grundsatzreferat „Die Gewerkschaften in der modernen Industriegesellschaft“ ab, das der Höhepunkt des Gewerkschaftstages war. Die Demokratie sei für die Gewerkschaften kein Paradepony, das man nur bei festlichen Gelegenheiten schön dekoriert zur Schau stelle. Daß die Gewerkschaften ein wichtiges Element des sozialen Rechtsstaates sind, werde zwar ausdrücklich vom Grundgesetz anerkannt. Die Wirklichkeit sehe jedoch in vieler Hinsicht noch anders aus.

In diesem Zusammenhang wandte sich Otto Brenner scharf gegen die Konzentration wirtschaftlicher Macht, die dem Prinzip des Sozialstaates und der sozialen Gerechtigkeit zuwiderlaufe. Besonders groß seien die politischen Gefahren, die mit der Zusammenballung wirtschaftlicher Macht in den Händen weniger Privatleute verbunden sind.

Warnende Symptome

Als warnende Symptome für die Beeinflussung der Politik durch kleine, aber mächtige Kreise der Wirtschaft bezeichnete Brenner u. a. das mangelhafte Jugendarbeitsschutzgesetz, die Pläne zur Verschlechterung der Sozialversicherung und gewisse Entwicklungen auf dem Gebiet der Arbeitsrechtsprechung, die darauf hinauslaufen, das verfassungsmäßig garantierte Koalitions- und Streikrecht der Arbeitnehmer einzuzengen und auszuhöhlen. Man

müsse sich aber stets vor Augen halten, daß die Waffe des Streiks für die Arbeiter und Angestellten das wichtigste Mittel sei, um die Überlegenheit der Unternehmersmacht einzuschränken. „Ohne Streikfreiheit verliert auch die Koalitionsfreiheit ihren Wert und wird zur leeren Deklamation.“

Die Gewerkschaftsbewegung werde sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln einer Aushöhlung der Rechte der Arbeitnehmerschaft widersetzen. Aus dieser Verpflichtung heraus lehne die IG Metall auch die Pläne der Bundesregierung für ein Notstandsgesetz und ein Notdienstpflichtgesetz mit aller Entschiedenheit ab.

„Wir wollen auch aus unseren eigenen Fehlern lernen. Und deshalb sind wir fest entschlossen, die Demokratie gegen ihre Feinde von rechts und links tatkräftig zu verteidigen. Dabei müssen wir gegen reaktionäre, faschistische und militaristische Tendenzen genauso angehen wie gegen die angeblichen Arbeiterfreunde aus dem Osten.“

Keine offiziellen Kontakte

Der 1. Vorsitzende der IG Metall erteilte in diesem Zusammenhang dem FDGB eine klare Absage. Während in der Sowjetzone die Gewerkschaften die Rolle des Antreibers übernähmen, hätten es die freien Gewerkschaften noch nie als ihre Aufgabe angesehen, Antreiber zu sein.

Scharf sprach sich Otto Brenner auch gegen die Aufnahme von offiziellen Kontakten mit Organen des FDGB aus. Dagegen seien persönliche Kontakte von Mensch zu Mensch zu begrüßen. Die Bewohner der Bundesrepublik seien aufgerufen, den Menschen jenseits der Elbe zu helfen, über die schwere Zeit hinwegzukommen. „Die Frage, ob wir uns zum Osten oder Westen bekennen, braucht überhaupt nicht mehr gestellt zu werden. Wir bekennen uns zum Westen, weil wir nur in einer demokratischen Staatsform die Freiheit haben, für unsere gewerkschaftlichen Ziele zu kämpfen.“

Im Gegensatz zu der totalitären Erfassung und Verplanung des Menschen im kommunistischen System streben wir als freie Gewerkschaften eine Ordnung an, die den

Menschen zum Maß aller Dinge

macht. Seine Interessen, seine wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entfaltung sollen im Mittelpunkt des Geschehens stehen, nicht irgendeine Doktrin.

Die wirtschaftspolitischen Grundsätze des Deutschen Gewerkschaftsbundes, die 1949 in München beschlossen wurden, gehen von den realen Interessen der arbeitenden Menschen aus. Sie stellen ein fortschrittliches Programm dar, das auch heute unverminderte Gültigkeit hat. Es gibt die Richtung an für eine Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, die diesen Interessen Rechnung trägt. Auf dem Boden der politischen Freiheit des einzelnen, in der Form der parlamentarischen Demokratie und im Rahmen eines Rechtsstaates soll ein Wirtschafts- und Gesellschaftssystem aufgebaut werden, in dem alle Bürger an der politischen Willensbildung, an der Gestaltung der Wirtschaft und am kulturellen Leben gleichberechtigt teilnehmen können. Es soll außerdem die volle Beschäftigung aller Arbeitskräfte sichern, den allgemeinen Wohlstand steigern, das

Sozialprodukt gerecht verteilen

und soziale Sicherheit für alle schaffen.

Ich glaube, daß diese Zielsetzung des Grundsatzprogramms auch heute noch — und eigentlich gerade heute — die gemeinsame Grundlage für die gewerkschaftliche Aktivität eines jeden von uns sein kann, gleichgültig, wie er sonst politisch denkt. Das Grundsatzprogramm von 1949 hat zur Gestaltung dieser Neuordnung vor allem drei Forderungen in den Mittelpunkt gestellt: die volkswirtschaftliche Gesamtplanung, die Überführung der Schlüsselindustrien in Gemeineigentum und die Mitbestimmung der Arbeitnehmer.

Die Diskussion um ein neues Grundsatzprogramm hat sich bisher fast ausschließlich auf die Eigentumsfrage konzentriert, ohne darauf zu achten, daß die drei Begriffe

Planung, Gemeineigentum und Mitbestimmung

ein Ganzes bilden, das nicht auseinandergerissen werden kann. Die volkswirtschaftliche Gesamtplanung ist eine absolute Notwendigkeit, wenn man Krisen oder Teilkrisen verhindern und eine ausgewogene wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung sichern will. Die Wirtschaft der Bundesrepublik ist gegenwärtig außergewöhnlich gut beschäftigt. Seit 1948 ist die Gesamtproduktion in jedem Jahr gestiegen. Aber die Hochkonjunktur ist nicht ewig. Das wissen wir von den Schwankungen der Jahre 1953 bis 1958. In einzelnen Industriebereichen gab und gibt es Konjunkturbüche. In den letzten Jahren war der Kohlenbergbau ein Beispiel dafür. Die Eisen- und Stahlindustrie, die Gießereiindustrie, der Schiffbau, die Textilindustrie und andere waren ebenfalls davon betroffen. Ein warnendes Beispiel ist aber auch die Entwicklung in der amerikanischen Wirtschaft. Die USA hatten seit Kriegsende mehrere kleinere Krisen, sogenannte Rezessionen, zu verzeichnen. Die letzte ist heute noch nicht ganz überwunden. Trotz gesteigerter Produktion blieb die Zahl der Arbeitslosen ständig zwischen 3,5 und 4 Millionen.

Mit weniger Beschäftigten mehr zu produzieren, das ist das Ergebnis des technischen Fortschritts, der unser Zeitalter beherrscht. Aber der technische Fortschritt wird zum Fluch, wenn es nicht gelingt, die Freistellung von Arbeitskräften durch ein stärkeres Wirtschaftswachstum für friedliche Zwecke und durch neue Beschäftigungsmöglichkeiten auszugleichen.

Die augenblickliche Beschäftigungslage in der Bundesrepublik darf über diese Gefahren nicht hinwegtäuschen! Die große Weltwirtschaftskrise von 1929, auch die eigenen und fremden Erfahrungen des letzten Jahrzehnts lehren uns: Wenn die Vollbeschäftigung erhalten und die soziale Sicherheit aus einem Schlagwort zur lebendigen Wirklichkeit werden soll, dann darf man die wirtschaftliche Entwicklung nicht allein den Entscheidungen der einzelnen Unternehmer überlassen. Dann bedarf es der Koordination und Lenkung aller Wirtschaftskräfte, dann bedarf es einer

volkswirtschaftlichen Gesamtplanung!

In diesem Rahmen gewinnt die Forderung des Grundsatzprogramms nach Überführung der Schlüsselindustrien in Gemeineigentum ein besonderes Gewicht. Wir wehren uns dagegen, daß diese Forderung als dogmatisch oder als unzeitgemäß bezeichnet wird! Das Grundgesetz sieht in den Artikeln 14 und 15 ausdrücklich solche Maßnahmen vor. Sie sollen dem Wohl der Allgemeinheit dienen! Nach unserer Meinung liegt es in ihrem Interesse, wenn die privaten wirtschaftlichen Machtpositionen beseitigt werden, von denen schon sooft ein unheilvoller Einfluß auf die deutsche Politik ausgegangen ist. Und nach unserer Meinung dient es dem Gemeinwohl, durch Überführung wichtiger Industriebereiche in Gemeineigentum die Voraussetzungen für eine planmäßige Lenkung des Wirtschaftsablaufes im Interesse der Gesamtheit zu schaffen.

Was wir meinen, ist dies: Die traditionellen Instrumente der Wirtschaftspolitik, die Geld- und Kreditpolitik, die Außenhandelspolitik, die Finanz- und Preispolitik, reichen allein nicht aus, die Konjunktur und das Wirtschaftswachstum nachhaltig zu sichern. Es sind direkte Eingriffsmöglichkeiten nötig, um den Interessen der Konzerne und Kartelle wirksam zu begegnen und eine Wirtschaftspolitik zu treiben, die dem Gemeinwohl den Vorrang gibt.

Die Privatisierungspolitik

der Bundesregierung steht zu dieser Erkenntnis in diametralem Gegensatz. Gerade in diesen Wochen wurden die Einzelheiten über den Verkauf von Aktien des Volkswagenwerkes bekannt-

gegeben. Vielleicht wird sich mancher fragen, ob die Volkswagenaktien für ihn nicht ein Geschäft sein könnten. Man kann es den Menschen natürlich nicht übelnehmen, wenn sie an ihr persönliches Interesse denken und eine solche Gelegenheit wahrnehmen. Aber ist es nicht vom Standpunkt des Allgemeininteresses eine Ungeheuerlichkeit, wenn eine Regierung, offenbar aus wahltaktischen Überlegungen, ein Unternehmen verhökert, das auf dem Automobilmarkt eine überragende Stellung einnimmt und daher eine direkte öffentliche Beeinflussung dieses wichtigen Industriezweiges möglich machen würde?

Das Volkswagenwerk ist ein Beispiel dafür gewesen, daß ein Unternehmen nicht in Privatbesitz sein muß, um zu florieren. Wir wenden uns mit allem Nachdruck gegen eine Politik, die ein großes Industrieunternehmen verschleudert, um in der arbeitenden Bevölkerung eine Art Spekulationstrieb zu wecken. Das ist keine dem Gemeinwohl verpflichtete Politik, das ist

gefährliche Bauernfängerei.

Gefährlich sind auch die gesellschaftspolitischen Illusionen, die mit der Ausgabe von sogenannten Volksaktien bewußt geweckt werden. Man spricht vom Eigentumscharakter der Aktien, von Eigentumsrechten, von der Beteiligung breiterer Bevölkerungsschichten an der Willensbildung in der Wirtschaft. Dabei wird die Rolle des Eigentums unter den gegenwärtigen Verhältnissen völlig verkannt. Heute ist Wirtschaft ohne ständige Intervention des Staates nicht mehr möglich. Das heißt: Neben das Privateigentum an den Produktionsmitteln ist eine andere gesellschaftliche Kraft getreten, die lenkend und regulierend in den Industrieprozeß eingreifen kann und in der Tat ständig eingreift. Diese Entwicklung ist ja auch der tiefere Grund dafür, daß unser gewerkschaftliches Grundsatzprogramm

nicht die Sozialisierung der gesamten Wirtschaft

fordert, sondern sich auf die entscheidenden Kommandohöhen der Wirtschaft beschränkt. Der Vorwurf, daß wir alles über einen Leisten schlagen wollen, ist also in keiner Weise gerechtfertigt!

Aber das Eigentum ist in seiner Bedeutung noch von einer anderen Seite geschwächt worden. Es ist nämlich mit der Leistungs- oder Unternehmerfunktion heute nicht mehr unbedingt identisch. Gerade im Bereich der Großwirtschaft ist in vielen entscheidenden Fällen eine deutliche Trennung von Eigentum und Machtausübung festzustellen. Über die Bedeutung der Manager im modernen Kapitalismus ist schon viel geredet und geschrieben worden. Aus dieser Tatsache ergibt sich jedoch zwingend, daß eine breitere Streuung von Eigentumstiteln noch lange keine Demokratisierung der Wirtschaft darstellt. Durch breitere Aktienstreuung wird im Gegenteil erreicht, daß die unkontrollierten Manager noch mächtiger werden oder daß ein Großaktionär mit verhältnismäßig geringem Kapitaleinsatz riesige Konzerne beherrschen kann. Zur Sicherung der demokratischen Grundsätze auch im wirtschaftlichen Bereich bedarf es deshalb einer institutionellen Verankerung der Mitbestimmung der Arbeitnehmer.

Die moderne Industriegesellschaft hat den Charakter der Arbeit in einer ganz bestimmten Weise geprägt. Die Verfeinerung der Arbeitsteilung, die Zerlegung des Produktionsprozesses bis in einzelne monotone Handgriffe, die Mechanisierung und schließlich die Automatisierung der Produktion haben dazu geführt, daß der Mensch sich mit seiner Arbeit nicht mehr identifizieren kann. Es droht eine neue Form der Ausbeutung und der seelenlosen Fron.

Auch in dieser Sicht muß die

Mitbestimmung der Arbeitnehmer

gesehen werden. Sie ist nicht nur die Voraussetzung dafür, den Arbeitnehmer aus der Stellung des Befehlsempfängers in der Wirtschaft zu befreien und die Wirtschaft zu demokratisieren.

Die Mitbestimmung im Betriebe und auf der überbetrieblichen Ebene soll dazu führen, daß aus der fremdbestimmten eine eigenverantwortliche Arbeit wird.

Wenn wir auf das Recht der Arbeitnehmer zur sozialen Selbstbestimmung hinweisen, so wollen wir damit sagen: Sie müssen über ihr Schicksal in freier Verantwortung, ohne staatliche oder sonstige Einmischung, selber bestimmen. Sie müssen sich aus den Abhängigkeiten befreien können, in die sie heutzutage in der modernen Industriegesellschaft verstrickt sind. Das gilt vor allem, weil ihre Existenz immer noch allein auf der Verwertung ihrer Arbeitskraft beruht.

Große Erfolge

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen betonte der IG-Metall-Vorsitzende, daß es der Gewerkschaft in den letzten Jahren gelungen sei, die Interessen der Arbeitnehmer der Metallindustrie entschlossen und tatkräftig zu vertreten. Es sei ihr gelungen, den Lebensstandard der Arbeitnehmer beträchtlich zu verbessern, die Wochenarbeitszeit um rund 4 Stunden zu verringern und weitere soziale Verbesserungen, besonders die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, zu erreichen. Man dürfe dabei jedoch nicht die Schattenseiten des Wirtschaftswunders übersehen. Er wies auf die erheblichen Preissteigerungen und die verbraucherfeindliche Grundhaltung der Bundesregierung hin.

Energisch sprach sich der Vorsitzende der IG Metall dafür aus, daß das System der sozialen Sicherheit auf keinen Fall angetastet werde. „Wir meinen im Gegenteil, der Sozialstaat muß noch weiter ausgebaut werden!“

„Warum sind wir

gegen die Wiederaufrüstung

und besonders gegen die atomare Ausrüstung der Bundeswehr? Die Periode der demokratischen Bewußtseinsbildung — vom politischen und militärischen Zusammenbruch des Jahres 1945 bis heute — ist viel zu kurz. Wir können nicht sicher sein, daß nicht wieder Mißbrauch mit den Streitkräften getrieben wird. Der Militarismus ist in Deutschland noch nicht überwunden.“ Nicht die Waffen würden letzten Endes den Ausschlag geben. Die Entscheidung werde vielmehr auf dem Gebiet der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse fallen. „Deshalb sehen wir den sichersten Schutz vor der Ausbreitung des Kommunismus nicht in verstärkter Rüstung, sondern im Aufbau einer vorbildlichen demokratischen, gerechten und freien Gesellschaft in Deutschland wie in der ganzen Welt!“

Wenn wir heute

die gesellschaftliche Situation

in der Bundesrepublik vom Standpunkt der Arbeitnehmer überdenken, so ergibt sich natürlich ein anderes Bild als vor 10 oder 15 Jahren. Damals erschien es uns unvermeidlich, daß der Wiederaufbau von Wirtschaft und Gesellschaft nach demokratischen, sozialen und gemeinwirtschaftlichen Grundsätzen erfolgen müßte. Das bedeutete vor allem auch die endgültige Ausschaltung der früheren Machthaber der Wirtschaft. Kein verantwortungsbewußter Mensch in Deutschland zweifelte damals daran, daß die deutsche Katastrophe hauptsächlich auf das Schuldkonto der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und all derer zu setzen war, die sie gefördert und davon profitiert hatten. Damit sollte es ein für allemal ein Ende haben! In dieser Überzeugung schienen sich alle Politiker und Parteien einig zu sein. Leider haben viele von ihnen das heute wieder vergessen! Statt wirtschaftsdemokratischer, gemeinwirtschaftlicher oder gar sozialistischer Vorstellungen wird wieder die Überzeugung vertreten und genährt, daß der Kapitalismus die einzig mögliche, sogar die einzig demokratische Wirtschaftsordnung sei.

Die Gewerkschaften haben sich seit 1945 darum bemüht, die gesellschaftliche Entwicklung in andere Bahnen zu lenken. Aber sie

konnten dabei nur Teilerfolge erzielen, wie z. B. das Mitbestimmungsgesetz für Kohle und Stahl. Doch schon die Kämpfe um das Betriebsverfassungsgesetz, das Personalvertretungsgesetz und später gegen die Wiederbewaffnung zeigten deutlich, daß sich die alten Verhältnisse in der Bundesrepublik erneut gefestigt hatten und jeder Versuch einer wirklichen Neugestaltung vorerst zum Scheitern verurteilt war. Die Gewerkschaften konnten sich in dieser Situation selbstverständlich

nicht in den Schmollwinkel

zurückziehen und ihre Tätigkeit in Anklagen gegen die politische und wirtschaftliche Restauration erschöpfen. Wollten sie ihre Funktion als Interessenvertreter der Arbeitnehmer ernst nehmen, so mußten sie den neuen Bedingungen Rechnung tragen. Was bedeutet das? Es bedeutet, daß sich die Gewerkschaften in erster Linie um die täglichen Sorgen und Nöte des Arbeitnehmers kümmerten, die ihn — als Berufstätigen oder Verbraucher — im Betrieb und in der Gesellschaft drücken. Es bedeutet, den Kampf zu führen um die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der großen Masse. Die Gewerkschaften erkannten, daß sie diesen Übergang von einer grundsätzlichen zu einer tagespolitischen Orientierung ihrer praktischen Arbeit vollziehen mußten. Heute können wir sagen: Der Übergang ist ihnen gelungen. Ja, er ist ihnen vielleicht manchmal zu gut gelungen. Das heißt, es besteht die Gefahr, das Fernziel aus den Augen zu verlieren und in den Tagesaufgaben aufzugehen.

Obwohl sich die politischen Voraussetzungen der gewerkschaftlichen Aktivität in den letzten Jahren verschlechtert haben und die Aussichten auf eine grundsätzliche Änderung der Verhältnisse

geringer geworden sind, obwohl die Widerstände im Arbeitgeberlager sich versteift haben und die soziale Reaktion an Boden gewonnen hat, ist es uns gelungen, das Erreichte zu bewahren und neue Fortschritte zu erkämpfen. Wir haben aus der langen Konjunktur soviel wie möglich herausgeholt. Wir haben die Verknappung der Arbeitskräfte, die ständig steigenden Gewinne und die wachsende Produktion in gewerkschaftliche Erfolge umgemünzt. Das ist das A und O einer aktiven Gewerkschaftspolitik, und auf diesem Wege werden wir weitergehen.

Noch sind die sozialen Verhältnisse in der Bundesrepublik nicht grundlegend geändert. Nach wie vor gilt es, die Lauen aufzurütteln, die Unorganisierten für uns zu gewinnen und die Gewerkschaften zu stärken. Die Erfolge der letzten Jahre sollen uns Verpflichtung und Ermutigung sein, zäh und unbeirrt, entschlossen und kämpferisch unsere Ziele weiterzuverfolgen! Wirtschaft und Gesellschaft so umzugestalten, daß der Mensch im Mittelpunkt steht — das ist die Aufgabe, die uns das Jahrhundert gestellt hat! Dieser Aufgabe werden wir alle Kräfte widmen, bis aus der industriellen Gesellschaft die wahrhaft soziale Gesellschaft geworden ist.

Klarer Vertrauensbeweis

Wir sagten: Otto Brenner hatte „eine schlechte Presse“. Aber die Delegierten standen geschlossen hinter ihm. Er erhielt Beifall wie nie zuvor. Das muß beim Für und Wider beachtet werden. Überwältigend auch: Von 340 gültigen Stimmen — eine Stimme war ungültig, zehn Delegierte hatten offenbar „Verspätung“, denn bei den späteren Abstimmungen fehlten sie nicht mehr — erhielt Otto Brenner 335. Das ist — die Wahl war geheim — eindeutig und wird die Position Brenners nachhaltig verstärken.

Auf dem Kongreß trafen sich:

Von links: Vorstandsmitglied der IG Metall und Mitglied des Aufsichtsrates der Hoesch AG, Fritz Salm — Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer — Direktor Dr. Harald Koch — der Sprecher des Gemeinschaftsausschusses aller Betriebsräte, Helmut Turck — Mitglied dieses Ausschusses, Paul Huf — Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp — Aufsichtsratsmitglied Karl-Heinz Troche — Johannes Hoischen — Betriebsratsmitglied Bernhard Bröckelmann





Ein Gruß von hüben und drüben

Im Auftrage unseres Arbeitsdirektors Walter Hölkeskamp überreichte Betriebschef Heinrich Freund anlässlich der Einweihung des Rathauses unserer Nachbarstadt Lünen dem Oberbürgermeister Buch einen Wandteller und dem Regierenden Bürgermeister Willi Brandt, der an der Einweihungsfeier teilnahm, einen Kerzenhalter. Die handgetriebenen Geschenke, die mit Freude in Empfang genommen wurden, sind kunstvoll von Herbert Seemeyer aus unseren Sozialwerkstätten gefertigt worden. Die Lederarbeiten wurden in unserer Buchbinderei von Meister Franz Stienen ausgeführt.





Chinesischer Amherstfasan mit Henne

Der Schmeil, der Brehm, der Knauer: immer sollten es Lehrbücher über Vögel sein, wenn der stille, in sich gekehrte Mann aus der Maschinenabteilung Hochofen der Werkbücherei einen Besuch abstattete. Ernst Steffens stand auf der Leserkarte. Es ließ sich unschwer erraten, daß ein Hobby dahintersteckte: Ernst Steffens wollte Waldvögel züchten. Natürlich kommt man zu einer solchen Liebhaberei nicht von ungefähr: Als Waise auf Großvaters Hof sozusagen „wild aufgewachsen“, ist Ernst Steffens mit Tieren groß geworden. Allein durch den Wald zu streifen, war seine schönste Freude. Später meinte es das Schicksal gut mit ihm und gab ihm eine Frau, die auch nicht ohne Kaninchen, Meerschweinchen, zahme Dohlen und auf Pfeifen zum Milchfrühstück kommende Igel leben kann. Wo werden schließlich vier Jungen ihr Herz verankern, die in eine so buntebelebte Welt hineingeboren werden und auf Mutters Arm den fürs ganze Leben unvergeßlichen ersten Spaziergang zu Hansel, dem handzahmen Eichhörnchen, machen? Als Vater Steffens vor dreieinhalb Jahren intensiver an Waldvögel zu denken begann, konnte er der Zustimmung und der tätigen Hilfe seiner Familie nicht nur sicher sein: Sein Ältester drängte noch mehr als er auf den Bau der notwendigen Unterkünfte, denn er hatte sein Herz an Fasanen gehängt, und für Jagdfasanen wurde die erste Voliere gebaut.

VOLIEREN, SO ZÜNFTIG WIE IM ZOO

Tierliebe betreibt man

am besten als Familienhobby



Von links nach rechts: Buchfinkenweibchen, Erlenzeisigmännchen, Kanarienneibchen, Dompfaff (alt), Dompfaff (jung), Erlenzeisigweibchen. Vorn: Erlenzeisigmännchen und Dompfaff (jung)

Man glaube nur nicht, daß dazu das so eifrig betriebene Studium der Fachbücher ausreicht. Das Wissen muß erstens dem Motto unterstellt werden: „Ein Hobby darf nicht viel kosten“, und zweitens will die rauhe Wirklichkeit vordringlich berücksichtigt werden. Die rauhe Wirklichkeit heißt „Gefahr“. Sie droht den Vögeln von dem „Ungeziefer“, unter dem wir hier vor allem Ratten und Mäuse verstehen müssen. Um ihnen den Eingang in die Volieren zu verwehren, senkt man die engmaschigen Drahtwände achtzig Zentimeter tief in die Erde hinein. Es versteht sich am Rande, daß diese Drahtwände vorher geteert werden müssen und daß sie oberhalb der Erde, ebenso wie Pfosten, Pfeiler, Türrahmen, zuerst mit Mennige und dann mit grüner Ölfarbe gestrichen werden.

Am Anfang aller Züchterfreuden steht also das Aufbuddeln der Erde für die Freivolieren sowohl als für den Winterraum, der von unten noch zusätzlich gegen Nässe geschützt sein will. Ist das Vogelhaus im Rohbau fertig, geht's an die Möblierung mit soliden Kiefern- und Tannenzweigen, mit Stangen, mit Trapezen, in denen Futternäpfe schaukeln, mit Vogelbädern und -tränken auf dem schön planierten

Boden und endlich mit zierlich aus Brettern oder Birkenrinde gefertigten Nistkästen für Pärchen, die brüten wollen.

Und wo kriegt man die Erlenzeisige, die Birkenzeisige, die Distelfinken, die Grünfinken, die Buchfinken, die struwelpeterähnlichen Bergfinken, die dicken Dompfaffen her? Woher das „Ziergeflügel“, die Swinhoefasanen, die chinesischen Amherstfasanen, die Elliotfasanen? Am Anfang hat sich der Vogelvater die Bedingung gestellt: „Kein Wildfang!“ Erstens ist das verboten, und zweitens: Welcher Vogelfreund würde es übers Herz bringen, seine gefiederten Brüder aus der Freiheit wegzufangen, um sie dann in noch so schön ausgestattete Käfige zu stecken?

Vögel erwirbt man von Leuten, die mit ihnen handeln. In der Voliere aus dem Ei geschlüpft und groß geworden, vermissen sie die Freiheit nicht. Sie genießen sogar die Sicherheit, denn sie brauchen keine Angst vor Raubwild zu haben und werden bei der regelmäßigen guten Kost auch älter als im Walde.

Was sie im Futternapf haben möchten? Gemischtes Waldvogelfutter, dazu Sonnenblumenkerne und Zirbelnüsse, die letzteren

vor allem für das Kirschkerneißerpärchen, das sich Vater Steffens zum letzten Geburtstags wünschte.

So ausgefallene Angebote an „winterfesten“ Tieren erliest sich die Familie aus der Vogelzeitung. Wenn irgendwo zwischen hier und der holländischen Grenze etwas ganz Besonderes zu haben ist, dann muß bei aller Hobbysparsamkeit auch mal eine Reise dranhängen. „Wir gehen ja sonst nirgends hin.“ Die eigentliche Pflege mit Füttern, Tränken, Reinigen, Krallenschneiden (beim Eichhörnchen) dauert etwa anderthalb Stunden am Tage und kann von jedem Familienmitglied durchgeführt werden. Für die Aufzucht ist Sauberkeit oberstes Gebot. Von Zeit zu Zeit muß jeweils ein Abteil der achtzehn Kubikmeter großen Voliere besonders vorgenommen und z. B. gegen Milben gespritzt werden.

Schutz gegen Winterstürme gewährt Plastikfolie, die in Rahmen gespannt und entweder obendrauf gelegt oder seitwärts eingehängt wird. Glasplatten gegenüber hat sie den großen Vorteil, daß sie ultraviolette Strahlen durchläßt.

Wenn im August die Mauser überstanden ist, wird es langsam Zeit, an solche Herbst-

arbeiten zu denken. Dann muß auch in den Winterraum eine Autobatterie gestellt werden, damit die Nacht nicht zu lang wird. Das Geheimnis der Vogelpflege: Der Vogel darf niemals frieren. Darum dürfen die Pausen zwischen seinen Mahlzeiten nicht zu lang sein. Für die Vögel, die sich bei Einbruch der frühen Dunkelheit an einem trüben Wintertage im Winterraum zur Ruhe begeben haben, muß es darum noch eine Stunde lang „Tag“ werden, damit sie sich für die lange, kalte Nacht die Kröpfe füllen. Die an die Batterie angeschlossene Lampe braucht nur klein zu sein.

Sind die dreißig Vögel und die zehn Fasanen, die wir hier in engster Lebensgemeinschaft mit einer sie liebevoll betreuenden Familie antreffen, zahm? Ja und nein. Das Trachten des Vogelfreundes

und Liebhabers geht nicht auf Zähmung aus. Er möchte, daß sie es haben wie im Walde, und er wird sie niemals spielerisch verlocken, auf den Finger zu kommen. Natürlich gewöhnen sie sich an ihn, flattern nicht ängstlich auf, wenn er die Voliere betritt. Sie dulden es, daß er nach ihrer Brut schaut oder daß er ihnen — wenn eine Brut nicht ratsam erscheint — die Eier aus den Nistkästen nimmt.

Vom frühesten Morgen an bis zum Einbruch der Nacht veranstalten sie für ihn das aller schönste Sinfoniekonzert, und manche haben eine ganz spezielle Art, ihm ihr Vertrauen zu bezeugen: Wenn er die Harke glättend über den Boden ihres Miniaturwaldes zieht, setzen sie sich drauf und lassen sich hin- und herfahren, der Dompfaff ebenso gern wie der Fasan.



Auch beim Erstellen dieser wunderschönen Anlagen ist Ernst Steffens Vorarbeiter

Swinhoeofasan mit Henne



„Mutterholz“

unterm Arm
und im Kübel



Wenn die elektrische Hackmaschine ununterbrochen liefe, würde sie Walter Negrassos und Wolfgang Lechtken unter Gebirgen von „Mutterholz“ begraben

Was ein richtiger Ofen ist, der zieht, wenn er gut gepflegt wird und „was Ordentliches zu fressen kriegt“. Aber auch der kräftigste Zug nützt weder dem Ofen noch der Hausfrau, die in aller Frühe verbissen knirschend vor ihm hockt, wenn kein Holz da ist. Man kann es natürlich mit einem zerrissenen Schulheft versuchen, einem alten Schuhkarton oder sogar mit den Schlappen, die ehemals in dem Karton angeliefert worden sind, aber bei Pappe ist

„Auch mit solchen Wurzelkloben wird die elektrische Säge spielend fertig“, meint Walter Negrassos



der Erfolg nie zu garantieren, und es dürfte gefährlich sein, allzugut im Gedächtnis zu behalten, daß Leder gut brennt. Also kriegt Vater einen Flunsch vorgesetzt und die Frage, warum er „wieder“ kein Mutterholz mitgebracht hat. Vater weist knurrend darauf hin, daß in dem Maße, wie verschwenderische Frauen es vergeuden, Abfallholz im Betrieb nicht übrig ist. — Was nun eine kluge Hausfrau ist, die wickelt zwei Groschen fein säuberlich in ein Stückchen Papier und legt das Päckchen mit in die Kniffendose. „Nanu“, wundert sich Vater in der Frühstückspause, „sollte eins der Kinder mir ein Klümpken eingepackt haben?“ Er wickelt aus und „Für Mutterholz“, liest er; „Eingang Oesterholzstraße.“ Richtig. Vater hat vor langer Zeit schon mal irgendwo gehört und verschiedentlich in der „Westfalenhütte“ gelesen, daß da im „Süßen Keller“ Brennholz verkauft wird, von unseren Invaliden in der Sozialwerkstatt gesägt, gehackt und gebündelt. Wer kann denn alles behalten!

Nächste Woche will es der Zufall, daß Vater einem kranken Kollegen zuliebe in die Werkswäscherei etwas Dringendes bringen oder holen geht. Natürlich schaut er sich um und wundert sich, warum in aller Welt soviel Holz auf dem Platz liegt, morsche Bretter und Balken, ausrangierte Formen, Äste, Zweige, sogar Stämme, und was für Stämme! Vater schaltet, daß er sich hier auf dem Gelände der Sozialwerkstätten befindet, geht ein paar Schritte auf die Holzberge und auf zwei Männer zu, die die „Trümmer“ mit einer Motorsäge in handliche Brocken verwandeln: „Wo habt ihr denn die Urwaldriesen her?“ — „Vom Straßenbau. Durch die ganze Stadt hergefahren.

Die waren froh, daß sie sie los wurden.“ — „Und das hier?“ — „Das ist Abfall aus den Werken oder aus der Schreinerei. Da drüben, das kommt aus Abbrüchen. Wir haben immer reichlich Nachschub.“ — „Wer hackt die Klötze jetzt entzwei?“ — „Da drinnen steht eine ganz neue Hackmaschine. Willste sie mal sehen?“ Vater geht dem „Tack-Tack-Tack“ nach und staunt. Er hat ja einige Erfahrung und läßt sich in puncto Geschwindigkeit auch von dem geschicktesten Holzhacker nichts vormachen, aber mit einem einzigen Schlag („Tack“) einen Klotz in so viele Scheite zu zerspalten, daß („Tack-Tack“) zwei oder drei Bündel davon gemacht werden könnten, das macht der Maschine niemand nach. „Tack-Tack-Tack“, geht das immer so weiter und fällt in die Ecke auf einen Haufen, der schon bis an die Decke reicht. „Wer soll das alles bündeln?“ — „Gebündelt wird davon nur der kleinste Teil, eben das, was am Eingang Oesterholzstraße zum Verkauf kommt. Das andere packen wir lose in Kübel. Bisher wurde so das Brennholz nur an Invaliden und Rentner abgegeben, aber da wir soviel davon haben, soll jeder es ins Haus geliefert bekommen, der eine Bestellung bei den Sozialwerkstätten aufgibt.“ — „Großartig“, denkt Vater und nimmt sich vor, in seinem Taschenkalender drei Daten zu vermerken. Ihn fragt man nicht ungestraft, warum er „wieder“ kein Mutterholz mitgebracht hat. Sie wird es künftig als Geschenk bekommen: zum Nikolaus, zum Muttertag und zu ihrem Geburtstag, einen Kübel voll. Wenn sie klug ist, sagt sie nicht nur „danke“, sondern sie gibt ihrer Schwester, ihren Freundinnen und den Hausgenossinnen auch einen Tip, wie man Vätern Mutterholz aus dem Kreuz leiert.

„Fünfundzwanzig Jahre sind eine lange Zeit, wenn man sie vor sich hat.“ Die Siedlergemeinschaft Springorumsiedlung, Bauabschnitt Hordelwiese, die an einem Oktobersamstag dichtgedrängt um festliche Tische im „Union-Haus“ zu Derne saß, um das fünfundzwanzigjährige Bestehen ihrer Siedlung zu feiern, war sich darin einig, daß das in guten und bösen Tagen, in Freud und Leid zusammen verbrachte Vierteljahrhundert aber kurz wirkt, wenn man es rückschauend betrachtet. Und doch ist soviel geschehen: Ein großer Teil der Männer und Frauen, denen im Herbst 1935 feierlich die Schlüssel zu ihren in mühsamer Selbsthilfe miterstellten Eigenheimen überreicht wurden, haben „die besten Jahre“ hier verbracht. In manchen Familien sind Pflichten und Rechte schon auf die Kinder übergegangen, und nicht wenigen hat im Laufe von zweieinhalb Jahrzehnten der Tod das Werkzeug aus der Hand genommen, mit dem sie die gemeinsam übernommene Verpflichtung erfüllen wollten, ihre Siedlung stets wie ein Schmuckkästchen sauber und in Ordnung zu halten.

Immer, wenn ein schwarzer Flor an der Tür hing, hat sich, den herzlichen Worten des sich für alle erinnernden Adolf Auel zufolge, besonders deutlich gezeigt, daß die Siedler in der ihnen vom Schicksal beschiedenen Wahlheimat sehr bald zu einer verschworenen, verlässlichen Gemeinschaft zusammengewachsen waren. Den Frauen und Müttern wurden die Augen feucht, als sie sich da als „Schönste und Beste, als Garanten für Ruhe und Frieden“ in vergangenen und zukünftigen Jahren gepriesen hörten.

Zu Beginn der dreißiger Jahre, als Generaldirektor Fritz Springorum die Siedlung vorbereitete, durch die er verdiente Mitarbeiter noch enger ans Werk zu binden hoffte, verpflichtete er den im Bereiche des Siedlungswesens führenden Professor Bonatz aus Stuttgart für den Entwurf. „Bei Hoesch“ erwog man inzwischen die „verkehrsgünstige Lage“, Gefährdung durch „Rauch, Staub und Bergschäden“, Aufschließungs- und Entwässerungskosten, Grundstückspreise, Bedingungen für Selbsthilfe und „Heranschaffung von Baustoffen aus unserem Betriebe“. — Vaters Selbsthilfe beim Ausschachten, beim Kanalisations- und Wegebau mußte noch dadurch ergänzt werden, daß er und seine Frau „bereit und in der Lage waren, die Pflichten eines Siedlers freudig auf sich zu nehmen“. Erfahrung in Gartenbau und Kleintierzucht durften vorausgesetzt werden und die „untadelige Leistung und Führung des Bewerbers auf seiner Arbeitsstelle“.

Strenge Auswahl der Siedler „nach ihrer Würdigkeit“ trägt bis heute ideelle Früchte. Der eigenen Scholle, für die man geschuftet und gespart hatte, fühlte man sich vom

Ein Vierteljahrhundert

Springorumsiedlung

ersten Tage an verpflichtet. Mit welchem Eifer ging man, jeder für sich und für den Nachbarn mit, den Schädlingen zu Leibe, unter denen Wühlmäuse, Ohrwürmer und Sperlinge oben genannt werden müssen. Wie bescheiden waren die ersten Weihnachten im Eigenheim. Mit welchem Ernst wurden die Obstbaumsorten diskutiert, die man wählen sollte. „Lieber einer weniger, aber dafür gute Bäume“, war die Devise. Was dem einzelnen an Kenntnissen für Bodenbearbeitung, für Busch und Baum fehlte, erwarb man gemeinsam an den monatlich stattfindenden Gemeinschaftsabenden mit belehrenden Vorträgen.

Man ist „verhältnismäßig gut durch den Krieg gekommen“ und hat nach 1945 mit Hacke und Schippe reparieren und auch verbessern können. Man weiß, daß neuere Siedlungen moderner sind, aber man wird niemals vergessen, daß Liebe und Interesse am Bau damals genauso stark waren wie heute. Dem einzelnen Siedler wird die Pflege der Siedlung genauso Herzenssache bleiben wie dem langjährigen Leiter Joseph Bürkle. Heinrich Freund, der ihn ablöste, gestaltete das Gemeinschaftsleben durch Fahrten, Wanderungen und Besichtigungen besonders lehrreich und abwechslungsreich, und auch Adolf Manthey, der jetzige Leiter, geht dem uneigennützig, ehrenamtlichen, unauffälligen Wirken des einzelnen mit „gutem Willen zur guten Tat“ voran.

Höhepunkt des Abends war die Ehrung von 23 Siedlern, die seit einem Vierteljahrhundert dem Deutschen Siedlerbund angehören, durch den Leiter der Kreisgruppe Dortmund, Karl Meyer. Von unseren Siedlern für vielfältigen, hilfreichen Einsatz bedankt, heftete er den Jubilaren silberne Ehrennadeln an: Heinrich Meintrup, Witwe Max Hennig, Adolf Auel, Otto Gräwe, Emil Falke, Witwe Johann Dupper, Karl Rüsing, Witwe Christian Tepel, Friedrich Steinbock, Witwe Hubert Meinicke, Witwe Johann Hebben, Witwe August Ehrich, Witwe Hermann Hebben, Walter Schrewe, Alfred Broczat, Emil Seefeld, Friedrich Decker, Witwe Karl Janke, Eduard Wiesemann, Stefan Puta, Hermann Thomann, Johann Krämer, M. Schütza. Er gedachte schwerer Zeiten, da Kleinsiedlungen unentbehrliche Grundlagen unserer Ernährung waren, und er sprach von Menschenwürde, die, wenn irgendwo, dann auf eigener Scholle wächst, zu Nutz und Frommen der Jugend, die in der seelisch gesunden Atmosphäre einer richtig geführten Gemeinschaftssiedlung niemals halbstark werden wird.

Den Abend leitete Paul Iwan. Christel Großmann sprach „Siedlers Heimatlied“ von Maria Kahle. Zu den schmissigen Weisen einer Abordnung unseres Werksorchesters tanzte der „Bauabschnitt eins“ in die nächsten fünfundzwanzig Jahre seines Bestehens hinein.

Der Leiter der Kreisgruppe Dortmund, Karl Meyer, ehrte dreiundzwanzig „fünfundzwanzigjährige“ Mitglieder des Deutschen Siedlerbundes durch Verleihung der silbernen Ehrennadel





Wo mag mein Herrchen sein?

TROST DER VERLORENEN HUNDE

ZÄRTLICHKEIT

Wenn ich Pensionär bin, will ich so nahe bei Dorstfeld wohnen, daß ich in einer halben Stunde rüstigen Fußmarsches an der Hallerey sein kann. Alte Leute, die keine besondere Liebhaberei daheim oder im Schrebergarten festhält, gehen viel. Wohl dem, der beizzeiten ein Ziel für seine werkgewohnten und darum auch am Lebensfeierabend unruhigen Füße findet. Mag sein, daß ich mich im Fredenbaum auf eine Bank setzen würde, immer auf die gleiche, immer mit offenen Händen, bis die Eichhörnchen mir die Nüsse aus der Jackentasche holten.

Aber die Eichhörnchen sind in dem halben Jahrhundert, das ich auf der Hütte verbracht habe, auch ohne mich ausgekommen. Sie werden mich nicht vermissen, weil sie mich nicht kennen. Die Hunde aber, die — ausgesetzt oder ausgerissen, verlorengegangen oder irgendwo zugelaufen — herrchenlos und heimatlos in das schöne neue Tierheim unserer Stadt in Dorstfeld gebracht und so vor dem Hunger und der Verwahrlosung gerettet werden, die brauchen mich. Dann, wenn ich selber, losgelöst aus der lieb gewordenen Fron des Alltags und der Arbeitsgewohnheit, wie verloren durch die Tage gehen werde, die auf einmal so viele unausgefüllte Stunden haben, daß es mich nach Trost verlangen wird. Nicht nach einem Streicheln meines weiß und schütter gewordenen Haares, nicht nach Hinweis auf andere, „denen es geradeso geht“, und nicht nach dem billigen Rat, es mir so wohl sein zu lassen, „wie ich es mir redlich verdient habe.“ Trost findet der Einsame bei dem Einsamen, der Verlorene bei dem, der verloren worden ist, der an seinen Lebensabend ausgelieferte bei denen, die ausgelieferte sind — der Gnade oder Ungnade eines ganzen Lebensschicksals. Trost findet der Sprechende bei dem Stummen, der nur seine Augen reden lassen kann, wenn er fremde Menschennähe sucht.

Wo kommt der Hund her? Er würde nicht zu deinen Füßen kuscheln, wenn er sich anderen Rat wüßte, als nach vorsichtigem Prüfen deiner Witterung deinen Schritten nachzugehen bis ans Haus, bis an die Wohnungstür, ungewisser als du, ob er Einlaß finden wird. Deine Frau oder dein Sohn, wer immer die Tür öffnet, sieht in dem „schmutzigen Köter“ zuallererst eine Gefahr für Wohnung und Möbel. Der Durst des Tieres, die Hast, mit der er den Teller leert, das verwilderte, hie und da abgeschabte Fell, aufgeriebene Pfoten, eine kaum ver-

harschte Wunde von Biß, Schlag oder durchgerosteter Kette — das alles weist auf eine seiner Lage und seinem Zustand angemessene „Betreuung“ hin, die er bei allem guten Willen auch in deiner Familienbadewanne nicht bekommt.

Gewiß, du kannst ihn seifen und schrubben, ihn und dich selber nebst den Deinen vor Straßendreck und Flöhen zu bewahren; was aber sollst du für den herabhängenden Fetzen seines Ohres, für das blutige, vielleicht von einem Steinwurf verletzte Auge tun? Mögen deine Kinder noch so stürmisch bitten, „daß wir ihn gesundpflegen und behalten“ wollen — zum Gesundpflegen bedarf es ärztlichen Rates, und behalten kann man eine „Fundsache“ auch dann nicht, wenn sie auf vier Beinen selber angeschlichen gekommen ist.

Indem der Hund dir seine Not antrug, hat er dir ein großes Geschenk gemacht: mit dem Vertrauen in die Güte, die er von dir ausstrahlen fühlte. Ob du nun zum Telefonhörer greifst, um das Städtische Tierheim in Dorstfeld anzurufen, oder ob du ihn an einen Strick bindest, um ihn persönlich dort einzuliefern — was du tust, ist fortgeübte Güte. Es muß alles seine Ordnung kriegen mit dem Hund, der aus dem Gefüge seines Lebens herausgefallen ist und der wieder eingebaut werden soll in die große Gemeinschaft der Menschen und der Tiere.

Das Tierheim ist für das, was menschlicher Obhut auf vier Beinen entflucht oder ihr mittels zweier nicht auf Weistreckenflug trainierter Flügel entflucht, so was wie eine Polizeiwache. Wenn Lumpi (der Lump!), ausgerüstet mit neuem Halsband, Hundemarke und Brieftäschchen mit Adresse und zwei Groschen fürs Telefon, sich auf der Brautschau verläuft und nicht mehr heim findet, so bleibt das Tierheim für seine Menschen letzte Hoffnungsinstanz. Und wenn Ajax (der Schlingel!), der sich angewöhnt hat, Herrchen im grauen Wagen abends an einer bestimmten Ecke zu erwarten, beim verschentlichen Einsteigen in einen anderen grauen Wagen beobachtet wird, so münden wiederum alle Stoßgebete in den Wunsch ein, daß das graue Auto den benzinsüchtigen Ajax an der Hallerey 19 ausladen möge. Wer fährt wohl gern weit in der Weltgeschichte umher mit einem großen Hund, von dem er gar nichts weiß?

Wer Rex vermißt und am nächsten Morgen in der Zeitung liest, daß bei einem Verkehrsunfall ein Hund eine Rolle spielte, hat einen wertvollen Fingerzeig bekommen: Im Krankenwagen für Hunde, der Tag und Nacht Bereitschaftsdienst hat, ist der Verletzte sogleich in den mit modernsten chirurgischen Apparaten ausgestatteten Operationssaal gebracht und dort vom Vertragstierarzt versorgt und operiert worden.

Hier gibt es auch eine in bequemer Höhe in die Wand eingelassene Badewanne mit allen

Schikanen, die ein „Hundebad“ haben muß, und ebenso gibt es — das muß ja sein — für allzuschwer Verletzte, für hoffnungslos Kranke eine elektrische Tötungsanlage.

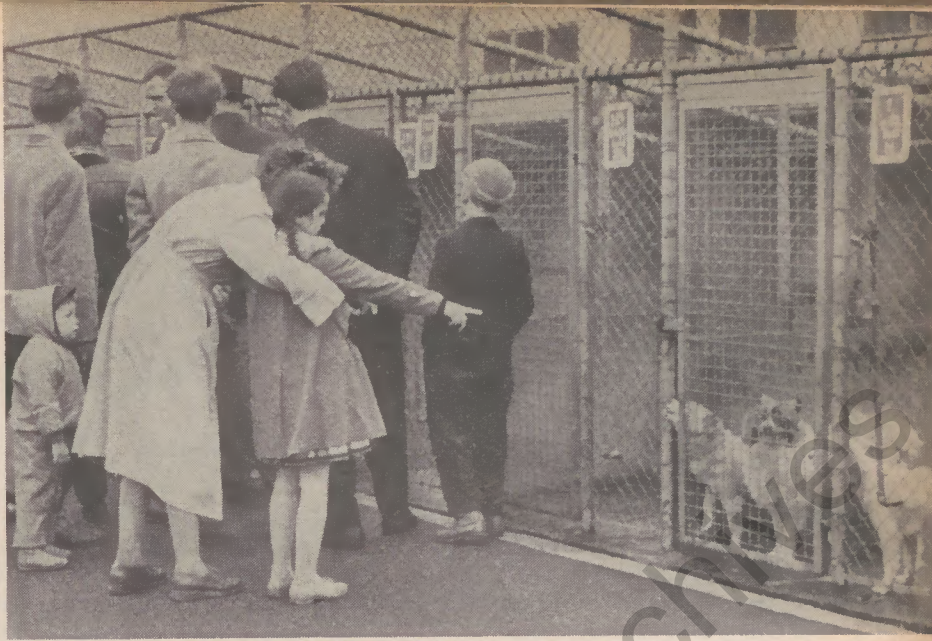
Wenn Rex, mehr oder minder schwer operiert, bandagiert und geschient aus der Narkose erwacht, findet er sich in einem für seine Verhältnisse geräumigen, zentralbeheizten „Einzelzimmer“ mit bequemem Korb und Auslauf auf eine für ihn reservierte Terrasse. Unverkennbare Knurr-, Kratz-, Jaul- und Bell-Laute verraten ihm, daß er nicht der einzige Gast in diesem fidelel Krankenhaus ist: Die vergitterten Boxen sind eigentlich immer alle besetzt, und hat mal ein Freitag besonders gründlich unter den Gästen auf Zeit aufgeräumt, so treffen übers Wochenende bestimmt schon die ersten neuen ein.

Der Freitag jeder Woche ist immer eine Art Schicksalstag für das Tierheim und seine unfreiwilligen Bewohner. Da werden nachmittags um 14 Uhr jeweils diejenigen „öffentlich meistbietend“ versteigert, die schon zu lange da sind, als daß angenommen werden könnte, daß Herrchen oder Frauchen noch Besitzansprüche geltend machen würden. Fünf bis acht Hunde sind es jedesmal, die von der Vollstreckungsabteilung geschätzt und „unter den Hammer gebracht“ werden. Die Öffentlichkeit, vertreten durch eine wechselnde Zahl von Liebhabern, ist zeitig erschienen und hat „das Angebot“ mehr oder minder kritisch in Augenschein genommen, auch wohl versucht, durch das Gitter hindurch fachmännisch in kläffend geöffnete Rachen zu schauen.

Wo Papiere und Angaben über Herkunft und Alter der Hunde fehlen, muß sich der Fachmann ebenso wie der Vollstreckungsbeamte auf Erfahrung und Kennerblick verlassen. Die Preise sind entsprechend niedrig, die Chance, mit einem auf fünfviertel Jahre geschätzten Schäferhund für dreißig Mark einen guten Kauf zu tun, ist groß.

Durch das Hin und Her vor den Boxen sind die Hunde aufmerksam geworden. Sie fühlen, daß etwas Besonderes geschieht, sicherlich spüren sie auch die Wellen von Sympathie, die ihnen entgegenfluten. Von dem jungen Mann, der den Schmerz über den Verlust seiner gestern überfahrenen Heide- wachtel nur mühsam verbeißt, von der alten Frau, die ihr vergiftetes Pudelchen nicht vergessen kann und nun gern einen Spitz hätte, von dem kleinen Mädchen, das für acht Mark (von Oma) ein Hündchen mitnehmen möchte, „ganz klein, für die Stube“.

Die hier steigern, können nicht viel ausgeben. Das meiste, was sie bieten, ist das Herz, das dem kleinen, verlassenem und verlorenen, mit etwas weißem oder gelbem oder braunschwarzem Fell überzogenen Hundeherzen hinterm Gitter sehnsüchtig entgegenschlägt und ihm von Aug zu Auge verspricht: „Wenn du mein wirst, sollst du's gut haben.“



Mutti, den kleinen Spitz möchte ich haben!

Daß sie prima versorgt und gepflegt wurden bei Vater Tierpfleger und Mutter Tierpflegerin, verraten Hund und Katze, Brieftaube, Wellensittich, Kanarienvogel und sogar kranker Spatz in Fell, Gefieder und allgemeiner Gemütslage. Ein Blick in den aus dem Schlachthof reichlich belieferten großen Kühlschrank, in die Küche mit Wursttisch, Kessel für Fleisch-Haferflocken-Eintopf und Rohkostschüsseln spricht Bände. Aber das — sowieso mit Einschränkung gültige — Sprichwort vom Essen und Trinken, das Leib und Seele zusammenhält, ist nicht anwendbar, wenn der Kummer über das verlorene Gestern so groß ist, daß man von all dem guten Freßchen nichts hinunterbringt und nur allenfalls ein paar Tropfen Frischwasser aus der in jede Box verlegten und in Abständen angestellten Leitung trinkt. Man legt den Kopf auf die Pfoten und faßt es nicht. Man starrt, hoch aufgerichtet, über all die Köpfe da draußen hinweg ins Weite (Herrchen ist ja doch nicht dabei),

man rollt sich zusammen und schließt die Augen und hat sie doch in Bildern vor sich, die gewohnte Welt, die auf so unfassbare Weise verschwunden ist, und es bleibt nichts als Öde und Leere und dumpfes Warten ohne jede Hoffnung . . .

Sehen Sie, darum will ich, wenn ich Pensionär bin, nahe bei Dorstfeld wohnen. Dann kann ich am Gitter stehen und den Hunden gut zusprechen, die mit ihrem unverdienten Schicksal nicht fertig werden. Wenn ich jeden Tag komme, werden sie sich an meine Witterung und meine Stimme gewöhnen, vielleicht auch warten sie, wie ich auf sie warten werde, und die verhaltene Zärtlichkeit wird wie ein Strom von mir zu ihnen gehen und von ihnen zu mir. Ich habe immer gern einen Hund haben wollen, aber ich werde keinen von ihnen ersteigern, sondern meine Liebe zum Hund aufheben für alle traurigen und vom Schicksal allein gelassenen Hunde. Sie brauchen mich.

Kommt denn niemand zu uns?



Das Rätsel

Auflösung

„In der Arena kämpften die Gladiatoren“:
Waagerecht: 1. Last, 4. Kost, 7. Ornat, 9. Rampe, 10. Datum, 11. Anker, 13. Niere, 15. Aula, 16. Ente, 17. Adel, 20. Rage, 23. Adele, 24. Irene, 26. Essen, 27. Zinne, 28. Sigel, 29. Tand, 30. Mole.
Senkrecht: 1. Lora, 2. Arena, 3. Tadel, 4. Kamin, 5. Spore, 6. Tete, 8. Tara, 9. Rune, 12. Kunde, 14. Etage, 17. Adria, 18. Elend, 19. Lese, 20. Ries, 21. Arnim, 22. Engel, 23. Arzt, 25. Elle.

Auflösung „Anfang und Ende“:

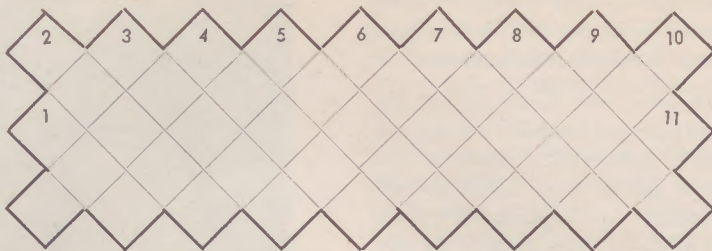
Waagerecht: 1. Suggestion, 9. Oran, 10. Nurmi, 11. Lager, 13. Kral, 14. Iota, 17. Island, 20. old, 22. roi, 24. Maupas-sant, 25. Ern, 26. de, 27. Met, 28. Agenda, 32. Ende, 34. Ritt, 36. Eloge, 39. Odium, 40. Halm, 41. Kopernikus.

Senkrecht: 1. Sol, 2. Uran, 3. Gag, 4. Gneis, 5. Tukan, 6. irr, 7. Omar, 8. Nil, 12. Rolladen, 15. Tausende, 16. Komet, 17. Iduna, 18. Drama, 19. Sitte, 21. Lar, 23. one, 29. Getue, 30. Delhi, 31. Lido, 33. Iglu, 34. Rok, 35. Tip, 37. oak, 38. Ems.

Silbenrätsel

Aus den Silben a — amt — ar — ay — bein — bel — bri — da — den — der — der — di — dieb — diens — dier — dom — eh — eib — ein — er — eu — fall — fle — gard — ge — gen — ger — gi — gre — gu — har — horn — irm — is — ka — ka — kin — lan — le — lo — lo — lol — ma — man — maus — men — na — na — ne — ne — ne — nen — ni — nuch — ny — o — rad — rauh — ren — ren — reu — ri — rie — ro — ro — ru — schnei — se — se — see — si — sor — sos — ta — tag — tel — ter — ti — tre — u — u — un — sind Wörter der angegebenen Bedeutung zu bilden. Die ersten und dritten Buchstaben, jeweils von oben nach unten gelesen, ergeben ein Zitat aus Goethes „Faust“.

1. Fußsoldat
2. ungehobelter Mensch
3. Heilkraut
4. Oper von Lortzing
5. nichtsnutziger, fauler Mensch
6. angesehene unentgeltliche öffentliche Tätigkeit



DIAGONALRÄTSEL

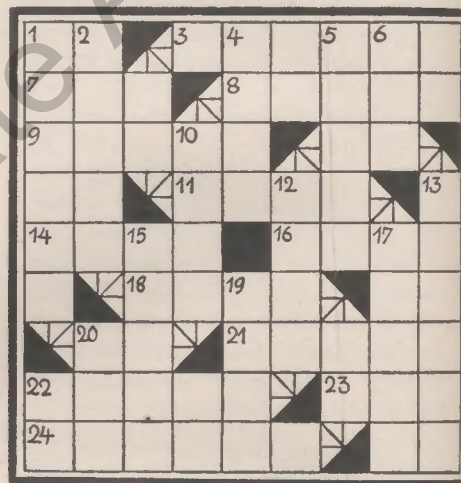
Von der Zahl nach rechts unten:

1. schwedische Luftfahrtgesellschaft; 2. Geliebte des Zeus; 3. Turnübung, Drehung; 4. ärztliches Instrument; 5. Knabe; 6. sehr großer Mensch; 7. Stadt in Polen; 8. Backe; 9. Segelstange.

Von der Zahl nach links unten:

3. Fragewort; 4. altrömischer Gemeinderat; 5. kleiner Prophet des Alten Testaments; 6. Abschnitt eines Boxkampfes; 7. Laubbaum; 8. Schaukelkinderbett; 9. Gruppe von Lebewesen gleicher Abstammung; 10. norddeutscher Städtebund; 11. türkischer Titel.

7. südamerikanischer Staat
8. berühmter deutscher Bildhauer und Schnitzer (1460—1531)
9. Gedanke, Idee
10. sportliche Veranstaltung
11. Operette von Joh. Strauß
12. getrocknete Weinbeere
13. süddeutsche Universitätsstadt
14. pommerische Ostseeinsel
15. Berg bei Oberstdorf
16. Wochentag
17. Stadt und Wintersportplatz in Baden-Württemberg
18. Tunke
19. Raubtier
20. Wohlgeschmack
21. bekannte ital. Filmschauspielerin
22. Bekleidung für Regenwetter
23. Haremswächter
24. Geldschrank, Bankfach
25. Hanswurst
26. See am Fuße der Zugspitze
27. Blasinstrument
28. humorvoller plattdeutscher Dichter (1810—1874)
29. weibl. Vorname



Kreuzworträtsel

Der Zwölf ist auch ein Raubtier

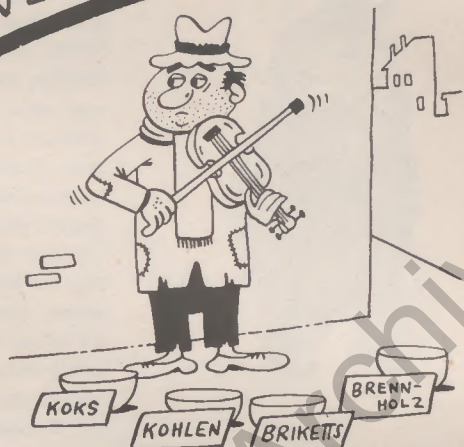
Waagerecht: 3. Frauengestalt aus dem „Freischütz“, 7. marokkanisches Bergland, 8. Vorbild, 9. in Essig eingelegte eßbare Knospe, 11. die Amtstracht der Rechtsanwälte und Richter, 14. Teil des Rades, 16. ein Herzog aus „Don Carlos“, 18. was legt man gern ad acta?, 21. Wintersportplatz in Graubünden, 22. wetterfester Stoff, 23. es ist von Bergen umgeben, 24. der wichtigste Teil des Theaters.

Senkrecht: 1. Kap auf der Insel Rügen, 2. griechische Göttin der Jagd, 4. Überweisungskonto bei der Bank, 5. Vorort von Berlin, 6. der Schrecken der Meere, 10. Held der Artussage, 12. das Sternbild ist groß und klein, 13. „..... und Liebe“ von Schiller, 15. keltischer Sänger, 17. morgenländische Verkaufshalle, 19. Nadelwald, 20. kleine französische Münze.

ES WIRD KÄLTER



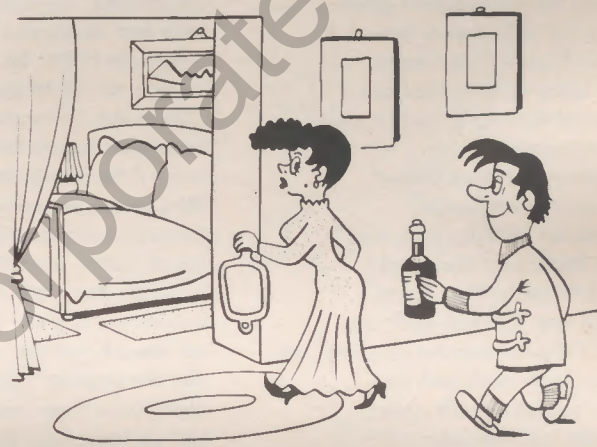
„Fahren Sie in diesem Jahr auch zum Wintersport?“
 „Nein, ich bin bereits verlobt!“



Ohne Worte



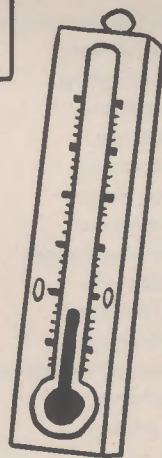
„Der Schnupfen ist nicht das Schlimmste, aber der Frost, der Frost!“



„Man kann schon wieder eine Wärmflasche gebrauchen!“



„Hören Sie was, Herr Doktor?“
 „Einen Augenblick, ich muß erst mein Ohr anwärmen!“



„Wer bei dieser Kälte nicht frieren will, muß schon einiges ausgeben für Heizmaterial!“

DER HÜTTEN KIEKER



Manchen Vorzug hat der Winter,
den ein wack'rer Hüttenmann,
wenn ein Haus er hält mit Garten,
hoch genug nicht preisen kann.
Welche Plage war das Unkraut!
Lange schon sprießt keines mehr;
man ächzt nicht mit schwerem Atem
hinterm Rasenmäher her.
Weggefeigt sind dürre Blätter,
Gartenzwerge eingesackt
(daß uns nur nicht das Finanzamt
da 'ne Steuer noch draufpackt).
Einen Bratspießgrill im Freien,
nein, da wag' ich mich nicht 'ran.
Wer ein Schwimmbad hat, der fang' mit
Cowboy-Partys auch noch an.
Ich geb endlich mal mit Muße
mich dem Feierabend hin,
denk betrübt an meine Tochter
(sie entfloß nach Gretna Green).
Mit „ihm“, ohne meinen Segen,
haust sie dort in einem Zelt —
wie ich seufzt so mancher Vater:
„Daß sie sich nur nicht erkält!“
Kommt sie heim, wird ihr verziehen:
besser doch, das junge Ding
ist verankert in der Ehe
als in einem Callgirl-Ring.
Ja, das war 'ne tolle Blüte,
die das Wirtschaftswunder trieb;
wenn mich Geld dazu verführte,
ist, daß ich's nicht hab, mir lieb. —
Muß ja so bescheiden werden,
bin ich einmal Pensionär.
Wo krieg ich für Bier mit „Kurzem“
tätlich dann die Groschen her?
Der Arbeitsmarkt ist mit „Rosinen“
so dick wie sonst noch nie gespickt.
Nach Alter und nach „Fähigkeiten“
hab ich eine mir gepickt:
Kenne viele Kegelbrüder
auf der Hütte, die mit Schwung
feierabends Kegel schieben;
sie aufzustellen, fehlt der Jung'.
In der Wirtschaft an der Ecke

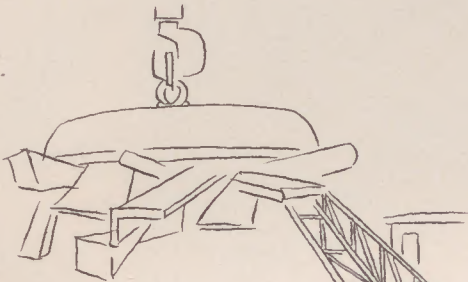
reich dem Vorstand vom Verein
(mit Lebenslauf und handgeschrieben)
ich bald die Bewerbung ein.
Früher kriegten Kegeljungen
laut Vertrag ein Butterbrot.
Wenn man mir das flüssig liefert,
leid' ich ganz bestimmt nicht Not.
Sicher, meinem alten Rücken
fällt das Bücken schmerzlich schwer;
nach sechs, sieben „Butterbrot“
spüre ich ihn wohl nicht mehr,
denn „Bewegung“, sagt der Doktor,
„bewahrt Gelenke vor dem Rost.“
Gegen Fettsucht wird verordnet
„dreimal täglich Hund“ zum Trost.
Wer mit Waldi dann Pflichtstunden
um den Borsigplatz beschreibt,
der erheitert und entschlackt sich
und ist bald nicht mehr beleibt.
Stolz marschieren Hund und Herrchen
am „Gesundheitshaus“ vorbei,
denn sie können drauf verzichten,
ganz gleich, wie modern es sei.
Wer noch unter fünfundsechzig,
„marschier“ meist nur zu Bus und Bahn
oder setzt im eigenen Wagen
ungesunde Polster an.
Ist man auf die Art geworden
„Opfer der Zivilisation“,
Hilfe winkt für die Beschwerden
in der Gesundheits-„Investition“.
Mit Geräten, Apparaten
war'n wir stets der Zeit voraus,
um sie richtig „auszufahren“,
fehlte nur das große Haus,
welches wir nunmehr besitzen,
und das ist vielleicht 'ne Wucht!
Von den neuesten Therapien
bleibt nichts Gutes unversucht.
Und an Sonnen und an Bädern
und an „Klima“ und an Licht,
Massage überm, unterm Wasser
spart zu unserm Heil man nicht.
Ja, man fragt, wenn man das Rheuma
mit Erfolg aus uns verdampft,
(daß es keinen Rückfall gäbe),
ob die Seele auch verkrampft?
Seelenkrämpfe aufzulösen,
gib's noch keinen Automat,
der für eingeworfene Fragen
gleich die Antwort hält parat.
Ist der Krampf „betriebsgebunden“,
hilft Betriebspsychologie:
Hüttenkieker will's probieren
und erzählt euch später, wie.
Nicht verkrampft, nur still und traurig
ist an manchem Herbsttag, wer
immer wieder muß erleben,
wie ein Arbeitsplatz so leer,
an dem einer (war's nicht gestern?)
froh „gewuracht“ und geschafft,
der dann, „plötzlich, unerwartet“,
ward vom Tod hinweggerafft.
Da fragt man sich: „Als wir schieden,
wie war da das letzte Wort?
Gibt es ihm ein gut Geleite,
nun er einsam wandert — dort?“

Jeden von uns quält Erinnern
an ein Wort, das unterblieb,
eine nicht gestellte Frage,
einen Brief, den man nicht schrieb.
Herzensträgheit — man entschuldigt
sie gern mit „moderner Hast“,
aber mit den Jahren schwerer
trägt sich die Gewissenslast.
Gut fürs Klima im Betriebe
und auch für den eig'nen Mut
ist's, wenn man, was hilfreich, freundlich,
lieber heut' als gar nicht tut.
Und da jedem von uns „plötzlich“
mal das letzte Stündlein schlägt,
wird's mit Dank vermerkt, wenn jemand
diesem Umstand Rechnung trägt,
so, daß in den wichtigen Dingen
er Bescheid weiß nicht allein,
weil er fleißige, begabte
Nachwuchskräfte weihen ein.
Wer den Testamentsvollstrecker
ganz privatim machen soll,
hegt auf Erben und Erblasser
ein gerüttelt' Maß an Groll.
Doch wer an Geheimniskrämers
Arbeits- oder Schreibtisch sitzt,
nicht allein im eig'nen Namen,
für die Hütte auch mit schwitzt.
Nur den „Schlüssel“ aufzufinden,
nach dem der andere verfuhr,
kostet dem Betrieb, dem „Erben“
teure Zeit und ist Tortur. —
Früher fällt in diesem Jahre
als sonst die Adventszeit an,
und die Flut der Wünsche brandet
hoch an Vatern bald heran.
Nicht wie sonst, sagt er: „Genehmigt!“
Wochenlang mit trübem Mut
las und hört' er von maßloser
„Wirtschaftswunder-Anschaffungswut“.
Da zahlt einer dicke Raten
für den Eisschrank, der nicht kühlt,
weil er, um ihn anzuschließen,
sich nicht mehr bei Kasse fühlt.
Eine Frau, vor deren Wohnung
eine Kokosmatte liegt,
hat zum Kauf des Super-Saugers
der Vertreter 'rumgekiert:
„Teppich, Brücken, Couch und Sessel,
bis das alles kommt ins Haus,
zieht man mit spezieller Düse
aus der Matte Staub heraus.“
Sinnlos, so sich zu verpflichten,
Vater denkt nicht dran; ihm reicht's.
Augenrollend: „Ist das nötig?“,
fragt er, „also nicht?“ — und streicht's.
Vater muß für alle wissen,
was man (noch/nicht) riskieren kann.
Die Erfahrung lehrt: Auf gute
Zeiten stehen schlechte an.
Früher hieß es selbst zur Weihnacht:
„Freut euch, Kinder, aber spart.
Mit dem Beutel nicht — im Herzen
feiert man auf gute Art.“

Das wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr! Adschüß, ihr Leut'!



LAPPE
AUS'M MARTINWERK



UNFALLGEFAHREN OHNE ENDE
GIBT ES AUF DEM WERKS GELÄNDE
GEH ZEITIG MORGENS AUS DEM HAUS
UND WEICHE DER GEFAHR STETS AUS

MIT UMSICHT, RUHE UND BEDACHT
MAN SICH DIE ARBEIT LEICHTER MACHT
NICHT HÄSTIGE BETRIEBSAMKEIT
ERHÖHT IM WERK DIE SICHERHEIT



